U N I V E R S I T Ä T T R I E R
FACHBEREICH II
Sprach– und Literaturwissenschaft

Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Fray Cesáreo de Armellada OFM Cap.

(Ordo Francici Minoris Capucini)

y la lengua pemón

Contribución a la historia de la lingüística misionera en Venezuela

1. Gutachter: Prof. Dr. Hans–Josef Niederehe
2. Gutachterin: Prof. Dr. Beatrice Bagola

vorgelegt von
Ana María Schmitt, geb. Dookie Bullen
Nikolaus–Mommer–Straße 40
54296 Trier

Trier, 1 Dezember 2006

R E S Ü M E E D E R D I S S E R T A T I O N

Fray Cesáreo de Armellada OFM Cap. und die Pemón–Sprache

Ein Beitrag zur Missionarslinguistik in Venezuela

Gegenstand der in spanischer Sprache abgefassten Dissertation sind die in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandenen linguistischen Forschungen und Veröffentlichungen Fray Cesáreo de Armelladas, einem Missionar des Kapuzinerordens, der sich intensiv mit Struktur und Gebrauch der Pemón–Sprache beschäftigte. Die Pemón sind ein indigenes Volk, das überwiegend in den Regenwäldern Venezuelas, Brasiliens und Guayanas lebt. Die Pemón–Sprache wird der Sprachfamilie der Caribe zugeordnet. Durch den zunehmenden Kontakt des indigenen Volkes mit Sprechern u. a. des Spanischen, Portugiesischen und Englischen besteht jedoch die Gefahr, dass diese Minderheitssprache (19.129 Sprechern laut Bevölkerungsstatistik 2003) und somit auch die kulturellen Grundlagen der Pemón verloren gehen.

Der Missionar Fray Cesáreo de Armellada lebte von den 30–ern bis in die 50–er Jahre des vergangenen Jahrhunderts mit dem Pemónvolk zusammen, beobachtete und kodifizierte mithilfe damaliger linguistischer Methoden dessen Sprache, sammelte, verschriftlichte und übersetzte zahlreiche Erzählungen der Pemón und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen (meist unter verschiedenen Pseudonymen) in mehreren Büchern und als wissenschaftliche Artikel in verschiedenen Periodika. Die sowohl linguistischen als auch kulturhistorischen und ethnologischen Forschungen de Armelladas sind für jede wissenschaftlich fundierte Beschäftigung mit der Pemón–Sprache eine unverzichtbare Grundlage: Erst seine Beobachtungen und Ergebnisse ermöglichten eine systematische Kodifizierung des bis dahin nur als von Generation zu Generation– mündlich überlieferten Idioms. Grammatische und soziolinguistische Studien, die für den Erhalt und die Pflege, aber zum Teil auch für die Rekonstruktion bereits untergegangener sprachlicher Strukturen nötig sind, konnten und können auf dieser Basis aufbauen. Insbesondere auch die Missionarslinguistik verdankt der wissenschaftlichen Arbeit und den vielfältigen (nicht nur sprachwissenschaftlichen) Veröffentlichungen von Fray Cesáreo de Armellada wichtige Anregungen und Erkenntnisse. Seine auf allen relevanten

Ebenen erfolgte grammatische Beschreibung der Pemón–Sprache ist die Basis für die aktuellen Bemühungen von engagierten Sprachwissenschaftlern und Repräsentanten des venezolanischen Staates, diese indigene, vom Untergang bedrohte Sprache zu erhalten. Gerade in jüngster Zeit ist man bemüht, kommende Generationen des Pemónvolkes bilingual zu unterrichten und ihnen somit die Chance zu geben, ihre eigene kulturelle Identität und Tradition zu bewahren, zu verstehen und zu pflegen.

Es existiert jedoch keine Untersuchung, die die sprachwissenschaftlichen Forschungen de Armelladas und somit die erste systematische Erfassung der Pemón–Sprache in einem umfassenden Zusammenhang unter historischen, kulturellen, gesellschaftlichen, sprachwissenschaftlichen und für die Missionarslinguistik auch wissensschaftshistorischen Aspekten darstellt.

Die vorliegende Arbeit versucht in sieben Kapiteln, diesen Beitrag zur Missionarslinguistik und somit die erste wissenschaftliche und systematische Darstellung der Pemón–Sprache besonders unter linguistischen Fragestellungen detailliert zu würdigen.

Das erste Kapitel enthält Angaben zur Konzeption, theoretischen und methodologischen Gesichtspunkten, dem Gegenstand der Arbeit, der Vorgehensweise und die inhaltlichen Problemstellungen.

Um die Pemón–Sprache, ihre Entwicklung, ihre Besonderheiten und v.a. auch die gegenwärtige Situation einer südamerikanischen indigenen Sprache verständlich machen zu können, ist es nötig, historische, geografische und kulturelle Linien nachzuzeichnen. Mit diesen Voraussetzungen beschäftigt sich das zweite Kapitel, damit die wissenschaftliche Arbeit de Armelladas innerhalb der Missionarslinguistik eingeordnet werden kann.

Das dritte Kapitel gibt einen Überblick über unterschiedliche südamerikanische Sprachfamilien der vorkolonialen Zeit sowie einen Einblick in die Wanderungsbewegungen der verschiedenen indigenen Völker im Gebiet des heutigen Venezuelas, um zu zeigen, wo sich die Pemón–Bevölkerung angesiedelt hat. Das geschieht in zwei Teilen: Zuerst werden die unterschiedlichen Sprachfamilien Venezuelas vorgestellt, um anschließend zu zeigen, wie sich die verschiedenen kulturellen Areale der gesamten indigenen Bevölkerung in der „vorspanischen“ Zeit Venezuelas verteilen. Dadurch kann Sprache und Kultur des Pemónvolkes im Zusammenhang betrachtet und gezeigt werden, wie stark de

Armelladas Forschungen auch zum Verständnis der Kultur und Tradition des Pemónvolkes beitragen.

Das vierte Kapitel widmet sich dem Leben und (in einer repräsentativen Auswahl) dem Werk des Fray Cesáreo de Armellada (1908–1996). Dieser Teil der Arbeit bietet auch einen Überblick über die wichtigsten Veröffentlichungen de Armelladas, um zu zeigen, wie fundiert und wie umfassend seine Forschungen zu Besonderheiten des Pemónvolkes waren. Somit wird ein Einblick in seine wissenschaftliche Kompetenz und in die Vorgehensweise seiner Arbeit gegeben.

Kapitel fünf führt ins Zentrum des sprachwissenschaftlichen Werkes de Armelladas über die Pemón–Sprache. Hier wird am Beispiel der ersten Grammatik der Pemón–Sprache der Aufbau, die Methode und die Systematik, die de Armellada in seiner grammatischen Beschreibung anwandte, vorgestellt. Berücksichtigt werden alle wichtigen Ebenen grammatischer Analyse: Phonologie, Morphologie und Wortbildung, Einteilung der Wortarten und die Syntax. Betrachtet werden auch de Armelladas Prinzipien bei der Verschriftlichung der Pemón–Sprache und ein von ihm erstelltes Glossar über wichtige Redewendungen, mit denen er anderen Missionaren die Kommunikation mit dem Pemónvolk ermöglichen wollte. Bei der Beschreibung dieser Grammatik wurde de Armelladas Terminologie mit heutige üblichen linguistischen Begriffen dargestellt.

Das sechste Kapitel „Schlussbetrachtung und Ausblick“ fasst die Ergebnisse der Arbeit zusammen. Hier wird auch ein kurzer Überblick über die aktuelle Situation der Pemón–Sprache in Venezuela und über die Programme und Forschungsvorhaben gegeben, die auf der Basis von de Armelladas sprachwissenschaftlichen Pionierarbeiten zum Erhalt dieser Sprache entwickelt wurden.

Das siebte Kapitel der Arbeit enthält eine abschließende Zusammenfassung.

Índice General

Agradecimientos 1
Introducción 3
CAPÍTULO I 4
1. Concepción teórica y metodológica de la presente monografía 4
1.1. Motivación, importancia y justificación del tema 4
1.2. Antecedentes generales y fundamentos teóricos 5
1.3. Planteamiento del problema 7
1.4. Objetivos 8
1.4.1. Objetivos Generales 8
1.4.2. Objetivo Específico 9
1.5. Enfoque metodológico y estructura 9
CAPÍTULO II 12
2. Marco histórico–cultural de la población indígena venezolana 12
2.1. El poblamiento de América: diversas hipótesis 13
2.1.1. Teoría autoctonista 17
2.1.2. Teoría del origen africano 17
2.1.3. Teoría del origen oceánico 18
2.1.4. Teoría múltiple 19
2.1.5. Teoría única o monogenista 20
2.2. Procedencia, población y distribución de los primeros habitantes de Venezuela 22
2.3. Cálculos arqueológicos de Cruxet y Rouse 25
2.3.1. Período Paleo–Indio 25
2.3.2. Período Meso–Indio 26
2.3.3. Período Neo–Indio 26
2.3.4. Período Indo–Hispano 28
2.4. Primer contacto entre el Nuevo Mundo (*Indo*) y España (*Hispano*) 30
2.4.1. Cristóbal Colón: sus primeros viajes 30
2.4.2. Cristóbal Colón llega a las costas de Venezuela 32
2.4.3. La colonia española en la Venezuela del siglo XVII 33
2.4.4. Sobre la historia del período Indo–Hispano venezolano 37

2.5. Las órdenes religiosas en Venezuela y algunos de sus aportes lingüísticos 39
2.5.1. Los Dominicos 43
2.5.2. Los Agustinos 44
2.5.3. Los Jesuitas 44
2.5.4. Los Franciscanos 46
2.5.5. Los Capuchinos 47
2.6. Los misioneros capuchinos en Venezuela 48
2.6.1. La orden capuchina en Venezuela: 1650-1820 48
2.6.2. La orden capuchina en Venezuela: 1842-1891 54
2.6.3. La orden capuchina en Venezuela: 1891 hasta el presente 55
CAPÍTULO III 61
3. Clasificación de las familias lingüísticas suramericanas: Bases para la tesis de Armellada 61
3.1. Clasificación de las familias lingüísticas en Venezuela 65
3.1.1. Grupos indígenas de lenguas independientes 70
3.1.2. Familia lingüística Chibcha 71
3.1.3. Familia lingüística Arawaca 72
3.1.4. Familia lingüística Caribe 74
3.2. Clasificación de las áreas culturales prehispánicas en Venezuela 78
3.2.1. Área de los recolectores, cazadores y pescadores occidentales de los Llanos y el Delta del Orinoco 80
3.2.2. Área de los recolectores y pescadores de la Guajira y de la cuenca del lago de Maracaibo 82
3.2.3. Área de los caribes occidentales 85
3.2.4. Área de los Andes venezolanos o área de los timoto–cuicas 87
3.2.5. Área de los arawacos occidentales 87
3.2.6. Área de los jirajara–ayamán 88
3.2.7. Área de los recolectores y cazadores caribes de la costa 89
3.2.8. Área de los ciparicotos 89
3.2.9. Área de los otomacos y taparitas 89
3.2.10. Área de la Guayana venezolana 90

CAPÍTULO IV 93
4. Fray Cesáreo de Armellada OFM Cap. (01.02.1908 – 11.10.1996) 93
4.1. Infancia, juventud y estudios 93
4.2. Armellada llega a la Misión del Caroní: Venezuela 1933 95
4.3. Armellada y la universidad de la vida 98
4.4. Obras y publicaciones de Fr. Cesáreo de Armellada 100
4.4.1. La revista *Venezuela Misionera* 103
4.4.2. Artículos publicados en la revista *Venezuela Misionera* 105
4.5. La lengua pemón y sus dialectos 124
CAPÍTULO V 129
5. La primera *Gramática de la lengua pemón* 129
5.1. La metodología empleada por Armellada para la transcripción de la *Gramática de la lengua pemón* 132
5.2. Breve descripción de la estructura de la *Gramática de la lengua pemón* de Armellada 136
5.2.1. Primera Parte: Prosodia 137
5.2.1.1. Fonemas vocálicos 144
5.2.1.2. Fonemas consonánticos 145
5.2.2. Segunda Parte: Ortografía 147
5.2.3. Tercera Parte: Analogía 149
5.2.4. Cuarta Parte: Sintaxis 168
5.2.5. Apéndices 170
5.3. Otras ediciones de la *Gramática de la lengua pemón* 172
CAPITULO VI 174
6. Consideraciones finales y perspectivas 174
6.1. Aportes y limitaciones de la gramática de Armellada para el estudio actual de la lengua pemón 174
6.2. Problema actual de la trascripción fonética de la lengua pemón 176
6.3. Panorama de la situación actual de la lengua pemón en Venezuela 178
CAPÍTULO VII 184
7. Conclusiones 184
Bibliografía 186

Agradecimientos

Mi más sincero agradecimiento al Profesor Dr. Hans–Josef Niederehe por haber aceptado la tutoría de esta disertación y a la Profesora Dr. Beatrice Bagola que conjuntamente protocoló el presente trabajo científico.

Igualmente mi agradecimiento se extiende a todos mis profesores, colegas, amistades y familia de Alemania y de Venezuela por el apoyo y la confianza tanto profesional como afectuosa, que me han brindado durante el periodo de la realización de este trabajo científico.

Agradecimiento en alemán

DANKSAGUNG

Herrn Prof. Dr. Hans–Josef Niederehe gilt mein herzlicher Dank für die Vergabe und Betreuung der Dissertation sowie Frau Prof. Dr. Beatrice Bagola für die Übernahme des Korreferates.
Zudem danke ich den Kollegen, Freunden und meiner Familie aus Deutschland und Venezuela für ihre Unterstützung während meiner gesamten wissenschaftlichen Ausbildung.

Introducción

La realización de esta investigación está enmarcada en la normativa de evaluación propuesta por el Decanato de la Facultad de Humanidades de la Universidad de Tréveris en Alemania para optar al Título de Doctora en Filología Española.

Constituye una investigación individual, en la cual se pretenden aplicar los múltiples conocimientos científicos adquiridos durante los ciclos académicos realizados en la Universidad Católica Andrés Bello de Caracas en Venezuela y en la Universidad de Tréveris en Alemania.

En este sentido la temática del estudio está orientada en el área de la historia de la lingüística misionera en Venezuela y la repercusión que ésta ha tenido en las teorías que los investigadores de diferentes disciplinas plantearon y plantean sobre las lenguas de los habitantes autóctonos de este país.

Para aclarar este proceso se considerarán en especial las contribuciones filológicas del misionero de la orden franciscana capuchina, Fray Cesáreo de Armellada, concretamente la presentación descriptiva de la obra *Gramática y Diccionario de la lengua pemón*, concebida a mediados y finales del siglo XX.

Este idioma –inicialmente ágrafo– hablado por los habitantes de la región de la Guayana venezolana y perteneciente a la familia lingüística caribe, forma parte de las lenguas minoritarias y está enmarcada dentro del programa de promoción y revitalización de las lenguas amerindias en Venezuela.

La obra de Armellada ha servido de guía para las nuevas investigaciones y reconstrucciones gramaticales y educativas que se están realizando sobre la lengua pemón en Venezuela.

Antes de abarcar el tema pemón se esclarecerán primero algunas generalidades históricas y socioculturales del orígen y la evolución de los primeros habitantes del territorio venezolano, expuestas de forma sencilla.

Después se enfocarán las condiciones bajo las cuales los misioneros entraron en contacto con las culturas y lenguas indígenas venezolanas. En último lugar, se presentará descriptivamente la *Gramática de la lengua pemón* de Armellada finalizando luego con un resumen de la situación actual de esta lengua en Venezuela.

CAPÍTULO I

1. Concepción teórica y metodológica de la presente monografía

1.1. Motivación, importancia y justificación del tema

Tanto las lenguas indígenas de América del Sur como el origen y el desarrollo de su historia siguen siendo un rompecabezas para los estudios de múltiples investigadores de la materia. El interés de compendiar y presentar algunas informaciones sociolingüísticas sobre una de estas lenguas amerindias suramericanas, hasta ahora desconocida en el campo de estudios hispanoamericanos en Europa, es la principal motivación de esta disertación.

El tema indigenista venezolano ha sido intensamente investigado por diferentes disciplinas científicas. Sin embargo, la dispersión de la información, en algunos casos, dificulta el acceso a los datos relevantes. Utópico sería querer presentar un estudio completo, profundo y detallado de la etnolingüística indígena venezolana.

Por eso se pretende, con este estudio, familiarizar al lector específicamente con el origen, desarrollo y estado reciente de un pueblo con un número considerable de hablantes en la región de Guayana en Venezuela: el pemón. Esta étnia caribe ha cambiado extremadamente su estado primigenio y se encuentra potencialmente amenazada debido al contacto con otras lenguas como el inglés, el portugués y el castellano al igual que con otras culturas.

Si se toma en cuenta que las investigaciones lingüísticas actuales abogan más y más por la conservación y con ello el estudio científico de las lenguas minoritarias en vías de extinción, el tema de la cultura pemón que hoy nos ocupa es una desiderata.

La inclinación y curiosidad por esta temática nació ya en Venezuela al trabajar directamente con el Padre Fray Cesáreo de Armellada para la realización de mi tesis de grado con el fin de obtener el título de Licenciada en Letras. Se desarrolló después durante los cinco años dedicados a la investigación científica en el proyecto *Bibliografía cronológica de la lingüística, la gramática y la lexicografía del español (BICRES I, desde el año 1601 hasta el año 1700 y*

BICRES II, desde el año 1701 hasta el año 1800), dirigida por el profesor Dr. Hans–Josef Niederehe, en donde el asunto de la lingüística misionera es una constante.

1.2. Antecedentes generales y fundamentos teóricos

En 1492 Cristóbal Colón creyó haber llegado a la India utilizando el gentilicio de *indio* para denominar a los pobladores de la región descubierta. Sin embargo, la palabra *indio,* utilizada para referirse a los habitantes autóctonos de América, ha sido interpretada muchas veces como sinónimo de atraso cultural y ha llegado a tener en la historia un matiz peyorativo. El término *indígena* –que emplearemos en este estudio– es el que se utiliza en la actualidad para designar al conjunto de pueblos que viven en los países americanos descendientes de las poblaciones existentes antes de la conquista de los españoles.

Si bien hoy en día se sigue recriminando el arribo europeo al continente americano y se sigue recordando el gran inventario de factores negativos correspondiente al mal llamado descubrimiento y a las consecuencias de la colonización, no podemos ni debemos olvidar, que la base –descripciones gramaticales, vocabularios, Artes, textos históricos, geográficos, culturales, etc.– para una reconstrucción sistemática de la cultura y de algunas lenguas amerindias, ha sido donada mayormente por los cronistas y por los miembros de las ordenes religiosas franciscanas, dominicas, agustinas, capuchinas y jesuitas, quienes establecieron contacto tanto con la cultura como con las lenguas de estos pueblos.

Los misioneros fueron designados por la Corona española a convivir con los indígenas en su hábitat para transmitirles directamente el evangelio. De esa forma recolectaron, rescataron y se dieron la tarea fundamental de crear estrategias de campo, inventando métodos para lograr el entendimiento de las lenguas de los habitantes de las tierras del Nuevo Mundo.

Gracias a los testimonios históricos del siglo XVI sabemos que la extensión y difusión de los pueblos indígenas americanos y sus lenguas se diferenciaron especialmente en cuanto al grado de desarrollo alcanzado: en las grandes culturas como la Azteca, Maya e Inca; en las culturas campesinas entre ellas la Taina en las Antillas; así como en las poblaciones que vivían en la categoría de recolectores, pescadores y cazadores, por ejemplo en las Amazonas.

Una característica fundamental apreciada por los colonizadores en el contexto americano fue la variedad de lenguas indígenas, las cuales todavía hoy se hablan en Centroamérica –aproximadamente trescientos cincuenta– y en Suramérica –unos quinientos idiomas– pertenecientes a más de un centenar de distintas familias lingüísticas, además de varias lenguas todavía no clasificadas. Problemático resultó establecer acertadamente y con bases científicas, en aquella época, las correspondientes divisiones en lenguas matrices y dialectos así como coordinarlas individualmente en sus correspondientes variedades idiomáticas o lingüísticas (Noll 2001:58).

Este problema se debió, en parte, al desconocimiento total de los niveles sistemáticos de las lenguas en el campo gramatical y lexicográfico, lo cual se vio justificado tanto por la ausencia de fuentes idóneas, debido a la cultura ágrafa que caracterizaba a esas culturas, como por la falta de su transmisión lingüística. Por este motivo resultó complicado verificar las fuentes y reconstruir la evolución, la transformación y el estado de numerosas lenguas indígenas suramericanas.

Desde el comienzo de la colonización de América del Sur muchas lenguas como la quechua, aimará, guaraní paraguayo, tupí antiguo, araucano, etc. fueron estudiadas y documentadas por los misioneros católicos. Los investigadores de esta época se sirvieron de la herencia de las categorías gramaticales latinas, griegas, hebreas, árabes, castellanas y portuguesas para resolver los paradigmas lingüísticos con los que se confrontaron. Así, muchos estudiosos aprovecharon los únicos modelos conocidos en la época colonial, en particular, el modelo gramatical latino, para estructurar la variabilidad lingüística amerindia y para trascribir los cuentos y las leyendas orales (Zimmerman 1997:9 s.).

Por este motivo es propio otorgarles el mérito correspondiente a muchos estudiosos de la época colonial, haber concebido las primeras descripciones sociolingüísticas de numerosas culturas ágrafas existentes en el territorio suramericano.

Entre 1940 y 1960 fueron los misioneros protestantes, vinculados principalmente al Instituto Lingüístico de Verano, quienes se encargaron de seguir estudiando las lenguas indígenas en Suramérica, basándose en modelos más descriptivos.

Sin embargo las lenguas autóctonas de los países de América del Sur comienzan a ser estudiadas más sistemáticamente en las década de los 80 y 90

hasta nuestros días. A partir de entonces no serán exclusivamente los misioneros, sino también investigadores interesados en las lenguas minoritarias y amenazadas, quienes sienten la necesidad y el interés de preservarlas (Gómez Canedo 1988b: 956–960).

Actualmente en Venezuela, por ejemplo, existen varias instituciones que se dedican al estudio y difusión de las lenguas indígenas abarcando diversos campos científicos: Fundación la Salle de Ciencias Naturales, antropología, sociología y etnología; Universidad Central de Venezuela (UCV): Escuela de Letras, literaturas indígenas de Venezuela; (UCV): Escuela de Antropología, Lingüística y Antropolingüística, lenguas indígenas de Venezuela; UNUMA, dicta talleres sobre lingüística a diferentes comunidades indígenas; Instituto Venezolano de Investigaciones Científicas (IVIC), investigaciones etnológicas y lingüísticas; Centro de Investigaciones Lingüísticas "Hugo Obregón Muñoz", lenguas indígenas de Venezuela; Universidad Católica Andrés Bello, lenguas, literaturas y culturas indígnas venezolanas; Universidad del Zulia, lingüística indígena; Universidad de Oriente (UDO), lenguas indígenas de Venezuela; Universidad de Los Andes, sistematización de los estudios referentes a las lenguas amerindias en general, etc. (Mosonyi 2003:151–171).

Para Mosonyi (2003:151–152) el esfuerzo que se ha venido desarrollando durante los últimos años sobre la temática de los pueblos indígenas en estas instituciones tiene un gran valor. Por eso insta la comunicación entre los diversos investigadores, tanto nacionales como internacionales, que están trabajando en el área para intercambiar los estudios realizados y así alcanzar un mejor arqueo bibliográfico y sistematización de las diversas líneas de trabajo.

1.3. Planteamiento del problema

De las numerosas lenguas indígenas que existían en el siglo XVI se pueden distinguir hoy, según el último censo indígena realizado en Venezuela por el INE, apenas una treintena (Instituto Nacional de Estadística:2003) pertenecientes a las familias lingüísticas arawaca, caribe y chibcha (Mosonyi 2003:5). Muchas de ellas han sido absorbidas por la evolución sociocultural, mientras que otras todavía forman parte de un presente vivo y siguen expresando la cultura de las poblaciones autóctonas.

En pleno siglo XXI la vía que se propone para garantizar la persistencia en forma escrita de las lenguas ágrafas evidentes en el territorio venezolano consiste en la necesidad de una decodificación y renovación científica de los documentos etnolingüísticos existentes de las lenguas aún habladas, promulgando así un análisis estructural de las mismas (Mosonyi 2003; 2000).

Según estos últimos estudios la lengua pemón –ejemplo dentro de la variabilidad lingüística indígena venezolana– si bien cuenta con un número considerables de hablantes, no está exenta de esta problemática.

Facilitar un panorama del contexto histórico de la época y reseñar el trabajo sociolingüístico que Fray Cesáreo de Armellada OFM realizó en la Venezuela del siglo XX es de vital importancia para un mejor conocimiento e interpretación de sus estudios y para comprender la magnitud del proceso estructural que está teniendo lugar en Venezuela con respecto a las lenguas indígenas: no en vano sus estudios han contribuido fundamentalmnte a las trabajos lingüísticos que actualmente se realizan sobre la lengua pemón.

1.4. Objetivos

1.4.1. Objetivos Generales

Este estudio pretende:

- → Apelar y alentar a estudiantes y lingüistas tanto hispanoamericanos como extranjeros interesados en la historia de los aborígenes venezolanos y en la clasificación lingüística y cultural de los grupos indígenas de acuerdo a sus lenguas.
- → Despertar interés y estimular futuras investigaciones sobre el tema pemón y las lenguas indígenas venezolanas.
- → Suministrar una extensa bibliografía en lengua española, fuente de testimonios relevantes para el estudio de las lenguas indígenas venezolanas, específicamente la pemón.
- → Exponer el posible origen de la etnia pemón a partir de la distribución de los antiguos pobladores del territorio venezolano.
- → Aclarar la procedencia e influencia de los misioneros en los trabajos lingüísticos indígenas en Venezuela a partir del siglo XVI.

→ Suministrar informaciones sobre la vida y las obras de Fray Cesáreo de Armellada.

→ Presentar, descriptivamente, el enfoque estructural del contenido lingüístico y la forma de la *Gramática y Diccionario de la lengua pemón* de Armellada con ejemplos y citas.

→ Dar a conocer las características y la importancia de la fonética de la lengua pemón expuesta por Armellada.

1.4.2. Objetivo Específico

Exponer exclusivamente las particulares de la *Gramática y Diccionario de la lengua pemón,* obra del franciscano capuchino Fray Cesáreo de Armellada OFM Cap.

1.5. Enfoque metodológico y estructura

Hecha la aclaratoria de la temática que abarca este estudio pasamos ahora a describir el perfil general de nuestra investigación.

La metodología seleccionada para realizar esta investigación –que pretende dar a conocer y presentar la obra del franciscano Fray Cesáreo de Armellada OFM Cap.– ha sido la investigación–acción ya que con ésta se adopta una visión integral, permitiendo interrelacionar diversos elementos de un tema de forma multidimensional y en constante evolución.

En referencia a lo anterior, Martínez (Martínez 1999:221, en Cataffi 2004:3) refiere:

> "La *investigación–acción* participativa realiza simultáneamente la expansión del conocimiento y la solución de un problema, mientras aumenta igualmente, la competencia de sus participantes (sujetos co–investigadores) al ser llevada a cabo en colaboración, en una situación concreta y usando la retroalimentación de la información en un proceso cíclico".

El objeto final de este método es el de facilitar la comprensión de la transformación social o de cualquier orden en el ámbito social.

Al aplicar este método pretendemos en definitiva, relacionar el tema central, Armellada, con otras dimensiones relevantes al proceso evolutivo de las lenguas indígenas venezolanas: históricas, sociales, culturales, geográficas, etno–

lingüísticas, permitiendo así, una presentación menos rigurosa en cuanto a lo que se entiende por nociones racionales, objetivas o poseedoras de verdades concluyentes y absolutas. Por el contrario, el método citado nos brinda la posiblilidad de la retroalimentación incluyendo nuevos elementos y otros cambios, que en la realidad, caracterizan a los grupos humanos.

Además del método investigación–acción, se han tomado elementos del método descriptivo con el fin de señalar con mayor precisión datos y características del proceso histórico y lingüístico de las étnias autóctonas de Venezuela. Se justifica el uso de este método en nuestra investigación en cuanto a la recopilación del material histórico, asimismo para la representación filológica empleada por Armellada, sin olvidar tampoco, las interpretaciones de mapas y cifras.

El nivel de la investigación se puede situar en un estudio documental de primeras y segundas fuentes. En cuanto a las fuentes primarias se han utilizado y revisado publicaciones oficiales, y consultado expertos en materia de etnolingüística e historia, lingüística misionera y ciencias de la educación, bajo la óptica de entrevista –diálogo– tanto en Venezuela como en Alemania. Por otra parte, se han visitado (otoño de 2003 e invierno de 2004) los archivos hemerográficos del Centro de Estudios Venezolanos Indígenas (C.E.V.I) de la Universidad Católica Andrés Bello, el Departamento de Lingüística y Antropolíngüística de la Escuela de Antropología de la Univercidad Central de Venezuela y la Fundación Bigot, para obtener informaciones sobre artículos y trabajos sobre la materia investigada. Además se solicitaron préstamos interbibliotecarios de publicaciones oficiales y hemerográficas en diferentes ciudades de Alemania.

Para las fuentes secundarias, se ha recurrido al uso de textos afines a la materia, conjuntamente con páginas electrónicas de organismos internacionales especializados.

Asimismo se ha recurrido a diversos mapas y tablas, debidamente detallados en la bibliografía, para visualizar el contexto geográfico de los temas tratados.

El contenido de esta investigación se ha estructurado en siete capítulos que pasamos ahora a puntualizar.

En el Capitulo II, netamente teórico, se presentan las diversas hipótesis del origen del hombre americano y las del hombre que ocupaba el territorio venezolano hasta la llegada de los europeos.

El panorama retrospectivo y sociolingüístico de la época pre–hispánica y colonial de Venezuela tienen como función aclarar las preguntas concernientes al origen, a la procedencia y a la población de sus primeros habitantes. Asimismo el transfondo histórico–cultural permitirá ubicar y considerar el gran influjo occidental en la clasificación de las diferentes familias lingüísticas de las lenguas indígenas en Venezuela y por ende la evolución de la lengua pemón.

Seguidamente se expondrá en el Capítulo III la problemática y los antecedentes históricos de las clasificaciones lingüísticas suramericanas. En el caso de Venezuela se argumentará esta temática en base a la estrecha relación con la clasificación de las áreas culturales prehispánicas.

Todos los precursores de las investigaciones de campo y del estudio lingüístico de las comunidades indígenas venezolanas merecen nuestro reconocimiento. Por no poder abarcarlos a todos dedicaremos el Capítulo IV al misionero franciscano Fray Cesáreo de Armellada OFM Cap., quien dedicó gran parte de su vida a estudiar intensamente la lengua pemón. Este capítulo comprende un resumen biográfico de su vida y de sus obras. Se mencionan aquí –como referencia bibliográfica– sólamente las obras que él nos ha legado, sin profundizar en la descripción de las mismas, ya que no es la intención en este trabajo.

El propósito principal del Capítulo V es describir la estructura interna de la Gramática y Diccionario de la lengua pemón escrita por Armellada. Se presenta el objetivo, la construcción, la metodología y los aspectos internos del sistema lingüístico de su gramática, en cuanto a la fonética, la fonología, la morfología y la sintáxis.

Finalmente en base a los resultados de este trabajo se expondrá en el Capítulo VI la situación actual de las lenguas en vías de extinción en Venezuela tomando como modelo la lengua pemón.

El Capítulo VII cierra la exposición realizada con un resumen crítico de las ideas expuestas y una reflexión sobre la problemática vigente de la lengua pemón.

CAPÍTULO II

2. Marco histórico–cultural de la población indígena venezolana

"El propio patrimonio material no puede ser interpretado
sino a través de lo inmaterial: la lengua,
que a su vez, es reflejo de una concepción del mundo,
de una cosmogonía, de una cultura."
Pérez de Cuellar, Javier: 2003.

Al estudiar un idioma cualquiera se produce un enlace interdisciplinario de materiales que provienen de múltiples fuentes, que dan informaciones de gran valor sobre las características de esa lengua y ayudan a clasificarlas lingüísticamente en su respectiva área cultural.

Así el siguiente trabajo tiene como escenario principal el estudio lingüístico de una lengua indígena viva. Esta investigación se ve enriquecida por el manantial de informaciones de exploraciones arqueológicas, investigaciones etnológicas, referencias geográficas, narraciones de descubridores, cronistas, viajeros, naturalistas y científicos; así como relatos tanto lingüísticos como históricos de misioneros.

No pretendemos reconstruir la prehistoria de los indígenas americanos en esta obra, lo cual ya ha sido profundizado por innumerables investigadores en las diversas disciplinas mencionadas anteriormente. No obstante es imposible referirnos a la población indígena venezolana sin remitirnos y exponer brevemente al poblamiento de América.

A continuación sintetizaremos los datos de carácter étnico, histórico y geográfico más relevantes del poblamiento de este continente. Dichas informaciones cumplirán la función de ofrecer un perfil general de la diversidad socio-cultural existente en el pasado indígena americano y su estrecha relación con el poblamiento y distribución de los habitantes a lo largo y ancho de la Venezuela actual.

2.1. El poblamiento de América: diversas hipótesis

La perspectiva que el socio–lingüista Arellano nos resume en el primer capítulo de su obra *Una introducción a la Venezuela Prehispánica,* nos sirve para dar a conocer algunas explicaciones y propuestas sobre el problema de la aparición del hombre en el *Nuevo Mundo*. Así el autor presenta la importancia del llamado fenómeno de los contactos culturales de la siguiente manera:

> "Los primeros habitantes del Nuevo Mundo no fueron autóctonos, no tuvieron su origen en el Continente bautizado en tiempos modernos con el nombre de América. Aquellos hombres, los primeros descubridores de América, procedían de otras regiones del globo terráqueo.[...] Muchos milenios más tarde llegaron las oleadas de inmigrantes del Viejo Mundo, [...].
> Si bien se mira, casi todos los hombres somos inmigrantes en los países en que vivimos. Vivimos en tierras que no fueron originariamente las nuestras y hablamos comúnmente lenguas importadas. El español es una lengua importada, lo mismo que el francés y el inglés. El ibérico y en parte el vasco fueron desplazados por el latín vulgar que por evolución fonética y morfológica se convirtió en romance español. Lo mismo ocurrió con el galo en las Galias. Los ingleses hablan una lengua germánica, la lengua de los anglos y sajones, tribus germánicas procedentes del Continente. Ni los francos ni los visigodos lograron imponer su lengua germánica en las Galias o en España. Lo más que consiguieron los francos fue cambiar el nombre del país que en lugar de Galias comenzó a llamarse país de los francos. También es germánico el nombre de Inglaterra o país de los anglos.
> Tres grandes invasiones tuvieron un influjo decisivo en la creación de los pueblos del occidente europeo: la de los celtas, la de los romanos y la de las tribus germánicas. La población de las actuales naciones europeas tiene un considerable porcentaje de antiguos inmigrantes. Las migraciones y los consiguientes contactos entre los pueblos favorecen el mestizaje racial y cultural. De ordinario, cuando la cultura superior de un pueblo invasor prevalece sobre la cultura autóctona del pueblo conquistado, esta cultura vencida no desaparece del todo, sino que algunos de sus elementos se incorporan a la cultura importada en calidad de sustrato. Tenemos notables ejemplos de este fenómeno en la cultura hispanoamericana" (Arellano 1986:9).

Si consideramos las líneas anteriores no es de extrañar que trás estas vivencias y experiencias culturales, los primeros europeos al llegar al Nuevo Mundo trataran de explicarse el origen y procedencia de los aborígenes descubiertos. Surgen, entonces, los interrogantes ¿cuáles fueron los primeros habitantes de América; por dónde entraron; hacia dónde y cómo se desplazaron; dónde y con quiénes se asentaron; cuándo lo hicieron; qué tipo de cultura tenían; qué lenguas hablaban entre ellos; qué lenguas hablaban con los pueblos vecinos; etc.?

Diversas han sido las teorías primitivas aplicadas buscando respuestas a estas incógnitas. Algunas de ellas han pretendido encontrar respuestas en los libros de la Antigüedad, como la Biblia y las obras de Platón. Otras sostienen que el hombre provenía de la Atlántida, isla poblada por gigantes que se hundió después de un cataclismo.

Aunque ya se habían comenzado a buscar respuestas antropológicas a estas preguntas desde el propio nacimiento del hombre americano, las primeras teorías con fundamentos científicos para aclarar el enigma de las diferencias somáticas y lingüísticas así como las semejanzas culturales de los habitantes que poblaron el continente americano no aparecieron hasta comienzos del siglo XX (Strauss 1992:24).

Las primeras y numerosas teorías prehistóricas, etnográficas y antropológicas[1] de las investigaciones científicas llevadas a cabo hasta el momento en busca de explicaciones sobre el poblamiento original del continente americano han analizado los restos prehistóricos basándose en el método del Carbono 14[2] (Arellano 1986:10–12). Este procedimiento data la aparición del hombre en el Nuevo Mundo en 35.000 años a. C. y sostiene la existencia de una estrecha relación con el fenómeno de la primera glaciación del Pleistoceno cuyo proceso cubriría la parte septentrional de América.

En el transcurso de este proceso geológico, los glaciares o mantos de hielo avanzarían y retrocederían alternativamente. Gracias a esta continua movilidad grandes sectores quedarían libres de hielo, sumando la península de Alaska. De esta forma se crearía una especie de puente intercontinental facilitando desde allí las rutas con el norte de Asia hacia el Sur por medio del estrecho de Bering (ver Mapas 1 y 2, págs. 16 y 18).

---

[1]La bibliografía sobre la prehistoria, etnografía y antropología del indio americano es muy extensa, por eso se citan aquí algunas obras relevantes. Ver: Martín, Paul S., Quimby, George I. and Donald Collier. 1947. *Indians before Columbus*; Kroeber, A. L. 1939. "Cultural and Natural Areas of Native North America". En: *American Archaelogy and Ethnology,* vol 38. University of California; Wissler, Clark. 1938. *The American Indian. Oxford;* Jennes, D. 1933. *The American Aborigenes*. Oxford; Dixon, Ronald B. 1923. *Racial History of Man*; Radin, Paul. 1942. *Indians of South America*. New York (cdo. en: Arellano 1986:12).

[2]También llamado *radiocarbono:* método por el cual se puede determinar cuándo ha ocurrido un acontecimiento geológico relativamente reciente (alrededor de unos cuarenta mil años).

Las tres islas Diomedes favorecerían igualmente el cruce de embarcaciones, canoas o balsas del tipo más primitivo. Se presume también que se atravesó este trecho a pie gracias a la caída del nivel de los océanos por el cual pasaron los hombres asiáticos. Es así como actualmente se ha llegado a pensar y a aceptar la teoría –defendida por Alex Hrdlička, quien citaremos más adelante– de que los primeros contingentes humanos pasaron de Asia a América y que éstos hayan podido ser los primeros descubridores del Nuevo Mundo y por ende, sus primeros pobladores.

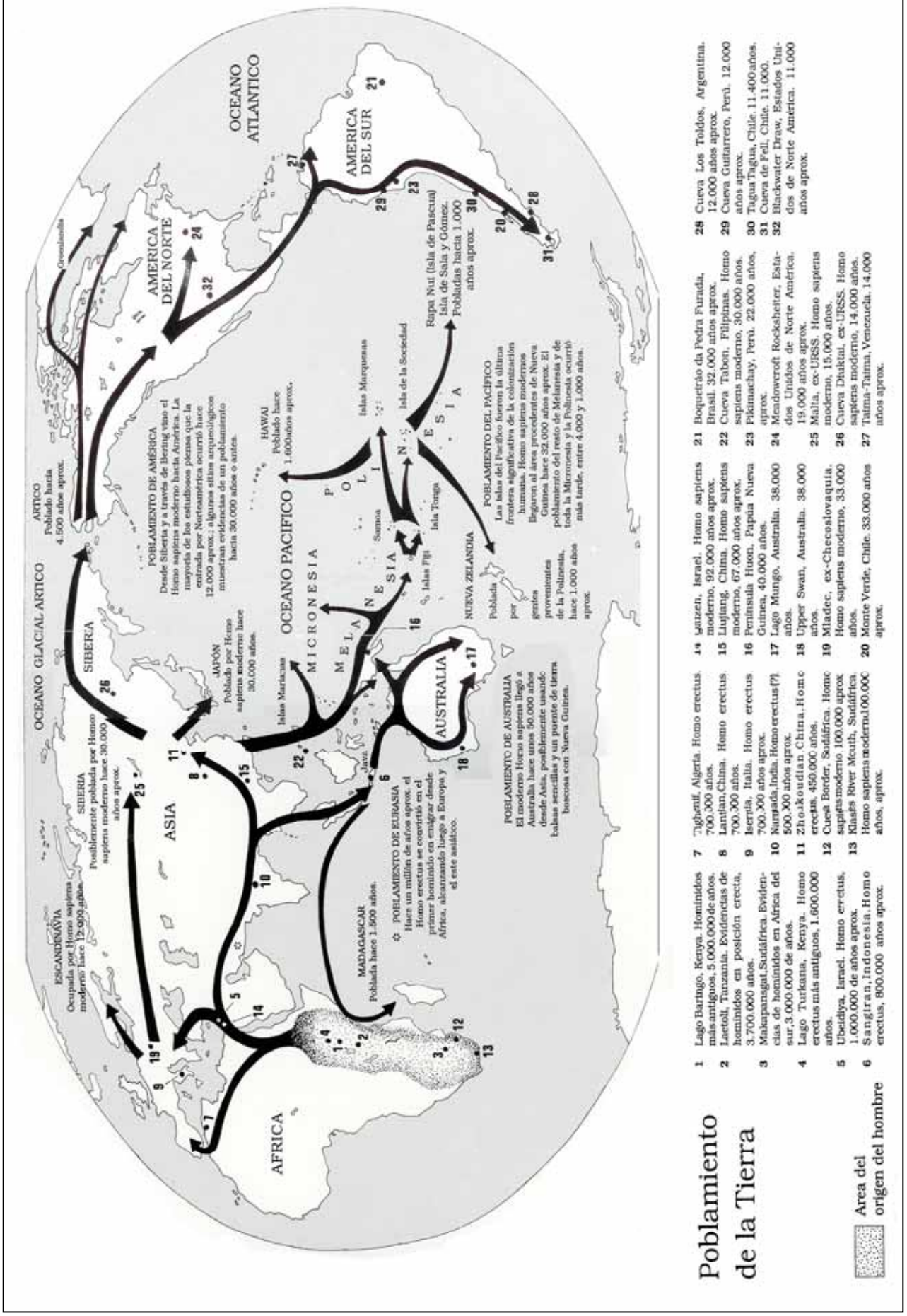
Por otra parte, como afirma el arqueólogo norteamericano Tom Dillehay (1997:71) los restos de las excavaciones realizadas en el Nuevo Mundo no determinan la presencia confiable de esqueletos humanos de la edad Pleistocénica. Este hecho le lleva a pensar que en Suramérica se tienen conocimientos de una temprana presencia humana únicamente por medio de restos de materiales tales como pedazos de vajilla, edificaciones, herramientas y adornos.

Tales discrepancias teóricas no han permitido, hasta nuestros días, precisar con exactitud el origen del hombre americano. Lo que sí queda claro es que el Nuevo Continente fue descubierto y poblado hace muchos milenios, antes del arribo de los europeos en 1492.

El mapa 1 (pág. 16) ilustra las fechas aproximadas del poblamiento de la tierra en los cinco continentes. Igualmente se demarca el área del origen del hombre en África.

Mapa: 1

Fuente: Strauss 1992:30; adaptado del mapa Peopling of the Earth, En: *National Geográfhic*, Vol. 174, N° 4, oct.1988, 436–437.



El etnohistórico venezolano Rafael Strauss en su obra *El tiempo prehispánico de Venezuela* ha expuesto también otras teorías concernientes al poblamiento de América como la del origen autóctono, la del origen africano, la del origen oceánico, la del origen múltiple y la del origen único (Strauss 1992:23–28) como se verá a continuación.

2.1.1. Teoría autoctonista

Su primer planteamiento, la teoría autoctonista, fue presentada originalmente por el científico argentino Florentino Ameghino (1854–1911) en su obra *La antigüedad del hombre en la Plata*. El historiador venezolano Guillermo Morón resume la teoría de Ameghino (McCown 1963:1–18) de la siguiente forma:

> "El hombre americano es originario de las pampas argentinas y de allí se desplazó hacia otros continentes hasta formar los diferentes pueblos del planeta. Ameghino se basó en la idea de la existencia de un continente subtropical, formado por Suramérica, África, Antártica, Nueva Zelanda y Australia, que permaneció unido durante la aparición de los primeros mamíferos que dieron origen al ser humano. Este continente de nombre Arquelenis se separó en diferentes bloques desplazándose a través de los mares. Para demostrar su teoría, Ameghino presentó una serie de restos fósiles, como un fémur y una vértebra cervical encontrados en la Argentina, supuestamente pertenecientes al *Homo pampeanus* (Steward 1963a:13–196). Sin embargo, investigaciones científicas descubrieron que el fémur no era humano y la vértebra provenía de una época reciente. La ciencia moderna logró comprobar después, que la formación de las pampas argentinas es muy posterior a la época en que Ameghino fijó la fecha de la aparición del ser humano en América. Otro defensor de esta teoría fue Luis Agazis, quien afirmaba que América fue uno de los diferentes lugares del planeta donde se originó el ser humano" (Morón 2002:12).

Los estudios geológicos y antropológicos y las pruebas obtenidas hasta el momento descartan prácticamente esta teoría.

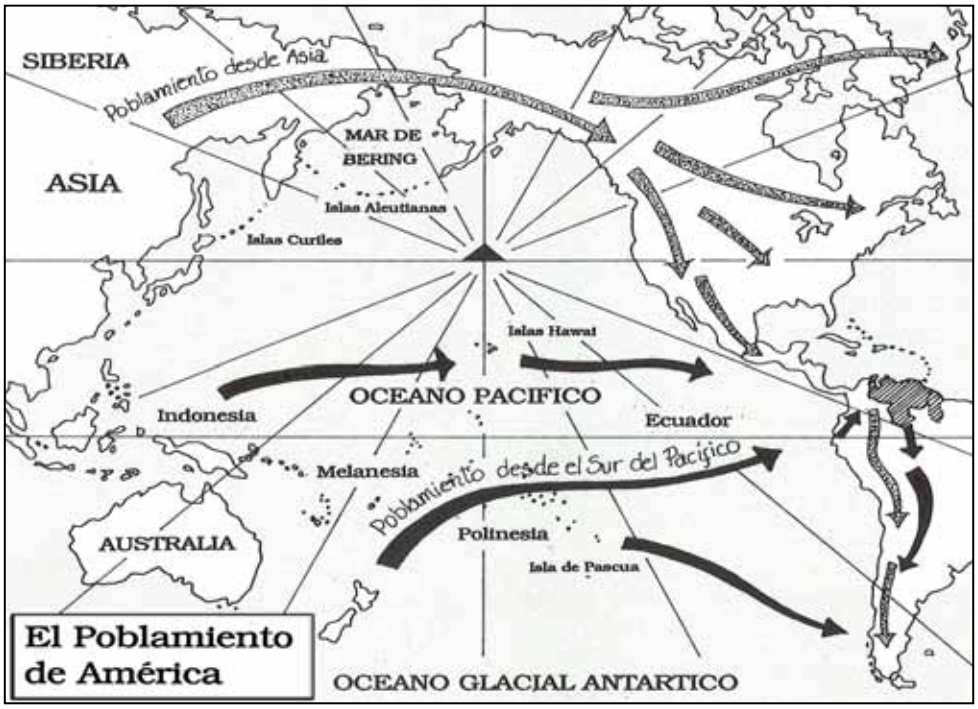
2.1.2. Teoría del origen africano

La segunda teoría del origen africano, para Strauss insostenible, (Steggerda 1963:105–109) "está sustentada en la idea de que antes de una supuesta separación de los continentes, el saliente oriental brasileño habría estado unido al golfo de Guinea, en África" (Strauss 1992:23).

2.1.3. Teoría del origen oceánico

La tercera teoría plantea la hipótesis del origen oceánico (Strauss 1992:23). Aún aceptando que diversas oleadas humanas hubieran emigrado al Nuevo Mundo a través del estrecho de Bering, los seguidores de esta tesis sostienen que el poblamiento de América fue efectuado asimismo por grupos asiáticos provenientes de Australia, Polinesia o Melanesia. Éstos no habrían cruzado el estrecho, sino el océano Pacífico a través de las islas Polinesias y Aleutianas (ver Mapa 2), ubicadas en trayectos que resultarían ideales para la navegación.

EL POBLAMIENTO DE AMÉRICA



Mapa 2
Fuente: Strauss 1992:27. Versión del mapa publicado en Miguel Acosta Saignes 1959:8.

Estas argumentaciones se basan en elementos tanto lingüísticos[3] como culturales y en la diversidad de los tipos raciales americanos existentes.

[3] Lettner, Carlos J. 1975. *Las escrituras americanas: descripción, relaciones y problemas etnosemiológicos de fundamentación*, pág. 88–91 (cdo. en Strauss 1992:30).

2.1.4. Teoría múltiple

La cuarta teoría múltiple o difusionista, parecida a la anterior pero más desarrollada, fue expuesta por el etnólogo y antropólogo francés Paul Rivet (1876–1958) en su obra *Los orígenes del hombre americano.*

Como relata el historiador venezolano Guillermo Morón (2002:12–13), Rivet se trasladó al continente americano para estudiar las diferentes comunidades indígenas, corroborando así enormes diferencias étnicas y culturales entre ellos. Estas diferencias le hicieron suponer que los indígenas americanos habían llegado de diferentes puntos del planeta por varias vías incluso en diferentes momentos y que por lo tanto, la procedencia de los indígenas americanos no era únicamente una.

Rivet defendió su teoría en primer lugar tratando de evidenciar el parecido entre algunos tipos de indígenas australianos y americanos, en los que observó una coincidencia predominante del grupo sanguineo O (Boyd 1963:91–95); en segundo lugar apoyándose en la diversidad de los tipos raciales americanos (Steggerda 1963:85–90) –cráneo, estatura, etc.– y por último fundamentándose en los testimonios lingüísticos y culturales.

De acuerdo con la teoría de Rivet, el poblamiento del continente americano se produjo en varias oleadas. La primera oleada, de origen australiano, navegó por el océano Pacífico a través de las islas Polinesias para llegar al sur del continente y asentarse en la Patagonia argentina. La segunda oleada, de origen malayo y polinesio, cruzó el océano y arribó a la región de Centroamérica. La tercera oleada, proveniente de Mongolia (Asia), navegó a través de las islas Aleutianas y llegó a las costas de Norteamérica. Por último la cuarta oleada, constituida por esquimales, atravesó el estrecho de Bering y se estableció en la actual Alaska.

Estudios realizados en América han tratado de reforzar a la teoría múltiple de Rivet en donde se ha podido comprobar que las primeras oleadas de migración se iniciaron hace 30.000 años aproximadamente, mientras que las últimas se realizaron hace 1500 años. Sin embargo algunos especialistas se niegan a aceptar la tesis difusionista por falta de pruebas que sustenten su credibilidad.

2.1.5. Teoría única o monogenista

La quinta y última teoría que plantea Strauss es la monogenista y fue defendida por el antropólogo norteamericano de origen checo Alex Hrdlička (1869–1943), quien la presentó en 1917, después de realizar algunos estudios. Según este científico, la especie humana tuvo un origen único y se asentó en el continente asiático.

Según Hrdlička los asiáticos se desplazaron en pequeñas oleadas cruzando el estrecho de Bering para penetrar por Norteamérica y de allí extenderse por todo el continente. La teoría monogenista de Hrdlička se basó en la existencia de algunos rasgos físicos que semejan a los habitantes de Mongolia oriental con la población indígena de América. Esta pregunta fue propiciada por el hecho de que los indígenas americanos que entraron en contacto con los europeos tenían ciertas características externas semejantes a la de los indios asiáticos (Arellano 1986:11s.). De allí, el antropólogo dedujo, que todos los hombres americanos tenían el mismo origen y que sus diferencias se produjeron posteriormente debido a factores climáticos. La teoría monogenista gozó de gran aceptación durante la primera mitad del siglo XX, pero posteriormente estudios antropológicos y étnicos la han revisado y superado.

Es cierto que los restos humanos americanos más antiguos ofrecen pocas diferencias entre los habitantes del norte, del centro y del sur de América cuyas características esencialmente mongoloides perfilan individuos de color moreno amarillento, cabello negro y lacio, escasa vellosidad corporal, cara grande, ancha, con pómulos prominentes, baja estatura, tronco largo, hombros anchos y piernas cortas. Pero sin embargo se trata en realidad de una semejanza generalizada pues existen también significativas diferencias, lo que parece afirmar la hipótesis que defiende que la movilización desde Asia fue protagonizada por muchas pequeñas oleadas provenientes de diversas partes del este asiático, ya diferenciadas física y lingüísticamente (Strauss 1992:28).

El arqueólogo Dillehay analiza las teorías anteriormente propuestas y llega a la conslusión que:

> "la arqueología no es la única disciplina en busca de una comprensión profunda de la dinámica de las poblaciones humanas tempranas. También la lingüística histórica, la genética y la anatomía han entrado en el debate sobre la cronología y secuencia de las migraciones de los primeros seres humanos al Nuevo Mundo" (1997:70–71).

El autor expone en su artículo *Sobre el poblamiento inicial de Sudamérica* la controvertida hipótesis del lingüista de Standford University, Joseph Greenberg, quien postula que la vasta mayoría de lenguas aborígenes americanas derivan de una estirpe inicial denominada Amerindia. Según el científico americano, existieron además dos estirpes más tardías, las cuales se desarrollaron sólo en Norteamérica después de la Amerindia. Los estudios genéticos de grupos de indígenas contemporáneos y la morfología dental humana del registro de esqueletos de aborígenes americanos tardíos tienden a apoyar la división tripartida de la migración al Nuevo Mundo. Hasta que no se logren recolectar suficientes evidencias de las características físicas y de la composición genética de estos pueblos, piensa Dillehay, es demasiado pronto para decir si el modelo de Greenberg y sus colegas es correcto. Lo positivo del modelo de Greenberg es que ha logrado ampliar el horizonte, tanto a nivel arqueológico como a nivel lingüístico, a la hora de comprender y analizar los diferentes aspectos de la naturaleza cultural biológica y del lenguaje de los primeros pobladores de las Américas.

A pesar de los trabajos antropológicos que se siguen realizando en áreas de América, con la intención de hallar pruebas que den, una respuesta definitiva a los diferentes interrogantes y planteamientos presentados, todavía no se ha podido aclarar el por qué de la escasez de esqueletos humanos en el período del poblamiento americano. Aclarar esta cuestión despejaría la incógnita de la llegada de los primeros habitantes y por ende las tendencias lingüísticas respectivas.

Resumiendo se puede decir que por ahora y en definitiva, la teoría predominante es la que postula que:

> "dicho poblamiento fue efectuado por diversas oleadas humanas que a través del estrecho de Bering descendieron hacia el sur hasta alcanzar la Tierra del Fuego" (Strauss 1992:24).

2.2. Procedencia, población y distribución de los primeros habitantes de Venezuela

Lamentablemente no se ha podido establecer tampoco una antropología física de los antiguos pobladores de Venezuela y de su procedencia, debido en parte, también aquí, a la ausencia de conocimientos arqueológicos exactos de la etapa anterior a 1498, de la cual no se han encontrado testimonios escritos. Los fundamentos teóricos del poblamiento prehispánico de Venezuela son pues, hipótesis que se han generado siempre en relación y como consecuencia del parentesco con otros grupos americanos.

Si retomamos lo expuesto acerca del poblamiento de América, se llega a la conclusión de que, independientemente del origen, es seguro que los grupos humanos que poblaron Venezuela se transformaron no sólo cultural, sino también física y lingüísticamente "en virtud de sus relaciones con el medio, de sus formas de trabajo, de los caracteres ecológicos generales con los cuales entraron en contacto para obtener sus medios de vida, de acuerdo con el grado de desarrollo de sus capacidades productivas y de sus posibilidades de explotación de ese medio" (Acosta Saignes 1959:26).

La reconstrucción de las fuentes del pasado indígena venezolano ha sido una tarea ardua que no hubiese sido posible sin la colaboración interdisciplinaria entre lingüistas, etnólogos, arqueólogos, etnohistoriadores e historiadores.

Para explicar el poblamiento prehispánico del territorio venezolano partiremos de las ya citadas hipótesis sobre el poblamiento americano mediante los desplazamientos humanos y la conexión cultural de los individuos que entran al Nuevo Mundo a través del estrecho de Bering y el Océano Pacífico.

La fecha aproximada de la presencia de los primeros habitantes en Venezuela ha sido estimada entre 25.000–15.000 años a. C. (Cruxent 1971:30–31; Sanoja, Mario e Iraida Vargas 1979:35–41, 93–94 y 1988:179–182).

Los trabajos arqueológicos realizados hasta el momento por investigadores del pasado indígena venezolano han señalado la presencia de dos grandes ejes en el escenario migratorio humano (ver mapa 3, pág. 23): el primero lo representan desplazamientos de norte a sur en el área occidental de la Venezuela prehispánica. En esta zona se destaca una influencia de movimientos de pueblos originarios tanto de América Central como del oeste de Suramérica. El segundo eje queda

representado por desplazamientos de pueblos de norte a sur en el oriente de Venezuela, por donde atravesaría un canal de influencias culturales originarias en el este de Suramérica alcanzando las Antillas. Estas extensas migraciones, tanto en el oriente como en el occidente de Venezuela, dieron origen a posteriores contactos produciéndose migraciones humanas y culturales transversales de este a oeste y viceversa **(**Sanoja y Vargas 1988:179 s.).

Para ilustrar las rutas del poblamiento y la dispersión cultural de esta etapa histórica los arqueólogos Osgood y Howard (1943:5) crearon un modelo que semeja la forma de una H, como se aprecia en el Mapa 3. Así se consolida la teoría de la H con la cual se pretende exponer científicamente las migraciones prehispánicas venezolanas.

EL POBLAMIENTO DE VENEZUELA
DESPLAZAMIENTOS DE LOS PUEBLOS PREHISPÁNICOS
EN VENEZUELA
MODELO DE LA TEORÍA DE LA H DE OSGOOD Y HOWARD

Mapa 3
Fuente: Hernández 2000:10.

Dejando la arqueología y pasando al contexto histórico y social se han desarrollado también teorías e hipótesis sobre los desplazamientos y el desarrollo de la población prehispánica de Venezuela.

Así José María Cruxent e Irving Rouse (1961:30–31) intentaron hacer una división en cuatro períodos arqueológicos: Paleo–Indio, Meso–Indio, Neo–Indio e Indo–Hispano. Por su parte Miguel Acosta Saignes (1959:1–27) clasificó a la población pre–hispánica en cuatro grupos según la secuencia del desarrollo evolutivo de los pueblos: recolectores–cazadores, pescadores, agricultores y agricultores avanzados. Finalmente Sanoja y Vargas (1988:179–182) plantearon tres grandes períodos históricos–sociales: migraciones de cazadores, de recolectores y de agricultores.

2.3. Cálculos arqueológicos de Cruxet y Rouse

En este apartado expondremos la propuesta hecha por Cruxent y Rouse que presenta los grados de desarrollo, más o menos cronológicos, de las sociedades indígenas hasta su contacto con las culturas europeas.

Dicho enfoque científico tiene como objetivo principal ilustrar las posibles ubicaciones geográficas y culturales de los diversos grupos étnicos. De esta manera se pretende facilitar la comprensión del posible origen de las familias lingüísticas tanto prehispánicas como actuales en Venezuela, específicamente en nuestra monografía la de la lengua pemón cuyo dialecto pertenece a la familia lingüística caribe, sin querer adoptar una visión cronológica rígida sino más bien aproximada del proceso evolutivo de los períodos.

Cruxent y Rouse (1961, cdo. en Strauss 1992:61) dividieron –como se ha dicho– el tiempo prehispánico de Venezuela en los siguientes cuatro períodos arqueológicos.

2.3.1. Período Paleo–Indio

En el período Paleo–Indio [20.000 – 5000 a. C.] (Tarble 1988:229–232) se iniciaría el poblamiento de Venezuela. Los primeros grupos humanos que llegaron a Venezuela serían originarios del norte de América, descendientes estos últimos a su vez, como mencionamos anteriormente, de diversas oleadas provenientes del continente asiático (Strauss 1992:84).

Estas especulaciones sostienen la existencia de migraciones humanas en dirección norte–sur que posiblemente se habrían desplazado desde el sur de Norteamérica, Mesoamérica y el litoral Pacífico de Sudamérica a través del trayecto más obvio: entrando por Centroamérica al subcontinente para llegar a través de Colombia, finalmente, al extremo noreste de Venezuela (Sanoja y Vargas 1988:181).

La población de este período era nómada y se dedicaba a la caza, a la pesca y a la recolección. Es en este período inicial:

> "de la antigua Venezuela cuando comienza una significativa acumulación de conocimientos que ya desde entonces serían transmitidos oralmente por la vía de la enseñanza directa e indirecta: en los descansos impuestos por las duras condiciones de vida o en los rituales que seguramente comienzan a nacer en este momento, los miembros de las bandas se sentarían a intercambiarse experiencias sobre la caza y la recolección de vegetales; a preguntarse y a responderse por el cambio de las estaciones y sus particularidades y por el universo y por el paso del tiempo y por esas otras gentes vecinas a ellos y entonces, posiblemente, comenzaron a aparecer los primeros mitos; y quizá las anécdotas personales durante las gestas de caza permitieron detectar dirigentes potenciales. Quizá estas convivencias también alimentaron las inquietudes artísticas de estos primeros pobladores; que entonces comenzaron a pintarlas y a grabarlas en huesos, en piedra [...]. Estaba en marcha el inicio de la vida social en el territorio venezolano; había comenzado su historia" (Strauss 1992:86).

2.3.2. Período Meso–Indio

Durante el segundo período, el Meso–Indio [5000 – 1000 a. C.] (Tarble 1988: 232–235), los aborígenes se establecerían en el área de las riberas de los ríos Orinoco, Amazonas y los Llanos, en donde trabajarían comunitariamente aprovechando los recursos que la naturaleza les proporcionaba. Crearían de esta forma un modo de vida más sedentaria, factor que caracterizaría esta etapa de transición entre el Paleo–Indio y Neo–Indio.

Es en esta época cuando se comenzaría a cultivar el maíz y la yuca. "[...] con estos grupos preagrícolas hubo otros que conservaron las pautas de pescadores–cazadores–recolectores, inclusive hasta el momento del contacto con Europa" (Strauss 1992:88). De este período sólo se conservan restos referentes a la agricultura y a la confección de cerámica.

2.3.3. Período Neo–Indio

Todavía no se ha podido determinar con claridad el inicio del tercer período, denominado Neo–Indio [1000 a. C. – 1500 d. C.] (Strauss 1992:89 s.; Wagner 1988:235–238), cuyas evidencias más tempranas han sido localizadas en la costa nor–occidental de Sudamérica y datan aproximadamente de 5000 a. C. Este período terminaría con la llegada de los primeros europeos.

Se piensa que en este período tuvo lugar en Suramérica un proceso de movimientos migratorios en el cual los grupos comenzarían a arraigarse y a

organizarse en pequeños pueblos dirigidos por un cacique, la máxima autoridad, estableciendo las características finales del poblamiento prehispánico venezolano. Estos grupos humanos se consolidarían primero en grupos sedentarios semipermanentes para luego cambiar de nuevo al nomadismo, extendiéndose a sectores relativamente extensos.

Los estudios pioneros de los arqueólogos Cruxent y Rouse, quienes establecieron alrededor de 55 estilos de cerámica agrupados en 10 series, reflejan una diversidad étnica notoria.

Así el descubrimiento de budares de arcilla, que se utilizaban para la preparación del cazabe, alimento básico hecho de yuca, hacen pensar que la evolución del centro de la Venezuela neo–india oriental se habría ubicado en la cuenca del Orinoco. Este factor vincula el desarrollo de este centro con el de las Antillas Menores, las Guayana y la Amazonia, origen de la familia lingüística *caribei*. Otro factor que apoya esta teoría es el hallazgo de cerámica modelada–incisa con la técnica de la pintura blanca sobre rojo y la presencia de figuras y utillaje ceremonial en ambos contextos geográficos (Tarble 1988:236).

En cambio la Venezuela neo–india occidental, ubicada en los Andes y la Cuenca de Maracaibo, sugiere el maíz como alimento básico debido a la presencia de metates. Allí se ha apreciado también la presencia de cerámica decorada con motivos pintados policromados rojo y negro sobre blanco al igual que una mayor proporción con respecto al centro oriental de ollas y otros recipientes. Este factor cultural hace pensar que esta área podría estar vinculada con Centroamérica y con los Andes Centrales, origen de las familias lingüísticas timoto–cuica, arawak y la achagua.

Todavía se descubre un tercer centro de desarrollo estudiando entre otros los descubrimientos arqueológicos realizados:

> "Desde estos ejes o centros culturales de la Venezuela prehispánica se producirían migraciones de diversas étnias que propiciarían la existencia de un área de contacto en la zona central en la que se combinarían rasgos orientales y occidentales. Recientemente investigaciones arqueológicas han añadido a esta hipótesis la consideración de un tercer centro de desarrollo cultural tipificado por el Patrón Andino, con significativas relaciones culturales con el altiplano colombiano y los Andes Centrales. Este centro se caracterizaría por la existencia de una cerámica simple, arquitectura incipiente y un patrón de subsistencia basado en el cultivo de tubérculos de las zonas altas andinas, como la papa" (Strauss 1992:89 s.).

Además de las referencias arqueológicas encontradas cabe agregar la existencia de restos lingüísticos, desgraciadamente muy imprecisos. Gracias a la transmisión de formas teatrales conservadas de la Venezuela prehispánica conocemos la existencia de diferentes etnías que poblaban las áreas culturales del territorio venezolano, así se supone la existencia de representaciones pantomímicas:

> "[...] –figuras y gestos, sin palabras– que seguramente reproducían las actividades de subsistencia como la recolección, la caza, la pesca, o la imitación de animales, de personas, de fenómenos naturales, de escenas cotidianas o extraordinarias. Es posible que en estas representaciones se utilizaran algunos instrumentos musicales indígenas como [...] tambores cuyos sonidos sirvieron además para la comunicación a distancia. Estas representaciones quizá hayan sido un recurso educativo, como seguramente lo fueron las narraciones de acontecimientos que con el tiempo pasaron a formar parte del patrimonio histórico de cada sociedad indígena" (Strauss 1992:92).

La transmisión oral de la creación artística de esta época, cuyo origen se encuentra en las experiencias sociales de los aborígenes, ha dejado huellas en las expresiones tradicionales indígenas prehispánicas de Venezuela. Y es que gracias a sus mitos y otros géneros literarios aborígenes, como apunta Strauss, se han podido rescatar no solo algunas explicaciones sobre la historia primigenia venezolana[4] sino también lograr la reconstrucción lingüística de sus actuales étnias.

El desarrollo cultural de esta época se vería bruscamente interrumpido por la invasión europea, dando lugar al último período.

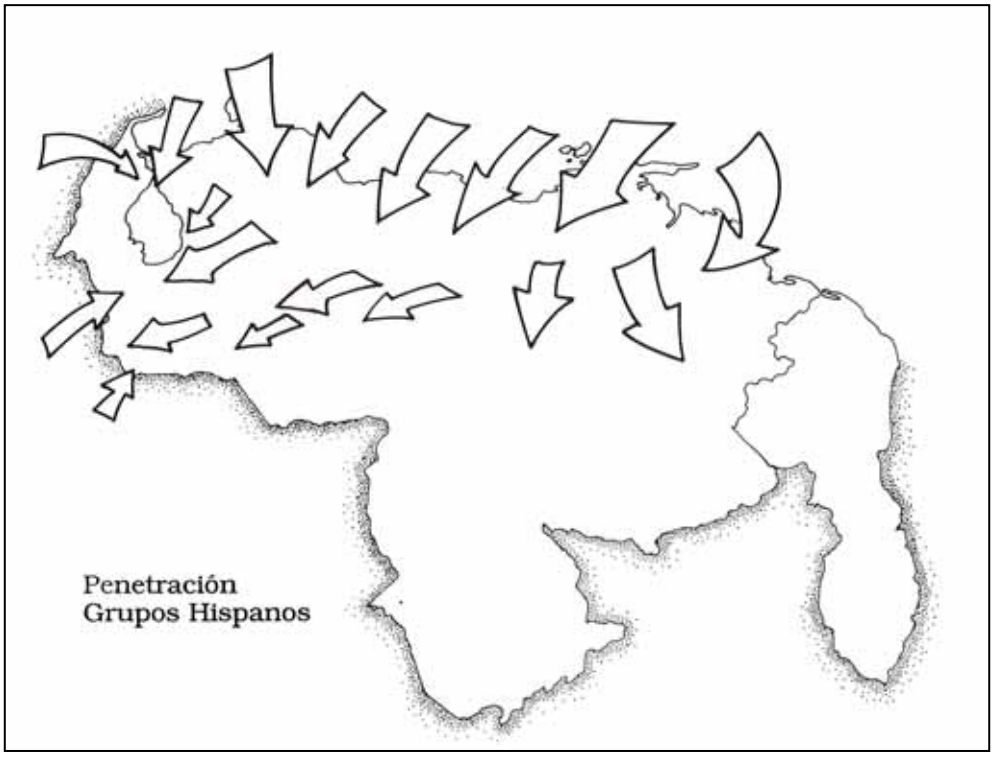
2.3.4. Período Indo–Hispano

El cuarto período arqueológico del tiempo prehispánico de Venezuela que proponen Cruxent y Rouse se denomina Indo–Hispano o Histórico [1500 d. C. hasta nuestros días] (Strauss 1992:99–104; Wagner 1988:238–241).

Se iniciaría a finales del siglo XV en todas las regiones del país, especialmente en la costa, los Andes y los llanos (ver Mapa 4, pág. 29) con la penetración de los nuevos colonizadores hispanos, expedicionarios y misioneros.

[4] Para más precisiones culturales sobre el período Neo–Indio del tiempo prehispánico de Venezuela ver Strauss 1992:89–99.

LA PENETRACIÓN DE LOS GRUPOS HISPÁNICOS A VENEZUELA



Mapa 4
Fuente: Strauss 1992:102. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, 321.

Esta llegada continuaría de forma sistemática a partir de mediados del siglo XVII y se extendería hasta finales del siglo XVIII. De ahí que dejaría de ser netamente prehispánico y se caracterizaría por dar inicio al primer contacto entre aborígenes y europeos.

2.4. Primer contacto entre el Nuevo Mundo (*Indo*) y España (*Hispano*)

Es pertinente introducir en este punto los acontecimientos más sobresalientes de la expansión colonial en el Nuevo Mundo y las consecuencias de su exploración en el territorio venezolano, pues dicho proceso marcó, con la labor misionera, un acento característico tanto en la historia indigenista como en el estudio de las lenguas autóctonas en Venezuela.

Fuentes históricas (Ramos Pérez 1988a) revelan que el interés y preocupación de los europeos por traspasar el Atlántico, con el fin de descubrir el extremo oriental o asiático, surge ya en la Edad Media. El convencimiento de la esfericidad de la tierra, el afán de situar las islas de La Especería –de las cuales los árabes extraían las especias–, la preocupación creciente por el más allá y los deseos de imponerse en exclusiva sobre las rutas de África y las islas oceánicas son las principales razones que mueven al reino castellano y portugués, en el siglo XV, a impulsar expediciones transoceánicas.

2.4.1. Cristóbal Colón: sus primeros viajes

Cristóbal Colón emprende su navegación rumbo a occidente con el objetivo de llegar a las Indias, apoyado por los Reyes Católicos –Isabel de Castilla y Fernando de Aragón–, después de haber sido rechazado su proyecto por el rey Juan II de Portugal.

Concluida la larga guerra de Granada provocada por el rey nazarita Boabdil entre 1481–1492, el proyecto de Colón de ir a ultramar es aceptado, mediante las Capitulaciones de Santa Fe, en abril de 1492 y se resuelve la organización del viaje. Esta aventurada expedición encajaba con la política del rey Fernando, pues con las riquezas logradas en el Lejano Oriente se abrirían las rutas comerciales con las grandes ciudades del extremo asiático, facilitando por este medio, el sufrago de los gastos necesarios para sostener las altas empresas de la cristiandad, a las que se veía impulsado.

El 3 de agosto de 1492 comienza la expedición de las tres carabelas, la Niña, la Pinta y la Santa María, con rumbo a la India. En sus dos viajes iniciales, Colón arriba al Caribe insular, pero no encuentra tierra firme continental.

En su primer viaje Rodrigo de Triana, uno de sus tripulantes, vislumbra el 12 de octubre de 1492 tierra firme. La tripulación llegó a una isla del archipiélago de Las Lucayas llamadas por los indios Guanahaní, a la que el genovés puso por nombre San Salvador. Después recorrieron las islas de Santa María de la Concepción, La Fernandina y La Isabela. Buscando un camino hacia el reino del Gran Khan, llegan el 28 de octubre a las costas de Cuba, a la que llamó Juana.

En noviembre de 1492 Colón encontró en el sur una gran isla, Haití, a la que denominó La Española. Con los restos de la nave Santa María construye un gran fuerte llamado Navidad, dejando allí una tropa.

Colón emprende su regreso a España, arribando el 4 de marzo de 1493. Da cuenta a los Reyes, quienes le dan la bienvenida en Barcelona, recibiendo el nombramiento de virrey y almirante de las Indias. Don Fernando entusiasmado por los indígenas y objetos maravillosos que traían y las narraciones que contaban, se apresura a gestionar la bula pontificia que garantizara la posesión de lo descubierto y moviliza inmediatamente una nueva flota para cruzar por segunda vez el océano, expedición numerosa que zarpa de Cádiz en septiembre de 1493.

En este segundo viaje y con el fin de establecerse sólidamente en la isla La Española, para no perder de vista los tesoros prometedores y culminar la colonización, Colón llega a Dominica el 3 de noviembre.

Colón llega a las denominadas Antillas Menores: Guadalupe, Montserrat, La Antigua, etc. Descubierta la isla de San Juan, actual Puerto Rico, siguió a La Española. En su recorrido, Colón descubrió el litoral meridional de Cuba, aunque sin llegar a su extremo, convencido de que era Tierra Firme. También descubrió Jamaica y la costa meridional de La Española.

Colón regresa a España en marzo de 1496 y desembarca en Cádiz el 11 de junio. Es recibido por los Reyes en Burgos, quienes le confirmaron sus privilegios. Aquí comienza a organizar su tercer viaje, en el que lograría, al fin, alcanzar tierra continental (Ramos Pérez 1988a:1044–1048).

2.4.2. Cristóbal Colón llega a las costas de Venezuela

El 30 de Mayo de 1498 Cristóbal Colón parte del puerto de Sanlúcar de Barrameda en España y llega en su tercer viaje a Tierra Firme (Arellano 1987:161–168).

Cuando arriba a la desembocadura del río Orinoco, después de haber pasado frente a la isla de Trinidad, penetra en Paria, el territorio de la actual Venezuela, descubriendo "oficialmente"[5] las costas venezolanas, nombradas también Isla de Gracia, el 2 de Agosto de 1498.

Colón recorre completamente la costa venezolana para salir al mar abierto y en ese transcurso descubre las islas de Margarita, Coche y Cubagua. Este hallazgo constituiría un posible potencial económico para ser presentado ante la corona española, gracias a la diversidad y calidad de sus perlas, factor que justificaría su descubrimiento.

A finales del siglo XV queda pues manifiesta definitivamente la presencia de tierras y habitantes en la parte occidental del océano. Por esta razón culminan, con el tercer viaje de Colón, las ansias de descubrir y comienza una etapa comprobatoria, con fines comerciales.

Con las posteriores expediciones, entre los años 1499 y 1500, Alonso de Ojeda, el florentino Américo Vespuccio –quien dio origen al nombre de América– y Juan de la Cosa, entre otros, recorrieron las costas venezolanas pretendiendo verificar y cotejar las noticias de los navegantes de la última década del siglo XV, quienes todavía estaban convencidos de haber llegado a Asia (Ramos Pérez 1988b:1048–1051).

Alonso de Ojeda, que había sido tripulante en el segundo viaje de Colón, fue el primero en reconocer la existencia de un nuevo continente, explorando y estableciendo en un viaje posterior los diversos accidentes geográficos de toda la costa de Venezuela. Sobre su expedición, que salió de España en Mayo de 1499, se puede leer:

---

[5] "Juan Manzano, en un libro publicado en Venezuela por la Academia Nacional de la Historia, defiende que la Tierra Firme de la América del Sur habría sido descubierta y explorada por Colón y sus hombres en 1494, durante su segundo viaje" (Arellano 1986:161).

> "La primera tierra poblada que vieron los navegantes fue la Isla de Trinidad en cuya costa meridional notaron multitud de gente que atónita los observaban desde la orilla. Los naturales eran Caribes o Caníbales. [...] En este primer viaje Alonso de Ojeda recorrió el perfil costero de todas las que después serían provincias de la Nueva Andalucía: Guayana, Trinidad, Paria, Cumaná y Maracapana, cuyas áreas estarían divididas más tarde en las provincias de Cumanagoto y Píritu. En la segunda expedición Ojeda zarpó de Cádiz en 1502. En este segundo viaje repitió su recorrido de 1499, explorando Paria y la Isla de Margarita recorriendo toda la costa hasta el Cabo de la Vela" (Arellano 1987:164).

Por supuesto los expedicionarios ya tenían la intención, en este viaje, de poblar esas tierras. Es aquí cuando establecen por primera vez contacto con los nativos. Américo Vespuccio, quien acompañaba a Ojeda en esta empresa, al adentrarse al golfo de Maracaibo y al ver unas casas construidas en estacas sobre el agua –los palafitos–, se acuerda de Venecia. Inspirándose en esta imagen denomina a esta región Venezuela, es decir Pequeña Venecia, cuyo nombre posteriormente sería dado a todo el país (Ramos Pérez 1988b:1050).

En el siglo XVI se registran los primeros intentos de colonización de la Tierra Firme en las costas venezolanas y según las investigaciones del antropólogo venezolano Acosta Saignes, se deduce que las poblaciones prehispánicas que habitaban el territorio venezolano de esta época –llamada más tarde Nueva Andalucía– pertenecían, en su mayoría, a los grupos étnicos caribe y arawak. Estos se hallaban en diferentes niveles de desarrollo socio–cultural y sostenían interrelaciones geográficas debido al contacto comercial. Por tal motivo se piensa que de esta manera se originó un intercambio lingüístico entre los pueblos (Arellano 1987:165 s.).

2.4.3. La colonia española en la Venezuela del siglo XVII

A pesar de no estar enriquecida con minas de metales o piedras preciosas atractivas, España se establece en Venezuela a finales del siglo XVII. Los Reyes Católicos tenían como meta para la colonización de las tierras descubiertas fundar ciudades y pueblos. Así que decidieron dirigir la economía hacia la agricultura, aunque resultara menos rentable que la minería.

Para facilitar el manejo territorial del Consejo de Indias, España repartió esta porción del imperio en cinco provincias (ver Mapa 5 y 6 pág.35)[6] a lo largo del país:

LAS CINCO PROVINCIAS
EN EL TERRITORIO VENEZOLANO OTORGADAS
AL CONSEJO DE INDIAS
DURANTE LA ÉPOCA COLONIAL EN EL SIGLO XVII

Mapa 5
Fuente: http://www.auyantepui.com/historia/colonia.html (05–05–04)

→La Provincia de Venezuela: actualmente el Dto. Federal y los estados Miranda, Aragua, Carabobo, Lara, Falcón, Yaracuy, Trujillo, Cojedes y Portuguesa. Tenía un gobierno metropolitano y una capitanía general independientes y eran regidos jurídicamente por la Real Audiencia de Santo Domingo.

→La Provincia de Nueva Andalucía o Cumaná: actualmente los estados Sucre, Anzoátegui y Monagas. Tenía gobierno político y militar propio y dependía jurídicamente de la Real Audiencia de Santo Domingo.

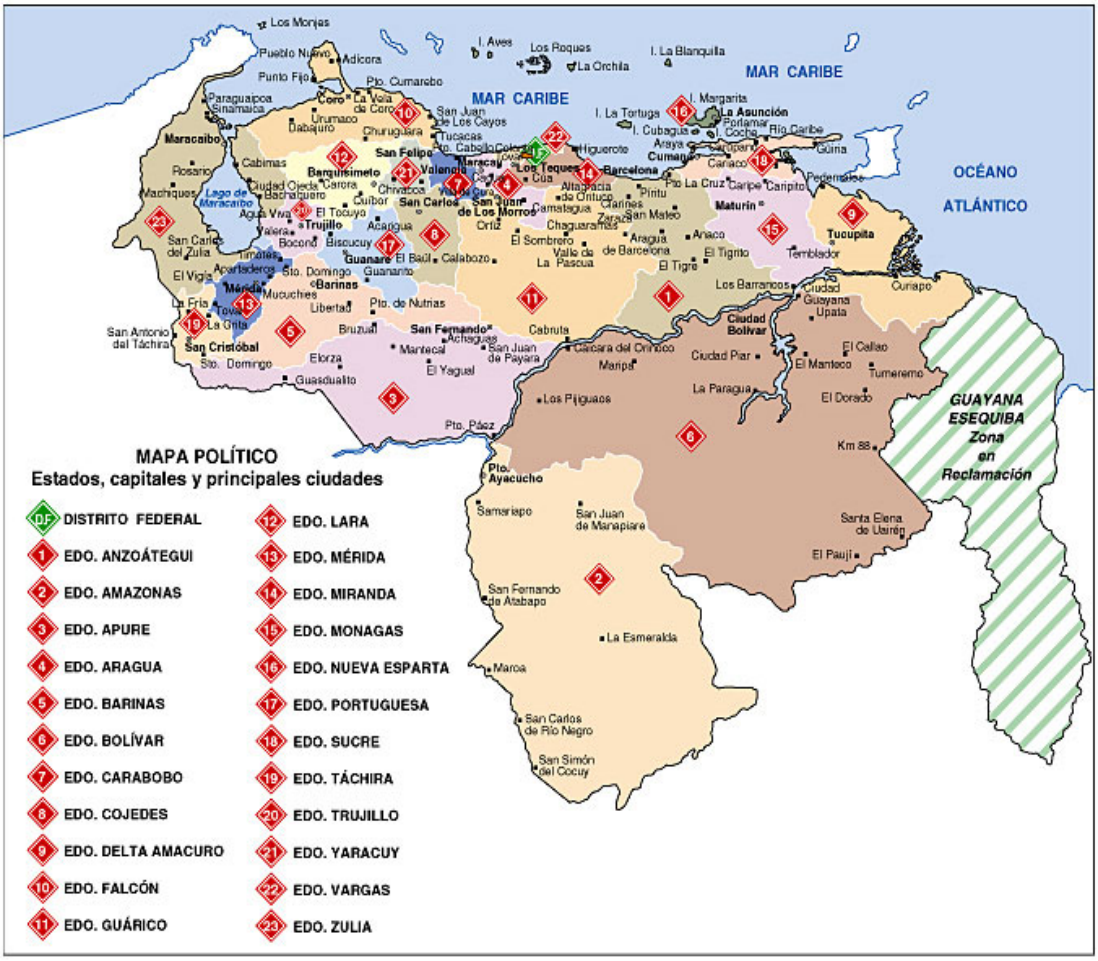
[6] Para una mejor interpretación del mapa 5, se facilitan las informaciones de los actuales estados de la República Bolivariana de Venezuela incluidos en el mapa 6.

→La Provincia de Mérida y La Grita (luego Maracaibo): actualmente los estados Mérida, Táchira, Barinas, parte de Apure y Zulia. Dependió política y jurídicamente de la Real Audiencia de Santa Fé (actual Colombia), teniendo luego su propia capitanía.

→La Provincia de Margarita: actualmente el estado Nueva Esparta. Dependía jurídica, política y militarmente de la Real Audiencia de Santo Domingo.

→La Provincia de la isla de Trinidad (conquistada en 1797 por los ingleses) y Guayana: actualmente los estados Bolívar, Amazonas y Amacuro. Tenía capitanía general propia y dependía de la Real Audiencia de Santa Fe (Lander 1992:80 s.; Arellano 1987:196).

MAPA POLÍTICO ACTUAL
DE LA REPÚBLICA BOLIVARIANA DE VENEZUELA



Mapa 6
Fuente: http://www.a-venezuela.com/mapas/map/html/politico.html (9–06–2003).

La evolución política, administrativa, fiscal y judicial de la Colonia, factores todos estos influyentes en el proceso misionero en Venezuela, se caracterizó por estar gobernada directamente desde España, desde Cartagena de Indias o desde Santa Fe de Bogotá. Apenas en 1777 se logra formar una Capitanía General compuesta por elementos orgánicos fundamentales para el funcionamiento de lo que constituiría la unión territorial de Venezuela (Arellano 1987:187–192).

2.4.4. Sobre la historia del período Indo–Hispano venezolano

Debido a los constantes enfrentamientos y hostilidades entre europeos y aborígenes desaparece una gran parte de la población autóctona llanera y de otras áreas en el siglo XVII, disminuyendo enormemente el número de miembros de las tribus en el siglo XVIII. Por tal motivo resulta complicado ofrecer una visión objetiva y veraz de los acontecimientos socio–culturales autóctonos de esta etapa, ya que las fuentes escritas fueron transmitidas y, quizás en alguna manera, tergiversadas por los colonizadores de las nuevas tierras.

Existen cronistas notables que han escrito sobre Venezuela como Pedro de Aguado, Juan de Castellanos, Nicolás de Federman y Walter Raleigh para el siglo XVI; Pedro Simón, Jacinto de Carvajal y Matías Ruiz Blanco para el siglo XVII y José de Oviedo y Baños, José Gumilla, Antonio Caulín y Felipe Salvador Gilij para el siglo XVIII (Wagner 1988:238). Sus testimonios son muy valiosos para las investigaciones de disciplinas como la arqueología, la etno–historia y la lingüística histórica. Estos historiadores se han encargado de reconstruir el período Indo–Hispano de Venezuela tomando como base las crónicas de los colonizadores.

En el siglo XX destaca el misionero capuchino Fray Cesáreo de Armellada, quien utilizó dichos registros para estudiar la lengua y la cultura de una de las etnias caribes venezolanas: la pemón. Dichos testimonios le revelaron a Armellada informaciones fundamentales para sus estudios filológicos. De ahí dedujo que en el período de la llegada de los europeos se distinguían en Venezuela tres marcados grupos lingüísticos según la organización, la alimentación y la forma de vida de los indígenas: los timoto–cuicas, asentados en los Andes venezolanos; los caribes, extendidos sobre toda la costa, valles interiores, en los Llanos y la Guayana y por último los arawacos, que como los caribes, estaban diseminados por todo el territorio.

Se piensa también que en ese primer contacto con los europeos, el territorio estaba poblado por aproximadamente 400 mil indígenas. Fueron numerosos factores los que contribuyeron a la desaparición y extinción de muchos de estos indígenas, entre otros, el sometimiento a la esclavitud de los diferentes grupos aborígenes, hecho sombrío que hasta hoy continua repercutiendo negativamente en la imagen existente de los colonizadores de América (Strauss 1992:99 s.).

Como consecuencia surge en este período indo–hispano una sociedad de clases en la Colonia y con ella las nuevas mezclas raciales –no olvidemos la llegada de las culturas africanas a Venezuela a través de la esclavitud– al igual que la aparición de nuevas combinaciones e influencias lingüísticas en el habla original de los aborígenes (Wagner 1988:241).

Desde el descubrimiento en 1498 hasta la independencia en 1810 la sociedad del período colonial del territorio venezolano se caracteriza por estar formada por grupos muy determinados: el grupo minoritario principal formado por los peninsulares, nacidos en España; los criollos, hijos de españoles nacidos en América; los pardos, el grupo más numeroso, mezcla entre blancos, indígenas y negros; los mestizos, mezcla de indígenas y blancos; los mulatos, mezcla entre blancos y negros; los zambos, mezcla de indígenas y los esclavos negros traídos de África –a partir de 1620– para sustituir la mano de obra española que trabajaba en el cultivo del producto más importante del país, es decir el cacao (Gómez Canedo 1988c:178).

Pese al proceso intercultural que define esta época –prácticamente desde el siglo XVII hasta el presente– y a la integración gradual a la vida ciudadana que se ha venido observando a través de los años, la cultura aborigen prehispánica, aunque minoritaria (alrededor de 500.000 a 600.000 personas)[7], ha subsistido hasta hoy. Muestra de ello son las aproximadamente 33[8] étnias que integran la población indígena actual venezolana (Strauss 1992:99–104; Mosonyi 2000:34–52; Mosonyi 2003:71–116; INE:2003).

A pesar de los estudios realizados por numerosos científicos sobre la historiografía del período Indo–Hispánico venezolano, este es un campo extenso en el que aún se sigue trabajando.

---

[7] Esta suma también coincide con los resultados del XIII Censo General de población y vivienda, elaborado por la Defensoría Especial para los pueblos indígenas venezolanos. Dichos datos fueron publicados a través de la prensa nacional, del internet y de un informe preliminar remitido a la Defensoría Especial realizada en febrero de 2003 por el Instituto Nacional de Estadísticas (INE).

[8] Actuales investigaciones realizadas al respecto diferencian entre 28 y 35 grupos indígenas. Los diferentes criterios que se han utilizado para determinar lo que puede considerarse un pueblo indígena y las diversas denominaciones que se han otorgado a un mismo pueblo en el transcurso de los años posteriores al período Indo–Hispano de Venezuela son los responsables de esta diversidad numérica.

2.5. Las órdenes religiosas en Venezuela y algunos de sus aportes lingüísticos

La historia de los misioneros en Venezuela es consecuencia de los acontecimientos ocurridos directamente después de que Cristóbal Colón llega a América en 1492.

Los reyes de España y Portugal al ver el potencial no solo económico que representaba el gran hallazgo, sino también la posibilidad de ganar las almas del Nuevo Mundo para su labor cristiana, comienzan a enviar –sistemáticamente a mediados del siglos XVII– misioneros franciscanos, jesuitas y dominicos al territorio por conquistar. En compañía de los primeros exploradores, estos misioneros comienzan a convivir y a compartir con los indígenas en los diferentes territorios a los que llegan (Wagner 1988:241).

La isla La Española fue la primera sede en donde se establecieron los primeros religiosos en 1494, por orden de los Reyes Católicos quienes comenzaron a tratar de evangelizar a los indígenas de las Américas (Gómez Canedo 1988a:205).

Los misioneros constituyeron en ese entonces una minoría dentro de los europeos que llegaron al nuevo continente, cumpliendo no solo una misión de informantes de la Corona, sino también dedicándose al cuidado espiritual y a las labores apostólicas de los indígenas, españoles y criollos, al mismo tiempo que se interesaban por los problemas socio–económicos de los territorios explorados.

La construcción de recintos religiosos en Santo Domingo en 1502 y el nombramiento de la primera diócesis latinoamericana en 1511 es el origen de las posteriores diócesis y arquidiócesis en las correspondientes islas del Caribe, Centro América y Suramérica. Perú fue la región más importante de América del Sur debido a la riqueza de sus tierras y en consecuencia se fundó la primera diócesis en 1535 en Cuzco. A Chile fueron llegando consecutivamente los padres franciscanos en 1553, los dominicos en 1557 y algunos años después los agustinos y jesuitas.

En Roma se toma conciencia de los acontecimientos ocurridos en el Nuevo Mundo y en 1622 el Papa Gregorio XV establece un Ministerio de Misiones para la propagación de la fe. Los reyes de España piden a la Santa Sede el patronazgo sobre las iglesias del Nuevo Mundo incluyendo el derecho de nombramiento de los clérigos y la regulación de los asuntos eclesiásticos. Agradecen estas ventajas facilitando material y administrativamente el trabajo apostólico de los misioneros.

Las diferentes ordenes religiosas pusieron especial empeño en la evangelización de los aborígenes y comenzaron a aparecer rápidamente catecismos impresos en lenguas indígenas. La gran época de la evangelización para el Centro y el Sur de América fue el siglo XVI. Ya a finales del siglo XVII se contaba con un pequeño número de cristianos, tarea nada fácil e incluso forzada, pues los indígenas no aceptaban completamente el cristianismo, y la mayoría seguía con sus costumbres de idolatría y poligamía (Arellano 1986:169 s.).

No merece la pena hoy en día insistir en los factores históricos negativos de la invasión y colonización europea sobre las sociedades autóctonas del territorio venezolano –proceso histórico inevitable y repetitivo, que se ha venido desarrollando desde los comienzos de la humanidad, tíldese de devastador, de inhumano, de ilógico, a lo largo de todas las historias de las civilizaciones– ni las consecuencias irreversibles que ha dejado este proceso dominante en los pueblos amerindios.

Interesa, por el contrario, destacar en este apartado, las contribuciones lingüísticas llevadas a cabo durante el proceso histórico misional representadas en invaluables obras, en las cuales se rescató parte de la cultura ágrafa existente. Nos concentraremos, por lo tanto, en la función de la labor realizada por las ordenes religiosas llegadas desde España a favor del estudio histórico, socio–cultural, literario y lingüístico de las múltiples étnias en Venezuela. No olvidemos que gracias a estos trabajos primigenios, entre ellos las investigaciones filológicas de Armellada, ha sido posible, poco a poco, con la ayuda de las posteriores investigaciones lingüísticas modernas, la reconstrucción de parte del pasado indígena ágrafo venezolano. Cabe aquí recordar las palabras del misionero capuchino Carrocera:

> "Nunca debe perderse de vista que la labor del misionero no tuvo como fin primordial ni la conquista de las tierras descubiertas por Colón ni tampoco la civilización de sus pobladores [...]. Su finalidad primaria y principal fue llevar a los pobladores del Nuevo Mundo el contenido del mensaje evangélico e instruirle en sus verdades de la fe. [...] el misionero se propuso hacer del indio no solo un cristiano sino también un hombre preparado para ser útil el día de mañana a sí mismo, a la familia y a la sociedad. A tal efecto se esforzó por quitar de él la casi innata y clásica pereza e infundirle amor al trabajo con objeto de conseguir, en cuanto posible, cierto nivel de vida y una promoción material digna de una persona humana" (Buenaventura de Carrocera OFM Cap. 1981:24–28).

Las misiones que tuvieron la tarea de evangelizar a los pueblos indígenas en las casi tres cuartas partes del actual territorio venezolano pertenecieron principalmente a cinco ordenes religiosas constituídas por los Dominicos, los Agustinos, los Jesuitas, los Franciscanos y los Capuchinos.

Su historia se inicia hacia el siglo XVI con la llegada de los primeros franciscanos a la Tierra de Gracia. Es en el siglo XVII cuando se puede hablar de misiones oficialmente. Éstas llegaron a debilitarse paulatinamente e incluso a interrumpirse entre los siglos XVIII y XIX debido al proceso de la Independencia, en la cual comienza a establecerse una nueva visión de la situación social del indígena.

A finales del siglo XIX y a comienzos del siglo XX se revitalizan lentamente las nuevas misiones enfocándolas esta vez hacia una operación directa con el Estado. De esta forma se intentan favorecer los ámbitos que comprenden la tenencia de las tierras, la agricultura, la educación y la preservación del patrimonio cultural autóctono (Rey Fajardo 1988b:947 s.; Gómez Canedo 1988b:954 s.).

Los misioneros se encargaron desde un principio de ubicar por zonas a los diversos grupos indígenas dispersos a lo largo de todo el territorio, para así lograr una mejor reunión y fundación de los pueblos. El historiador jesuita nos informa al respecto:

> "Las ordenes religiosas estaban organizadas en provincias, gobernadas por un superior con jurisdicción en todo el territorio respectivo. Las expediciones de los religiosos a las Indias se hacían de ordinario desde España, a cargo de alguna provincia matriz. En algunos casos, los envíos de misioneros a los territorios de la actual Venezuela se hacían inmediatamente desde otros puntos del Continente americano, por ejemplo desde Santo Domingo o desde el Nuevo Reino de Granada (la actual República de Colombia). De ordinario las Provincias matrices de España continuaban ayudando a las Provincias americanas con el envío de personal. Tal fue, por ejemplo, el caso de los Capuchinos y de los Jesuitas que recibieron continuos refuerzos, los primeros de España y los segundos de casi toda Europa" (Arellano1987:196).

De este modo los misioneros comienzan a convivir con los indígenas estudiando de cerca sus culturas, sus lenguas, sus usos y sus costumbres. Muchos de ellos se encargaron de transmitir dichas informaciones a la posteridad plasmándolas en diccionarios, vocabularios, catecismos, gramáticas, cuentos, leyendas, etc. Por tal razón son sus crónicas e historias las primeras y principales fuentes de información, deformadas o no, de las que podemos echar mano para el conocimiento y reconstrucción de sus lenguas, y en general, de las culturas autóctonas venezolanas.

Del centenar de lenguas indígenas que existirían al arribo de los primeros misioneros en el siglo XVI quedan, en el territorio actual venezolano, solo una treintena. Pero en aquel entonces, debido a la gran diversidad tanto territorial como de lenguas –así apunta el historiador capuchino, el padre Rey Fajardo (1988:702–703)– los misioneros se vieron instados por la Corona y la Iglesia a agrupar al número de pueblos de aborígenes y a aprender una o varias de sus lenguas para predicarles el Evangelio eficazmente sin depender de intérpretes que pudieran distorsionarlo.

Los adoctrinadores optaron en Venezuela por asistir a Escuelas de Lenguas, centros misionales en donde los misioneros se dedicaban a aprender la lengua principal correspondiente a la zona en la cual debían trabajar, porque debido a la variabilidad lingüística de la época fue imposible establecer una lengua general[9].

Con la recopilación de las primeras informaciones, lista de nombres y traducciones comienzan los misioneros a sentar las bases de lo que más adelante representaría el mayor aporte a la bibliografía filológica para el estudio científico de la lenguas indígenas y para la historia de la lingüística venezolana (Rey Fajardo 1988a:702).

[9] En 1550 una Real Cédula estableció que los indígenas fueran adoctrinados en la lengua castellana. Este ideal no llegó a plasmarse debido a la complejidad de enseñar la lengua europea al sinnúmero de pueblos existentes. Por tal motivo la Corona crea en 1578 una nueva ley. La orden consistía en que todo sacerdote clérigo o religioso con intenciones de misionar en el Nuevo Mundo debía dominar obligatoriamente la lengua común de cada zona misional. Es así como se consagra la política de la *lengua general*, en otras palabras, la lengua indígena más común y más importante del área a evangelizar (*Recopilación de Leyes de los Reinos de Indias.* Lib. I, tít. 6, ley 30. Madrid: Consejo de la Hispanidad (cdo. en: Arellano 1986:145).

Numerosas son las fuentes históricas y antropológicas que nos describen las exploraciones geográficas de los misioneros así como su aporte a la evolución de la población y al estudio de las lenguas indígenas venezolanas.

Exponer cronológicamente en este apartado la acción misionera de las diversas órdenes religiosas en Venezuela desde el siglo XVI (Rey Fajardo 1970 y 1988b:947–953; Gómez Canedo 1988b:953–960; Arellano 1986:196 y s.) hasta nuestros días, no es nuestra intención principal.

Sí parece pertinente, sin embargo, dar a conocer los trabajos etno–lingüísticos más relevantes realizados por estos auténticos indigenistas que convivieron y consagraron años de su vida para acercarse a la cultura y a las lenguas de estos pueblos.

2.5.1. Los Dominicos

La Orden de Predicadores misionó en Barinas, en Apure y en Pedraza durante dos etapas: la primera de 1560 a 1614 y la segunda de 1710 a 1811.

Los misioneros de la región de Cumaná dependieron de la Provincia de Santo Domingo mientras que los misioneros de la región andina y de los Llanos dependieron de la Provincia de San Antonio del Nuevo Reino de Granada.

Los dominicos misionaron las poblaciones de *los achaguas, guahivos, cucuaras, guaranaos, guamos, chiripas, betoyes y maracapones*.

Los frailes de la Orden erigieron el convento de Nuestra Señora de la Candelaria en Trujillo, fundado en 1598, donde se realizaban estudios generales con cátedras de Gramática, Artes y Teología.

Muy escasa fue la producción literaria y lingüística de las lenguas de estas étnias realizada por los dominicos, dado que éstos se hicieron entender rápidamente en el idioma castellano. La única obra conservada de estas misiones, de autor desconocido, es la *Traducción de algunas voces de la lengua guamae* editada en Madrid en 1928 **(**Rey Fajardo 1988:705, 1988b:947–953; Arellano 1986:196–197).

2.5.2. Los Agustinos

La Orden de Ermitaños de San Agustín llegó a Venezuela en 1590 evangelizando a los indígenas de los actuales estados Táchira, Mérida, Barinas, Trujillo y Apure en el área andina; Zulia y Falcón en el área del Lago de Maracaibo.

La característica principal de estas grandes tribus radicó en la diversidad tanto cultural como lingüística. Estas inmensas zonas fueron agrupadas para poder instruir mejor a los indígenas.

En Barinas se fundó un convento–hospicio en 1633, en donde se formaron misioneros agustinos los cuales adoctrinaron a los indios *panches, bumbures, giros, mucuviches, pedrazas, achaguas y sálivas*. En la Guayana y el Orinoco también se establecieron los agustinos por poco tiempo. Asimismo tuvieron una sede pasajera en los Llanos de San Martín y Casanare. Las incursiones apostólicas de los Agustinos en Venezuela dependieron, al igual que las de los dominicos, del Nuevo Reino de Granada.

La obra *Los agustinos en la evangelización de Venezuela* del padre Fernando Campo del Pozo publicada en Caracas por la Universidad Católica Andrés Bello en 1979 saca a la luz el desconocido catálogo bibliográfico de 165 misioneros agustinos, quienes realizaron modestos trabajos lingüísticos y etnográficos sobre las lenguas indígenas de Venezuela.

Las misiones de Casanare y de Apure fueron asistidas por otras ordenes religiosas, cuyos trabajos lingüísticos se pueden sumar a las de las misiones agustinianas (Arellano 1986:206–208; 354).

2.5.3. Los Jesuitas

Los Padres de la Compañía de Jesús ocuparon tres grandes áreas misionales: Guayana (1646–1681), los llanos de Meta y Casanare (1661–1767) y el Orinoco (1731–1767).

Los jesuitas que trabajaron en el territorio venezolano dependieron de la Provincia religiosa del Nuevo Reino de Granada. Fueron prácticamente los últimos en llegar a Venezuela y los primeros en abandonarlo bien a su pesar –decreto de 1767–, dejando inconclusas transcripciones fonéticas de numerosas lenguas que habían logrado realizar con la colaboración de los indígenas.

A continuación haremos mención de algunos trabajos lingüísticos importantes: P. Pierre Pelleprat (1600–1667). 1655. *Introduction à la langue des Galibis, sauvages de la Terre ferme de l'Amerique méridionale*. Paris: Sebastien Gramoisy; P. Denys Mesland (1615–1672). s.f. *Apuntes para la lengua Gálibi*. (citados por Pelleprat); P. Alonso de Neira (1635?–1706). 1928. *Gramática y Vocabulario de la lengua achagua*. Colección "Lenguas de América", España; P. José Cavarte (1655–1724) estudió las lenguas sáliva, achagua, enagua y girara; Según Gilij el P. Carlos Anisson (1676–1736) escribió una *Gramática de lengua sáliva*; el P. Juan Rivero (1681–1736) escribió una *Gramática y Diccionario de la lengua achagua* de la cual no se conoce la fecha de su edición y por otra parte escribió también *Apuntaciones gramaticales en lengua Jirara*; P. José Gumilla (1686–1750). 1963. *El Orinoco Ilustrado*. Éste investiga el origen de las lenguas matrices del mundo orinoquense. Estudió entre otras las lenguas betoy, caribe, otomaca y jirara; P. Roque Lubián (1707–1781). s.f. *Catálogo de la lengua sávila*, y otros manuscritos utilizados posteriormente por Hervás y Panduro; P. José Forneri. (1719–?). s.f. *Gramática y Diccionario de la lengua yarura*; P. Felipe Salvador Gilij (1721–1789). s.f. *Catálogo (vocabulario) de las lenguas tamanaca y maipure*, s.f. *Un tratado de las lenguas orinoquenses*, s.f. Gramática y Diccionario de la lengua tamanaca, s.f. *Gramática y Diccionario de la lengua maipure*. Se dedicó al estudio de las lenguas del Orinoco dominando las lenguas matrices tamanaca y maipure y algunos de sus dialectos; P. Lorenzo Hervás y Panduro (1735–1809). El padre José del Rey tradujo los siguiente documentos, escritos por Hervás y Panduro, los cuales se encuentran en el Archivo Romano de la Compañía de Jesús (ARSI): "Elementos gramaticales de la lengua betoi" (ARSI, Opp. NN. 342. Fols. 193r–201 v., en: *Aportes jesuíticos*..., Tomo II, 261–276); "Elementos gramaticales de la lengua yarura" (ARSI, Opp. NN.342. Fols. 202r–209 v., en: *Aportes jesuíticos*..., Tomo II, 277–288); "Elementos gramaticales de la lengua maipure" (ARSI, Opp. NN.342. Fols. 191r–192 v., en: *Aportes jesuíticos*..., Tomo II, 311–316); "Observaciones generales sobre las lenguas orinoquenses" (ARSI, Opp. NN. 342. Fols. 178r–-182f, en: *Aportes jesuíticos*..., 289–310) **(**Rey Fajardo 1970, 1971, 1988:703–704, 1988b:947–953; Arellano 1986:208–216; 326–337).

2.5.4. Los Franciscanos

Los primeros hijos de San Francisco, que venían directamente desde España, se establecieron en Venezuela al ser fundado el Convento de San Francisco en Caracas entre 1575 y 1576 y fueron los encargados de una gran obra evangelizadora en las zonas de Píritu y parte del Orinoco.

Las actividades franciscanas, que se realizaron en una marcada extensión del territorio venezolano fueron regidas directamente desde la ciudad de Caracas, es decir la Provincia de Venezuela.

La misión franciscana en Píritu, ubicada en el Oriente y el sur de Venezuela y sujetas a la autoridad de la Gobernación de Cumaná, se consagró a las naciones indígenas de esta zona: *píritus, cumanagotos, palenques o guarives, cores, tuzumas, chaimas, farantes, cuacas, aruacas, caribes* y otras.[10]

Las misiones del Orinoco y Guayana se encargaron principalmente de los indios y la fundación de pueblos como Aragua y Pao, por ejemplo, en los llanos de Barcelona y la Piedra, Borbón y Carolina en el Orinoco Moitaco. Las misiones del Orinoco y Río Negro formaron parte de la jurisdicción de Guayana en el siglo XVIII.[11]

Del siglo XVII se conservan las obras del padre Manuel de Yangües. ms. *Reglas de la lengua cumanagota*; ms. *Doctrina cristiana y poesías varias en lengua cumanagota* y las del padre Matías Ruíz Blanco (1643–1708). 1683. *Doctrina Cristiana* (con reediciones en 1690 y 1892); *Principios y reglas de la lengua cumanagota* (1683, 1690, 1888); *Diccionario, Tesoro y Vocabulario* (1683, 1690, 1888).

En el siglo XVIII resaltan las obras de Diego de Tapia (1673–1732 aprox.). 1723. *Confesonario en Lengua Cumanagota*. Madrid (reedición en 1888); 1969. *Rezo en Lengua Cumanagota*. Caracas; ms. *Manual para la administración de los sacramentos*; ms. *Tratado de moral*; ms. *Tratado de las interpretaciones*.

---

[10] Ruiz Blanco, Fray Matías. 1690. *Conversión de Píritu, de indios cumanagotos, palenques y otros*. Madrid (cdo. en Arellano 1986:199).

[11] Gómez Canedo, Lino. *Las misiones de Píritu*, Tomo I, XXVII–XXXV (cdo. en Arellano 1986:199).

Otros estudiosos de la lengua cumanagota fueron los padres Francisco de las Llagas, Fernando Mateos, Fernando Jiménez, Francisco Rodríguez Ledesma, Bernardino Camacho Bedoya, Francisco Nistal Yáñez, Francisco Constella y Pedro Cordero.

De la producción lingüística y literaria en idioma caribe se puede mencionar la obra del padre Fernándo Jiménez. 1979. *Rezo cotidano en lengua caribe*. Caracas. Otro estudioso de esta lengua fue Ramón Bueno (Rey Fajardo 1988:703; Rey Fajardo 1988b:947–953; Arellano 1986:197–199; 337–342).

2.5.5. Los Capuchinos

La llegada de esta orden religiosa a Venezuela representó el comienzo de un proceso que ha dejado una gran huella tanto en la historia misionera del país como en los estudios de las lenguas indígenas venezolanas.

Por tal motivo y por tener una estrecha relación con Fray Cesáreo de Armellada –autor principal de este trabajo– dedicaremos un espacio especial a esta orden.

2.6. Los misioneros capuchinos en Venezuela

La rama más joven de la orden franciscana, bautizada con el nombre de la reforma que dio lugar a la misma, «capuchina» (Ordo Fratrum Minorum Capuccinorum), comenzó a existir canónicamente el 3 de julio de 1528, en Italia, en virtud de la bula *Religionis Zelus* del papa Clemente VII. A partir de 1578, es decir 50 años más tarde, la orden comenzó a extenderse rápidamente por Europa. Ya para mediados del siglo XVII los conventos de los capuchinos españoles se habían agrupado en seis provincias eclesiásticas –Aragón, Andalucía, Cataluña, Valencia, Navarra y Castilla– asentándose así en la Península Ibérica (Armellada 1988a:545).

Ya establecida la orden en España e impulsada por Fray Francisco de Pamplona, antiguo capitán del ejército español, comienzan los primeros intentos de llevar la evangelizaciónn a América (Setién 1984:16).

Con la llegada de los Capuchinos a Venezuela, a mediados del siglo XVII, se comienza un trabajo apostólico de gran envergadura en el país –tres cuartas partes del actual terreno venezolano fue evangelizado por los capuchinos–, cuyo suceso ha significado un factor trascendental para la historia de la lingüística misionera.

Algunos historiadores (Armellada 1988:545 s.; Arellano 1979:199; Carrocera, B. 1964, 1968, 1972, 1979, 1981) han dividido los acontecimientos misioneros de la orden capuchina en Venezuela en tres períodos muy diferenciados. A continuación una breve descripción de los mismos.

2.6.1. La orden capuchina en Venezuela: 1650-1820

En el primer período –de 1650 a 1820– se crearon y desarrollaron cuatro zonas misionales:

La *primera zona* estuvo representada por los capuchinos de Aragón quienes misionaron de 1658 a 1810 en Cumaná, los actuales estados de Monagas, Sucre y parte del Territorio Federal Delta Amacuro (Carrocera 1981:13).

Los misioneros se valieron de las lenguas habladas por los indígenas que habitaban aquellos territorios para hacer una primera clasificación de las comunidades étnicas encontradas diferenciando a: *los chaimas, los caribes, los cuacas o coacas, los cores, los palenques, los parias o pariagotos, los guaraúnos,*

los cumanagotos, los tiguetigues, los chaimagotos, los payogas, los chingas, los gavanaches y los tagares (Rey Fajardo 1988:704; Carrocera 1981:44–57).

Muchos fueron los misioneros que se esforzaron en aprender las lenguas de los naturales en vez de imponerles el castellano para llevar a cabo su labor evangelizadora. De este modo lograron rescatar, transcribir y conservar muchas lenguas que conocieron en esos pueblos. Lamentablemente no todas ellas han sobrevivido debido a la falta de impresión de obras gramaticales, vocabularios y catecismos, así como a repetidos enfrentamientos entre los pueblos. A pesar de todo se conservan numerosos trabajos lingüísticos (Carrocera 1981:58–81).

Cabe destacar en la Mision de Cumaná al primer cronista capuchino Fray José de Carabantes (1628–1694), quien se dedicó al estudio de la lengua chaima –lengua general y comúnmente hablada por todos los indios, a excepción de los *guaraúnos*– (Carrocera 1981:41). De él son la *Gramática (Arte) y los Sermones de la lengua chaima*. Sin embargo esta obra se imprimió por primera vez en Madrid en 1680 por el P. Francisco de Tauste OFM Cap. (1626–1685) bajo el título *Arte y Vocabulario de la lengua de los indios chaimas, cumanagotos, cores, parias y otros diversos de la provincia de Cumaná o Nueva Andalucía*, *con un tratado a lo último de la doctrina cristiana y catecismo de los misterios de nuestra fe católica*, *traducido al castellano en la dicha lengua indiana*. Otros trabajos lingüísticos se les atribuyen a Francisco de la Puente OFM Cap. (1635–1715) cuyo *Catecismo de la doctrina cristiana en lengua de los indios chaimas* fue publicado en Madrid en 1703; a Juan del Pobo OFM Cap. (1632–1682) quien escribió el *Confesionario chaima*; a Joaquín de Alquezar OFM Cap. quien presentó al Consejo de Indias en 1724 cuatro cuadernos manuscritos que constaban de: *Un libro completo de las oraciones; Catecismo de la doctrina cristiana con una explicacción extensa; Un formulario práctico de la administración de todos los sacramentos con un interrogatorio práctico para el sacramento de la penitencia; Explicación de los artículos de la fe, mandamientos de la ley de Dios y de la Iglesia y Sacramentos*. La desaparición de las constribuciones del padre Alquezar han significado una pérdida irreparable para el estudio de la lengua chaima (Arellano 1979:342–346).

La *segunda zona* fue designada a los capuchinos de Andalucía, quienes misionaron en los llanos de Caracas más de 50 años a partir de 1657. Los extensos límites que abarcaron dicha zona –los actuales estados venezolanos Yaracuy,

Lara, Cojedes, Portuguesa, Apure, Barinas, Guárico y Aragua– no dejan fijar con exactitud ni las diferentes etapas de la misión ni los pueblos fundados en esta zona. Se cree que en tan vasto territorio los idiomas o dialectos fueran tan variados como los grupos étnicos existentes.

Los misioneros de esta zona distinguieron los siguientes grupos: *guamos, atatures, cucuaros, guajiros, chiricoas, guaranaos, otomacos, amaibos, yaruros, chiripas, atapaimas, dazaros, cherrechenes, taparitas, guaiguas, güires, gayones, achaguas, guaiquires, mapoyes, tamanacos, araucaimas, guamonteyes, goyones, jirajaras, tomusas, abaricotos o aguaricotos, ayamanes o ayomanes, caquetíos, colorados, menecabras, payaras, guáricos, mapubares, masparros*, etc. (Carrocera 1981:87, 118–144).

Si bien los misioneros no pudieron establecer una lengua general en la Misión de los Llanos, afirman que la lengua guamo era entendida por varias étnias. Igualmente "[...] hay que asegurar que los *otomacos, taparitas y yaruros* fueron asimismo numerosos y que sus respectivas lenguas eran habladas por muchos, sobre todo la otomaca [...]" (Carrocera 1981:114–115, 145–163).

El proceso lingüístico de esta zona se caracteriza por haber vivido varias etapas: (1658–1690) intento de una instrucción inicial en lengua nativa; (1690–1725) bilingüismo debido a la influencia poderosa del castellano y a la variedad de lenguas en la zona; (1725 en adelante) predominio de la lengua castellana, si bien la catequización diaria se procura seguir haciendo en la lengua nativa (Rey Fajardo 1988a:705). No sólo esta dificil evolución aclara la escasez de documentaciones sobre las diversas lenguas de esta zona, sino también el hecho de que los misioneros se vieron obligados a evangelizar en la lengua castellana por no haber encontrado la terminología de los principales misterios de la fe cristiana correspondiente a la de las lenguas nativas.

Pese a eso se han podido rescatar algunos datos históricos que revelan el paradero de algunos documentos lingüísticos de esta zona. El P. Marcelino de San Vicente expresa con poca exactitud en su memorial al rey y Consejo de Indias en 1701, que el *Libro impreso y cuadernos difusos* contienen informaciones generales sobre las misiones capuchinas en América así como temas referentes a las lenguas más comunes –como la de los guamos, ya extinguida– habladas por los indios de los Llanos de Caracas. Lamentablemente el P. Marcelino no llegó a revelar sobre qué lenguas fueron escritos el Libro y los cuadernos. En la

Biblioteca del Palacio Real de Madrid se conservan 21 manuscritos que contienen vocabularios de los otomacos, los taparitas y los yaruros. El P. Jerónimo José de Lucerna fue el encargado de traducir una lista breve de 440 palabras de los tres vocabularios mencionados. Según las investigaciones realizadas por el obispo de Caracas Mariano Martí, en el pueblo San Antonio de Turén en 1778, existe un *Catecismo en lengua guama* (Carrocera 1981:153–1962). Sobre la composición del contenido y la forma de esta obra, no se tienen conocimientos exactos.

Como se observa, no se han conservado muchos documentos lingüísticos. Hay que considerar que la guerra de independencia influyó irreversiblemente en

> "la desaparición de ricas bibliotecas, manuscritos inestimables y seguramente ¿por qué no?, también de vocabularios, catecismos, confesionarios, compuestos en las más diversas lenguas indígenas, restos y testimonios de la ímproba labor desarrollada por los misioneros para llevar a cabo con mayor éxito la empresa evangelizadora que les había sido encomendada" (Carrocera 1981:163).

La *tercera zona* en orden cronológico –el territorio con la doble vertiente de la Misión de Trinidad y Guayana– les fue encomendada a los padres capuchinos de la Provincia religiosa de Cataluña a través de las Cédulas Reales de 1687.

Los límites que comprendían la Misión de la isla de Trinidad (1686–1724) estaban ya preestablecidos y el proceso evangelizador de los habitantes de esa zona, *los nepuyes, los guayanos y los naparimas*, se llevó a cabo sin ninguna complicación.

No fue así el caso de la Misión de Guayana (1724–1817), en donde sus límites geográficos se lograron establecer apenas en 1734 con la ayuda del acuerdo de la "Concordia entre los Franciscanos", situados ya en el área de Píritu y los Jesuitas, establecidos anteriormente en el área del Alto Orinoco.

Así pues, el territorio misional de los Capuchinos en Guayana, al que posteriormente llegaría Armellada, comprendió el límite que se extendía de Angostura o Nueva Guayana en el norte, hoy Ciudad Bolivar, siguiendo el curso del río Orinoco por la banda derecha hasta desembocar en el mar; al sur una línea imaginaria y recta permitía delimitar el área hasta el Amazonas, lindando con las posesiones portuguesas, hoy Brasil, las cuales seguían hasta la colonia francesa o Cayene. Al este, hacia la Guayana, en aquel tiempo colonia holandesa, limitaba con tierras adyacentes, las cuales nunca fueron precisadas legalmente (Carrocera 1981:164–168).

Al llegar los capuchinos a la zona misional de Guayana, primero en 1682 y luego en 1724, el territorio se encontraba habitado por nativos, cuyo número es imposible de calcular. Entre otros existieron *los guayanos, los caribes, los guaraúnos, los pariagotos, los arinagotos, los barinagotos, los achirigotos, los aruacas, los guaicas, los sálivas, los chaimas y los panacayos* (Carrocera 1981:169).

Como mencionamos anteriormente, en la zona del Orinoco y Guayana ya había habido intentos de agrupación y evangelización de los nativos por parte de los primeros misioneros franciscanos, agustinos, dominicos e incluso jesuitas. Sin embargo la obra de los misioneros capuchinos de la región de Guayana, cuya duración se extendió durante casi 100 años, trazó una huella en el desarrollo de los sucesivos períodos históricos, socio–culturales y lingüísticos. Y esto pese a la extinción de las misiones en el año 1817, como consecuencia de la Guerra de Independencia.

Aunque, según el P. Carrocera (1981:225), las lenguas generales más comunes y habladas entre los indios de Guayana fueron la pariagota y la caribe, los documentos lingüísticos que dejaron los misioneros capuchinos de Guayana durante este período histórico fueron principalmente –aparte de la lengua caribe y otras lenguas habladas a la par en el territorio misional de Guayana– de lenguas guaraúna, arauca y la guaica. El P. Arellano (1986:350–352) nos presenta, de forma general, las principales obras reunidas (Carrocera 1981:248–262):

El P. Martín de Tarradell fue el autor del primer *Vocabulario de español a caribe*. El original de esta obra se conserva desde 1789 en la Biblioteca del Palacio Real de Madrid, ms. 2914 y consta de 54 folios. El segundo vocabulario caribe *Resumen para hablar y entender la lengua caribe, y como la lengua universal da facilidad para comprender las demás lenguas de diversas naciones que tenemos en nuestras misiones de Orinoco* se conserva en la Biblioteca Provincial de Barcelona, ms. 1809, ff. 184–216r. De un capuchino desconocido es el tercer vocabulario caribe *Idioma caribe, de cuando estuve en Orinoco*, conservado en el Museo Naval de Madrid, ms. 564 ff. 239–242.

El primer Vocabulario para la lengua arauca fue realizado por un capuchino catalán y el ms. 2913, 28 ff. se conserva en la Biblioteca del Palacio Real de Madrid. El segundo vocabulario araucano, *Modos de hablar la lengua arauca*,

también de un capuchino catalán, se conserva en la Biblioteca Provincial y Universitaria de Barcelona, ms. 1808, ff. 218–226.

De los vocabularios guaraúnos se conservan *De Espanyol y Guaraúno*, ms. 2920 en la Biblioteca del Palacio Real de Madrid y el *Abecedario para la lengua guaraúna*, en la Biblioteca Provincial y Universitaria de Barcelona, ms. 1808.

El único vocabulario pariagoto que se conserva es el *Breve compendio de nombres sustantivos y adjetivos y términos más comunes y necesarios para entender la lengua pariagota*, con algunas notas y advertencias, hecho notorio, si se toma en cuenta que el pariagoto fue una de las lenguas generales de una vasta región con un gran número de nativos.

Sobre la lengua guayana se tiene sólo conocimientos de una carta escrita en 1769 por el P. Jaime de Puigcerdá al P. Martorel, en donde le pide recuperar una libreta en la que había escrito unas notas en guayano. También se conserva un manuscrito en el Archivo de la Academia Nacional de la Historia en Caracas titulado *Apuntaciones sobre la lengua de los guayanos* que consta de 234 palabras probablemente sacadas de un vocabulario antiguo (Arellano 1987:746).

Resumiendo las palabras del misionero Carrocera:

> "[...] Todos los vocabularios de la Misión de Guayana parecen cortados por el mismo patrón, como si a sus autores les hubiesen dado idénticas normas para su composición. Así, en todos se encuentra el vocabulario propiamente tal, más o menos perfecto, la conjugación de verbos, partes del cuerpo humano, modo de contar, medidas y figuras, etc. Eso mismo viene a comprobar, que los nuevos misioneros recibían, al llegar y durante cierto tiempo, la instrucción apropiada para su actuación, aprendían alguna lengua y copiaban el correspondiente vocabulario que más tarde completaban en conformidad con las normas recibidas". (Carrocera 1981:262).

La *cuarta zona* misional fue encomendada, en el siglo XVII y comienzos del XVIII, a los padres capuchinos por una real cédula en el antiguo territorio de Venezuela. Se deja palpar cierta imprecisión territorial en los documentos históricos, debido, al proceso de reparticiones provinciales correspondientes a esa época.

Sin embargo se pueden definir dos etapas importantes: la primera de 1694 a 1749 otorga la zona a los capuchinos de Valencia quienes misionaron Maracaibo y La Guajira; la segunda después de 1749 la otorga a los capuchinos de Navarra quienes misionaron el sur de Maracaibo, es decir, Perijá y Santa Bárbara del Zulia.

Los capuchinos de Valencia se encontraron en la primera etapa (1694–1749), en las zonas de Maracaibo y La Guajira, con *aratomos, macuaes, sabriles, coyamos, aliles, sinamaicas, cocinas, chamas, quiriquires y motilones*.

Los capuchinos de Navarra pudieron rescatar en la segunda etapa (a partir de 1749) escasas obras escritas en dos lenguas de la zona del sur de Maracaibo: la *yupa* y la *barí* (Arellano 1986:205–206; Armellada 1988a:549–550; Carrocera 1981:278–283; Rey Fajardo 1988a:705).

La lengua barí era antiguamente denominada, por los indios que la hablaban, motilona o dobokubí. Según Arellano:

> "Paul Rivet y el P. Cesáreo de Armellada realizaron un estudio comparativo del motilón, dobokubí o barí, cuya principal conclusión, admitida hoy por todos los especialistas, fue que el barí no pertenecía a la familia lingüística caribe, como se venía afirmando, sino a la chibcha" (1986:353).

De esta Misión se pudo rescatar también la obra del P. Catarroja *Vocabulario de algunas vozes de la lengua de los indios motilones que habitan en los montes de las provinzias de Sta. Marta y Maracaybo (sic), con su explicación en nuestro ydioma Castellano*, escrita en 1738.

2.6.2. La orden capuchina en Venezuela: 1842-1891

En el segundo período, de 1842 a 1891, se deja sentir la gran repercusión de la Guerra de Independencia, iniciada en 1810. Ésta trajo como consecuencia la muerte violenta de muchos misioneros y la destrucción de la infraestructura lograda por éstos, arruinando así las misiones capuchinas en el territorio venezolano.

Por eso el Gobierno hizo un llamado en 1842 para restaurar y concluir la labor misionera que faltaba por terminar en el país. Entre 1842 y 1843 llegaron más de 70 capuchinos españoles a las costas venezolanas para restablecer las misiones en el país (Setién 1984:18). Como no lograron su cometido, muchos misioneros se transladaron a Centroamérica y a Cuba, otros se quedaron trabajando en las parroquias.

2.6.3. La orden capuchina en Venezuela: 1891 hasta el presente

Según Setién (1984:18–24) el Gobierno hizo en este tercer período, en 1891, nuevamente un llamado a las misiones para revivirlas. El Comisario de los Capuchinos y Provincial de Castilla de la orden Capuchina en España acordó entonces enviar a sus misioneros a Venezuela, con la ilusión de restablecer las misiones. Comenzó así y en definitiva, la organización civil y eclesiástica del país.

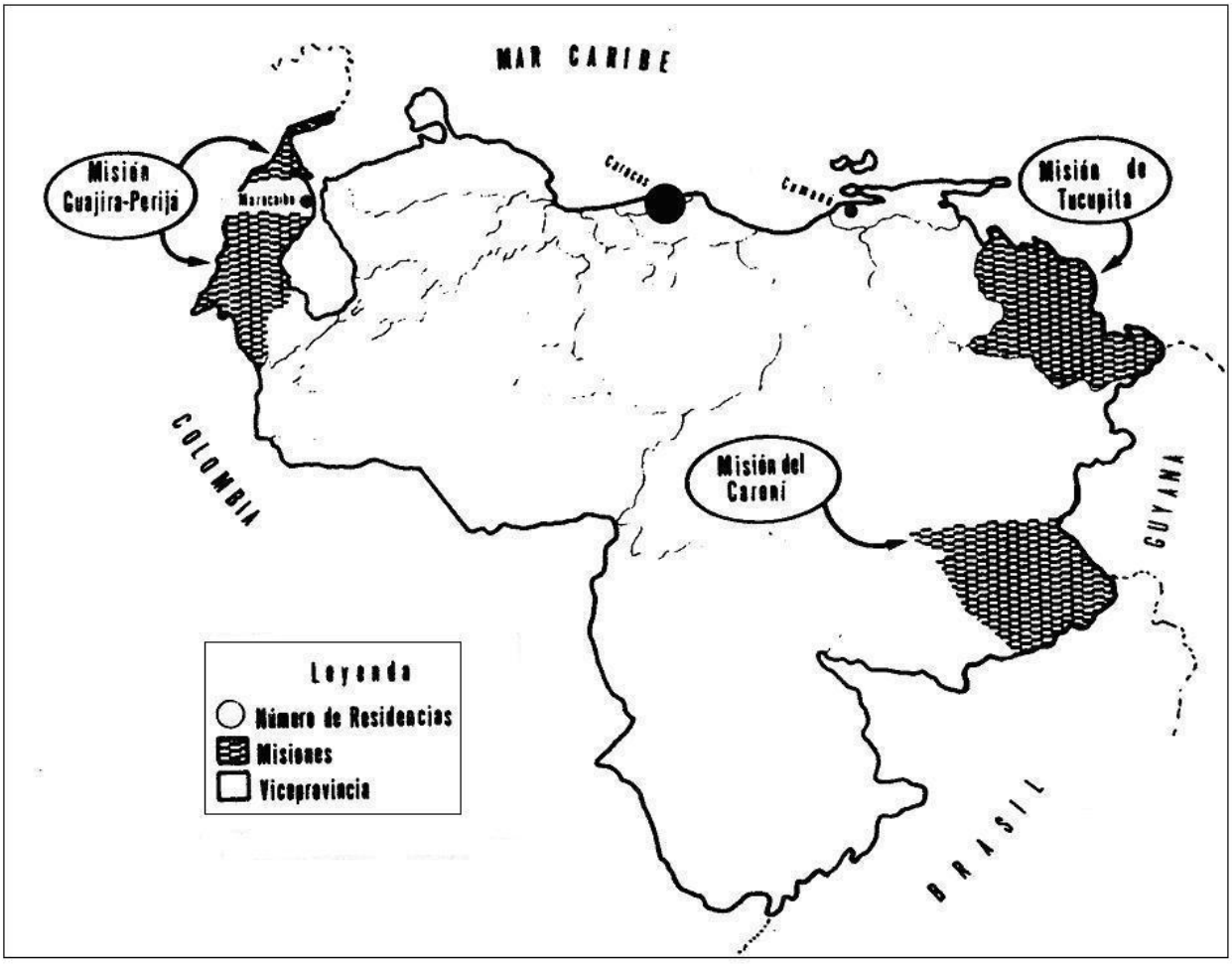
Debido a la inestabilidad política en Venezuela no llegó a lograrse –en el lapso de casi tres décadas– este cometido directamente. Se decide, en ese momento, instalar a los misioneros solamente en los conventos y parroquias para que se dediquen a los apostolados tradicionales de la orden.

Pero a pesar de la multitud de problemas para restaurar las misiones, en 1894 se reglamentó el funcionamiento de las zonas misionales del Delta, el Caura y el Amazonas, siendo otorgadas éstas a los capuchinos. Comenzaron, entonces, las expediciones para el reconocimiento de las zonas de Guayana.

En el siglo XX los capuchinos intentaron mantener sus misiones, continuaron sus exploraciones en estas zonas del terreno venezolano, enfatizaron su interés por la cultura de los indígenas y siguieron estudiando y aprendiendo incansablemente los idiomas de éstos.

A partir de 1922, después de firmar un convenio con el Ministerio de Relaciones Exteriores, la orden capuchina se hizo cargo de importantes zonas en Venezuela (ver Mapa 7, pág. 56):

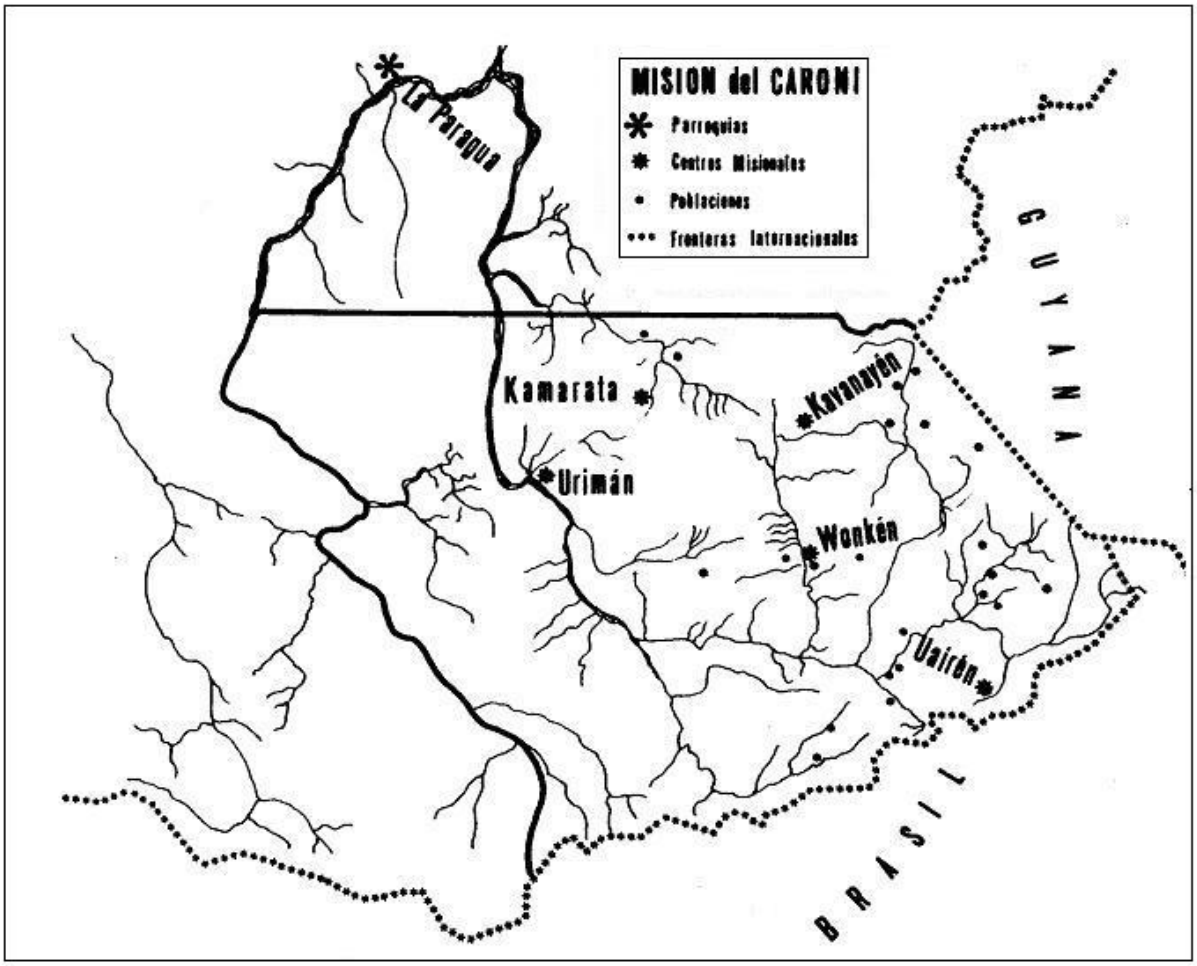
CENTROS MISIONALES
DE LOS CAPUCHINOS EN VENEZUELA



Mapa 7
Fuente: Setién 1984:25.

→**La misión del Caroní** (Edo. Bolívar): fue fundada en 1922 y abarcaba en su comienzo el territorio del Delta Amacuro y la Gran Sabana o Alto Caroní. La misión se desenvolvió durante 25 años en el actual territorio de Tucupita. Los centros misionales se ubicaron en: Santa Elena del Uairén, Kavanayén, Kamarata, Wonkén, Urimán y La Paragua (ver Mapa 8). Las parroquias de Upata, El Callao, Tumeremo y Luepá corresponden hoy en día a la diócesis de Ciudad Bolívar. Fray Cesáreo de Armellada llegó en 1933 a esta misión donde halló una población perteneciente a la familia lingüística caribe, es decir, la tribu pemón, emparentados de una u otra forma con las tribus arekuna, kamaracoto y taurepán (ver 4.5).

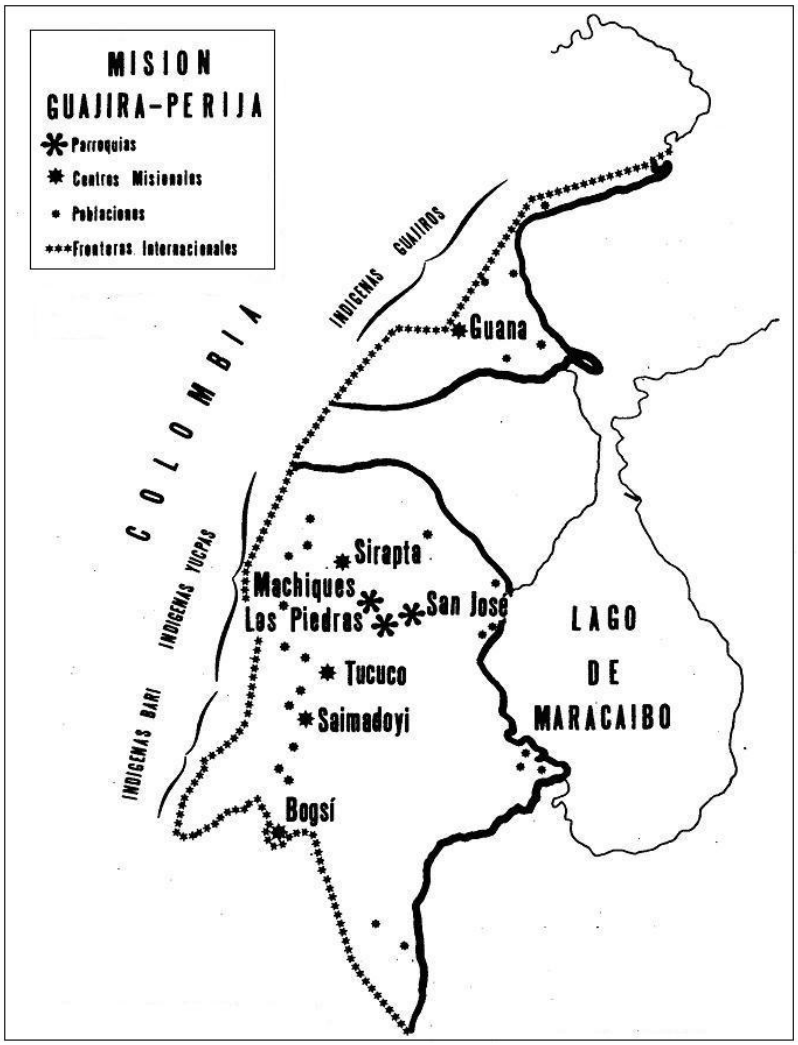
CENTRO MISIONAL
DE LOS CAPUCHINOS EN CARONÍ



Mapa 8
Fuente: Setién 1984:26.

→**La misión de Guajira–Perijá** (Edo. Zulia): fue fundada en 1943. Los centros misionales corresponden a: Machiques, Guana, Los Angeles del Tucuco, San José de Perijá, Las Piedras, Saimadoyi, Bogsí y Sirapta (ver Mapa 9). En la actualidad solo les ha quedado a los capuchinos el centro misional de Guana en La Guajira.

CENTRO MISIONAL
DE LOS CAPUCHINOS EN GUAJIRA–PERIJÁ



Mapa 9
Fuente: Setién 1984: 27.

→**La misión de Tucupita** (Territorio Delta Amacuro): fue fundada en 1954. Se separa de la Misión del Caroní fundando los centros misionales de Tucupita, Araguaimujo y Guayo (ver Mapa 10). Desde estos centros los religiosos asisten todavía las estaciones misionales de Pedernales, Curiapo y Burojoida (Setién 1984:25–28).

CENTRO MISIONAL
DE LOS CAPUCHINOS EN TUCUPITA

Mapa 10
Fuente: Setién 1984: 28.

La labor misionera entre los años 50 a los 80 en Venezuela se ve marcada por vicisitudes de índole político, económico, social, territorial, por conflictos y diferencias entre indígenas y no indígenas. Estos hechos no obstaculizaron el carácter emprendedor de la tarea misionera, por el contrario dio comienzo a una nueva generación capuchina de relevo nacida en tierra venezolana que se extiende hasta la actualidad.

La periodificación histórica del contexto indígena venezolano desde su prehistoria hasta los primeros contactos con los europeos nos permite reflejar la situación en la que incursiona el misionero capuchino Fray Cesáreo de Armellada.

Ágrafo resultó ser el grupo indígena con el que se topó el misionero y desde ese mismo momento comenzó su lucha por dar a conocer y reconocer que la lengua pemón es una verdadera lengua apta para la transcripción, poseedora de categorías gramaticales y capaz de expresar el pensamiento y la cultura de esta étnia caribe.

Por eso el estudio científico realizado por Armellada en el siglo XX supone el primer gran aporte a la bibliografía (ver 4.4) tanto filológica como literaria de la lengua pemón. Igualmente constituye el punto inicial para los estudios científicos posteriores que se han realizado y que se siguen realizando sobre esta lengua.

Los datos aportados por historiadores, cronistas, exploradores, misioneros y lingüístas modernos le sirvieron a Armellada de base para estudiar esta cultura.

Con las referencias históricas y culturales hasta ahora presentadas se facilita el material necesario para incursionar en los siguientes capítulos, es decir, en el complejo ámbito de las clasificaciones lingüísticas en América del Sur, específicamente en Venezuela.

CAPÍTULO III

3. Clasificación de las familias lingüísticas suramericanas: Bases para la tesis de Armellada

Con las clasificaciones y divisiones de las lenguas en familias lingüísticas se pretenden ordenar sistemáticamente los idiomas, que reflejan a través de su vocabulario creciente y de su cambiante sintaxis, los antecedentes históricos y las transformaciones culturales que caracterizan a un pueblo. Por lo tanto la evolución histórica del estudio de las lenguas ha influenciado las clasificaciones lingüísticas suramericanas y por ende también las venezolanas.

Con la llegada de los europeos al Nuevo Mundo se perdieron más de un centenar de complejas y ricas lenguas indígenas, así como toda información sobre su variedad, dispersión, transformación, perdiéndose también los caracteres históricos y culturales de la zona donde hasta entonces habían sobrevivido. Sin embargo hay que reconocer que algunas lenguas indígenas de América del Sur de los siglos XVI y XVII comenzaron a ser estudiadas y transcritas precisamente por los cronistas y misioneros de la época.

Recapitulando las informaciones que la antropóloga y lingüista Villalón (1995:81–110) nos ofrece en su artículo sobre *Las clasificaciones lingüísticas suramericanas*, sabemos que fueron éstos con la recopilación y elaboración de diccionarios bilingües, de vocabularios comparados, de textos políglotos –en particular del Padre Nuestro– y las traducciones relevantes de numerosas leyendas, los que dejaron importantes informaciones culturales, invaluables producciones lingüísticas y etnográficas que sirvieron de referencias a posteriores estudios.

En el siglo XVIII, considerado la edad moderna de la lingüística y el surgimiento de la filología comparada, Carlos III expulsó a los jesuitas de las tierras españolas y de todas sus colonias en ultramar. Este hecho favoreció y dio comienzo a una época trascendental para las clasificaciones lingüísticas suramericanas. La ironía del destino hizo que estos antiguos misioneros en el exilio comenzaran una incansable actividad intelectual beneficiada por la *intelligentsia* de la época, la cual los convidó al estudio y a la reflexión. Es así como comenzaron a crear vastos pero desordenados repertorios etnográficos. La diversidad etnolingüística y la necesidad de sistematizar e interpretar el confuso y

disperso material recopilado hasta el momento dio pie al origen de las primeras clasificaciones de lenguas indígenas suramericanas, comenzando así, la gran tarea de descripción, clasificación y asimilación, tema que aún ocupa a los investigadores modernos.

Cabe destacar en este apartado algunos trabajos significativos de los pioneros que se esforzaron por clasificar las lenguas suramericanas en el siglo XVIII, cuyas referencias servirán posteriormente a estudiosos del siglo XIX y XX. Armellada se sirvió asimismo, del proceso de dichas pesquisas históricas para poder ubicar, aproximadamente, a la lengua pemón dentro de las familias lingüísticas en Venezuela.

Comencemos con el trabajo de Filippo Salvadore Gilij (1721–1789), autor del clásico *Saggio di storia americana* (1780–84). Gran parte de la contribución lingüística del jesuita italiano consistió en haber sido el primero en crear las bases de la clasificación lingüística del Orinoco y Sudamérica dando así a conocer las lenguas indígenas venezolanas en el mundo científico europeo (Rey Fajardo 1988:703). Gilij estudió cuántas, cuáles y dónde estaban ubicadas las tribus de sus catálogos, distinguiendo y diferenciando los principales troncos lingüísticos suramericanos: el *caribe* y el *arawaco*. Sus afirmaciones han sido confirmadas y aceptadas por los lingüistas actuales.

El autor de la segunda clasificación de idiomas indoamericanos fue el jesuita español Lorenzo Hervás y Panduro (1735–1809), autor de la obra *Idea dell' Universo* (1778–1787). Hervás hizo una detallada clasificación de los idiomas suramericanos de los tres siglos posteriores a la Conquista en su versión ampliada y corregida del *Catálogo de las Lenguas de las Naciones Conocidas, y numeración y división, y clase de éstas según la diversidad de sus idiomas y dialectos* (1800–1805). El escaso material lingüístico del cual se disponía a comienzos del siglo XIX resultó un impedimento notable para la exacta clasificación de las lenguas suramericanas hervasianas.

Fueron los sucesores de Hervás y Panduro, los alemanes Johan Christoph Adelung (1732–1806) y Johann Severin Vater (1771–1826), autores de *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde* (1806–1817), quienes retomando los criterios de Gilij, escribieron la tercera clasificación de lenguas suramericanas basada en un análisis exclusivamente geográfico.

A comienzos del siglo XIX el geógrafo francés Adriano Balbi (1782–1848) dio fin a la tendencia clasificatoria de las lenguas suramericanas de esa época con su obra *Atlas ethnographique du Globe* (1826). En su Atlas Balbi dividio al continente americano en cuatro regiones geográficas y estableció doce troncos lingüísticos.

Pese a los esfuerzos de los diversos lingüistas del siglo XVIII en establecer unas categorías científicas y aceptables de las lenguas indígenas en Suramérica se evidencian en ellas desorden y confusión. Esto se debe a la falta y escasez de testimonios gráficos u orales de las múltiples lenguas y culturas reinantes o ya desaparecidas en el momento.

Desde la mitad hasta finales del siglo XIX viajes y exploraciones aportaron mejores informaciones etnolingüísticas y de esa forma surgió el interés por retomar los viejos datos recolectados hasta el momento para renovarlos y adaptarlos a una nueva y más sistemática clasificación de las lenguas suramericanas. Esas investigaciones, lentas pero más efectivas, se concentraron entonces en analizar áreas o troncos lingüísticos concretos dejando de lado las clasificaciones continentales. El americano Daniel Brinton, autor de *The American race: A linguistic classification and ethnographic description of the native tribes of North and South America* (1891), fue uno de los destacados científicos que analizó, sintetizó y catalogó las riquezas lingüísticas heredadas de los investigadores de los siglos pasados, introduciéndo con sus sólidas bases comparativas el segundo ciclo en el terreno de la clasificación lingüística americana.

Durante el siglo XX destacan, entre otros, los siguientes estudiosos de la ciencia del lenguaje: Rivet (1924:639–712); Schmidt (1926:209–266); Loukotka (1935/1968:103–273) y Mason (1950:157–317). Ellos se preocuparon por contribuir con sus nuevas tendencias metodológicas, ya introducidas por Brinton, a la simplificación y reducción del número de lenguas matrices fundamentales de los ya propuestos troncos lingüísticos en Sudamérica. Tarea que resultó prácticamente utópica debido a la gran diversidad lingüística y sobre todo al desconocimiento de una precisa constelación lingüística indígena en América, particularmente en América del Sur.

La carencia de datos originarios en cuanto a la morfología, genealogía o tipología de dichas lenguas ha dificultado, incluso hasta nuestros días, una exacta clasificación lingüística de las lenguas suramericanas. Por tal razón las clasificaciones que éstos y posteriores científicos –Greenberg 1960 y 1987; Key 1979; Tovar & Larrucea 1984; Ruhlen 1987; Fabre 1988, Lucien 1998; etc.– han intentado realizar, no están exentos de revisiones, correcciones y mejoras.

3.1. Clasificación de las familias lingüísticas en Venezuela

La compleja producción lingüística ancestral venezolana ha resultado un gran enigma debido a la ausencia de libros, de jeroglíficos o de tradiciones orales del pasado aborigen. Por tal motivo los estudios que han pretendido describir, enumerar y clasificar las lenguas indígenas habladas en Venezuela se han ceñido esencialmente a las fuentes etnográficas.

En uno de los ensayos de divulgación científica publicados por el investigador Cayetano de Carrocera, cuyos escritos lingüísticos se vieron incentivados por el misionero capuchino Marcelo de Castellví, se puede leer que Arístides Rojas fue el primer estudioso de las lenguas indígenas venezolanas con la publicación de su obra *Estudios Indígenas: Contribución a la historia antigua de Venezuela* en 1878. Además nos revela que la obra del Conde de la Viñaza *Bibliografía Española de Lenguas Indígenas de América* publicada en Madrid en 1892, contiene referencias valiosas sobre las lenguas indígenas de Venezuela, aunque se consideren ya antiguas y superadas (Carrocera 1968:43–44).

A partir de los siglos XIX–XX estudios realizados por antropólogos y lingüistas modernos sobre algunas familias lingüísticas o dialectos pertenecientes a Venezuela –como Adolfo Salazar Quijada (1970), Alfredo Jahn (1973), Arístides Rojas (1878), Erika Wagner (1980, 1988), Gaspar Marcano (1971), José M. Cruxent (1971), José Cruxent e Irving Rouse (1961), José Gumilla (1963), Julián Haynes Steward (1963a, 1963b, 1963c), Julio César Salas (1921), Lisandro Alvarado (1956), Luis R. Oramas (1935), Mario Sanoja Obediente e Iraida Vargas (1979), Miguel Acosta Saignes (1961), Omar González Ñañes (1973), Theodor Koch–Grünberg (1924, 1928), Tulio Febres Cordero (1960), Walter Coppens (1980, 1983, 1988), etc.– contribuyeron trascendentalmente a posteriores reflexiones en el campo de la lingüística indigenista venezolana. Unos dedicándose a compilar, revisar e interpretar las crónicas y las obras históricas dispersas referentes a las poblaciones indígenas de Venezuela, otros coleccionando en sus trabajos de campo informaciones antropológicas y etnológicas (Acosta Saignes 1988:6 s.).

Si se piensa que la antropología cultural aconseja tomar las lenguas como criterio fundamental para la clasificación de los grupos humanos (Buenaventura de Carrocera 1981:41) sería conveniente en este punto aclarar algunas terminologías que siempre han presentado un grado de confusión.

Para responder a la pregunta: ¿qué se entiende por lengua, idioma, dialecto o familia lingüística?, nos basaremos en las explicaciones que esboza Cayetano de Carrocera sobre las teorías del investigador de la lingüística suramericana, Paul Rivet:

> "La palabra ***lengua***, en el sentido más amplio, designa todo un conjunto de medios lingüísticos empleados por un grupo de hombres, cualquiera que sea su extensión numérica y cualquiera que sea su valor desde el punto de vista de la civilización. Para contar las lenguas, hay que distinguir tantos idiomas cuantos sean los conjuntos de este género, suficientemente diversos para que los diferentes sujetos que los usan no se entiendan sin aprendizaje.
> La palabra ***dialecto*** puede tomarse principalmente en dos sentidos: 1°, por el lenguaje que reconoce con otro u otros un origen común, aunque se diferencie en las desinencias, o en otras circunstancias de sintaxis, pronunciación, etc.; 2°, por cada uno de los modos particulares de hablar que se emplean en determinados territorios de un Estado, y que se diferencian de la lengua oficial del mismo. Ejemplo del primero son el *alemán* y el *castellano,* que tienen su origen *remoto* en el indoeuropeo; y del segundo, el *andaluz* y el *asturiano*. Se dice que forman parte de un mismo dialecto ciertas variedades dentro de un grupo lingüístico extendido, cuando en general ofrecen rasgos comunes y cuando los individuos que las usan tienen el sentimiento tradicional de pertenecer a un mismo sub–grupo.
> Se entiende por ***familia lingüística*** el conjunto de dialectos más o menos distintos entre sí, que *continúan* una misma lengua común más o menos antigua, aunque en esta continuación se hayan introducido notables diferencias. Ordinariamente existen semejanzas, y a menudo muy considerables, entre las lenguas parientes; pero bien puede suceder lo contrario, como entre el alemán y el castellano; y a veces pueden llegar a tal punto, que ya no sea posible reconocer su parentesco por ningún rasgo actual, como acontece con el inglés y el polaco de la misma familia indoeuropea" (Rivet cdo. en Carrocera 1968:44–45).

Según Castellví[12] la única clasificación de lenguas que tiene valor y utilidad es la genealógica –o sea familias o conjunto de dialectos afines–, la cual no supone necesariamente relación alguna fisiológica. Puede suceder muy bien, por consiguiente, que dos o más naciones o tribus pertenezcan lingüísticamente a una familia y racialmente sean diferentes.

Considerar estas acotaciones facilitará la lectura informativa sobre las lenguas clasificadas en Venezuela que ilustraremos a continuación, en la que al "hablar de las tribus, sólo se considera su parentesco lingüístico" (Carrocera 1968:45).

Los padres capuchinos Marcelo de Castellví (1958:131–137), Cayetano de Carrocera (1968:43–50) y Cesáreo de Armellada (1975:13–14) fueron algunos de los estudiosos que se dedicaron a aprender las lenguas directamente de los aborígenes venezolanos. Gracias a ello y al estudio de las clasificaciones

[12] Castellví, P. Marcelino. 1934. *Manual de investigaciones lingüísticas*, Pasto, 126–127. (cdo. en: Carrocera 1968:45).

generales de las lenguas suramericanas hechas por Rivet, Schmidt, Loukotka y Mason los especalistas capuchinos llegaron a establecer una clasificación aproximada de las lenguas habladas en Venezuela. Así llegaron a la conclusión de que una gran parte de las lenguas indígenas habladas en Venezuela corresponden a las dos familias lingüísticas más significativas de América del Sur: la familia lingüística *Arawak* y la familia lingüística *Caribe*. Asimismo reconocieron la familia linguística *Chibcha* (Arellano 1986:355).

Fray Cesáreo de Armellada consideró las tesis tanto históricas como antropológicas de los múltiples investigadores, retomándolas en sus investigaciones y reflexiones. Tanto las orientaciones teóricas y metodológicas de sus precursores, como sus investigaciones de campo entre sociedades tribales lo encaminaron hacia la ardua tarea clasificatoria de las etnias venezolanas. Así catalogó dentro de las familias lingüísticas más conocidas algunas lenguas indígenas que se hablaron o se hablan todavía en Venezuela.

Entregado por completo a la investigación, Armellada comienza a transcribir por primera vez uno de estos idiomas nativos venezolanos, el pemón, dándonos a conocer su correspondiente tronco lingüístico. Asimismo describió en sus obras, dentro de sus posibilidades, la expresión del pensamiento complejo que esta étnia refleja a través de su lengua.

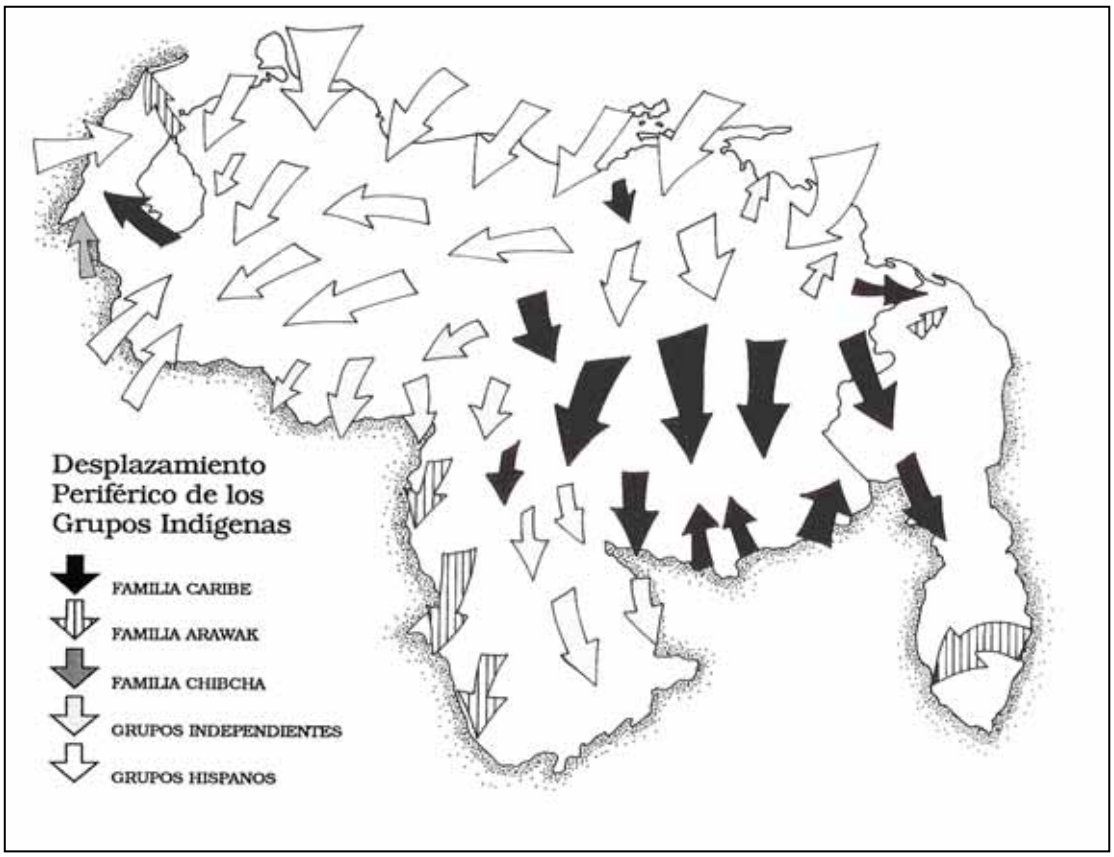
Una clasificación definitiva de las familias lingüísticas en Venezuela no ha sido posible debido a la gran variedad de lenguas habladas en el vasto territorio venezolano puesto que:

> "En algunos casos tales lenguas son remanentes de familias que se extinguieron a lo largo de la conquista y el período colonial" (Mosonyi 2000:34).

De ahí que muchas de éstas han pasado al rango de *no clasificadas* o *independientes* ya que su correspondencia con otras lenguas no ha podido ser demostrada científicamente.

No obstante los estudios etno–históricos y socio–lingüísticos realizados en Venezuela sobre los orígenes de las culturas indígenas y sus lenguas nos permiten hoy en día ubicar su posible orígen y desplazamiento periférico (ver Mapa 11, pág. 68).

POSIBLE ORIGEN DE LOS DESPLAZAMIENTOS DE LAS CULTURAS INDÍGENAS PREHISPÁNICAS EN TERRITORIO VENEZOLANO

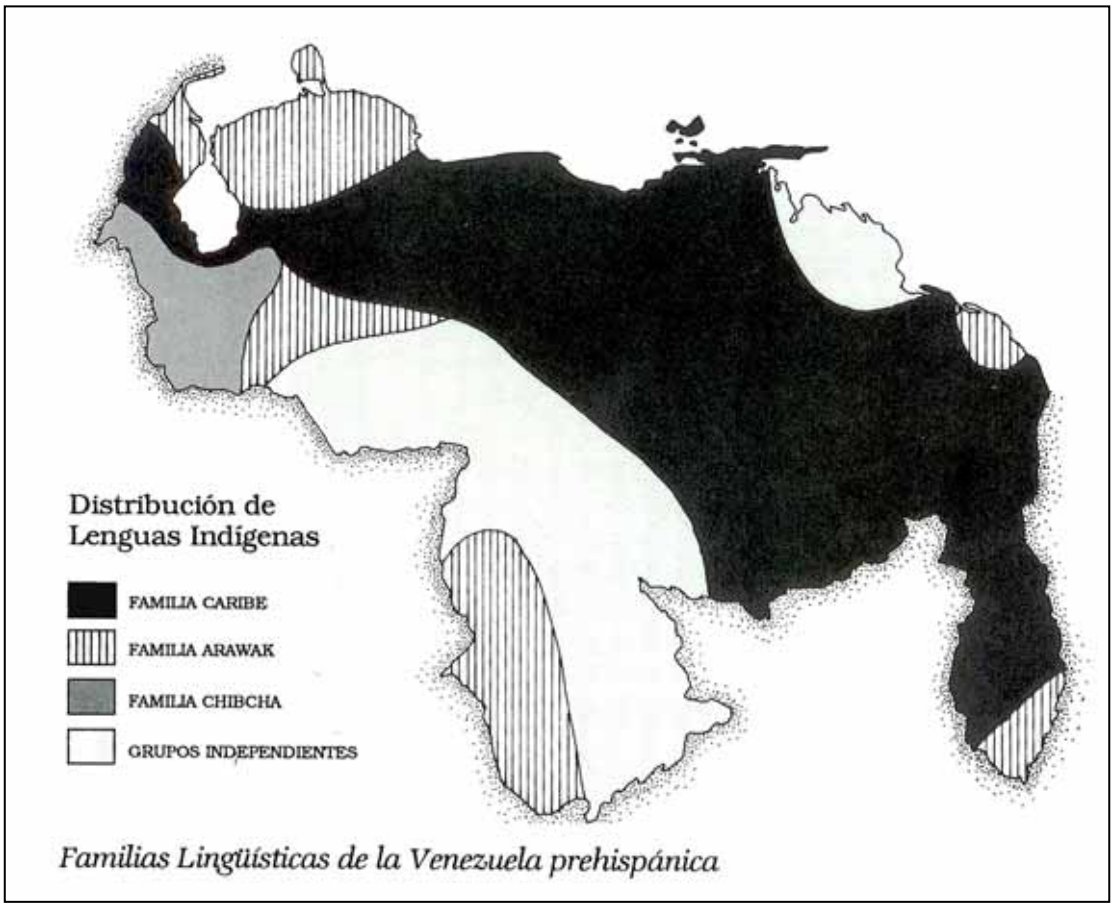


Mapa 11

Fuente: Strauss 1992:102. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, 321.

De esta forma quedan puntualizadas aproximadamente las familias lingüísticas a las que correspondieron las lenguas habladas a lo largo de todo el terrirorio venezolano (ver Mapa 12).

DISTRIBUCIÓN DE LAS FAMILIAS LINGÜÍSTICAS
EN LA VENEZUELA PREHISPÁNICA



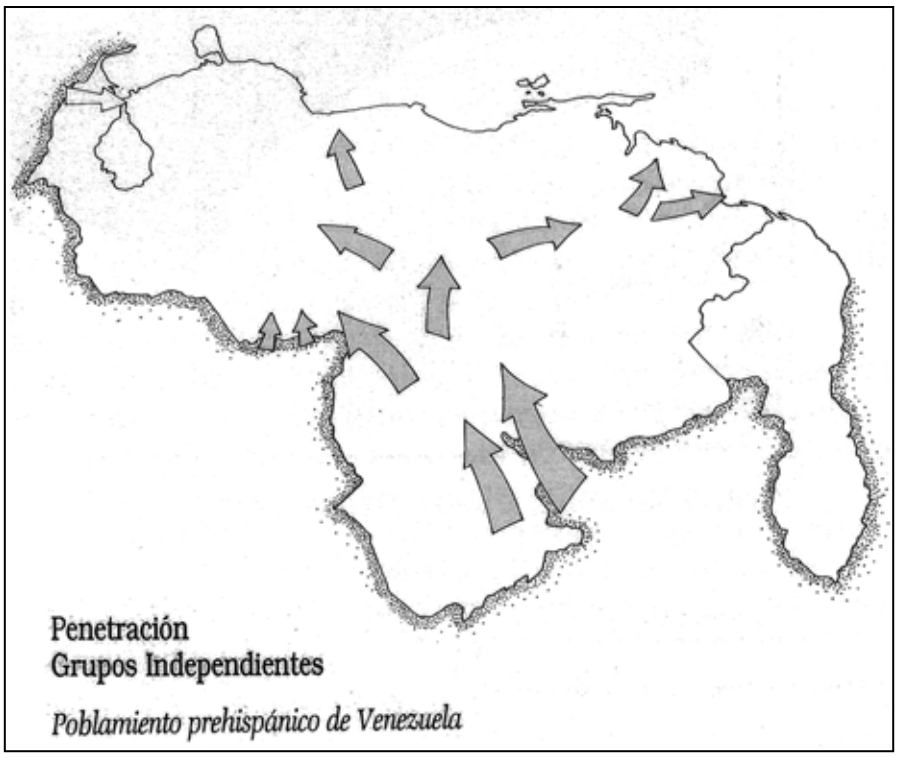
Mapa 12
Fuente: Strauss 1992:60. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, 318–320.

Basándonos en los estudios de Mason 1963:175–193, 206–225, 226–236, 252–317; Armellada/ Bentivenga 1975:13; Barceló Sifontes 1982; Tovar/Larrucea 1984:171–182; Arellano 1987:142–157, 355–356, 363–365; Mosonyi Esteban y Jorge 2000:I, 47–52 y del (INE)=. Instituto Nacional de Estadística 2003, enumeraremos a continuación las diversas familias lingüísticas y otras lenguas no clasificadas en Venezuela.

3.1.1. Grupos indígenas de lenguas independientes

La penetración de grupos independientes durante el poblamiento prehispánico en Venezuela tuvo lugar a lo largo de todo el territorio venezolano, prácticamente de sur a norte (ver Mapa 13).

PENETRACIÓN DE GRUPOS INDÍGENAS
DURANTE EL POBLAMIENTO PREHISPÁNICO EN VENEZUELA
PERTENECIENTES A
FAMILIAS LINGÜÍSTICAS INDEPENDIENTES



Mapa 13
Fuente: Strauss 1992:59. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, 318–320.

Una gran cifra de lenguas habladas por estos grupos ha sido adscrita al grupo de lenguas no clasificadas o independientes, ya que hasta hoy no han podido catalogarse estas lenguas dentro de las familias lingüísticas tradicionalmente conocidas. En Venezuela se han clasificado dentro de este grupo a las lenguas *guajibo (jiwi o hiwi), jodi, piaroa (uwotjüja), puinave, sapé y uruak, yanomami, yaruro (pumé) y warao*. Dentro del grupo de lenguas independientes se diferencian cuatro lenguas –*jiwi, pumé, warao y yanomami*– que siguen gozando de una gran importancia demográfica, cultural y lingüística gracias al considerable número de hablantes correspondientes a estas étnias (Mosonyi Esteban y Jorge

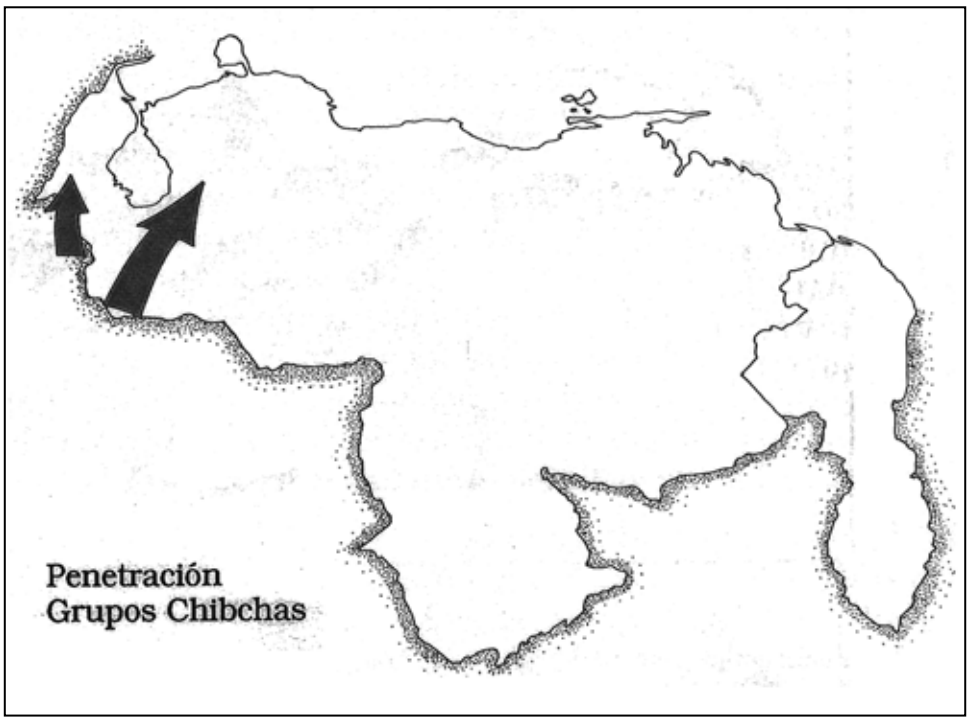
2000:I, 47–52; Mosonyi, E. 2003:103–113; Carrocera 1968:48–49; Arellano 1986:355–356). Según la antropóloga Mattéi Muller las lenguas *sapé* y *uruak* se encuentran en peligro de extinción por constituir los grupos más pequeños dentro de esta familia lingüística (Mattéi Muller 1998:98).

3.1.2. Familia lingüística Chibcha

Es considerada una de las agrupaciones lingüísticas más significativas de la región meridional de Sudamérica y su origen histórico se estima en los Andes colombianos. Algunas descendencias de esta familia se encuentran también en Centroamérica, en los Andes ecuatorianos y en el norte y este de Colombia haciendo límite con Venezuela. Estos grupos partieron del norte de Colombia para penetrar e instalarse en el área noroeste de Venezuela (ver Mapa 14, pág. 72).

Los *timoto–cuicas* (Briceño Iragorri 1946:1–4, Febres Cordero 1921; Jahn 1973; Lares 1907, Oramas 1935; Saignes 1958:2–7; Salazar Quijada 1970) relacionados con la cultura chibcha de los Andes venezolanos y considerados los representantes de los grupos indígenas más avanzados, se ubicaron en los actuales estados de Mérida y Trujillo en Venezuela. Hoy en día, las poblaciones *barí* en el estado Zulia y las poblaciones *tunebo*, ubicadas en el extremo occidental del estado Apure, integran la familia lingüística Chibcha en Venezuela (Mosonyi 2000:45–46).

PENETRACIÓN DE LOS GRUPOS CHIBCHAS PREHISPÁNICOS
POR EL NORTE DE COLOMBIA
HACIA EL ÁREA NOROESTE DE VENEZUELA



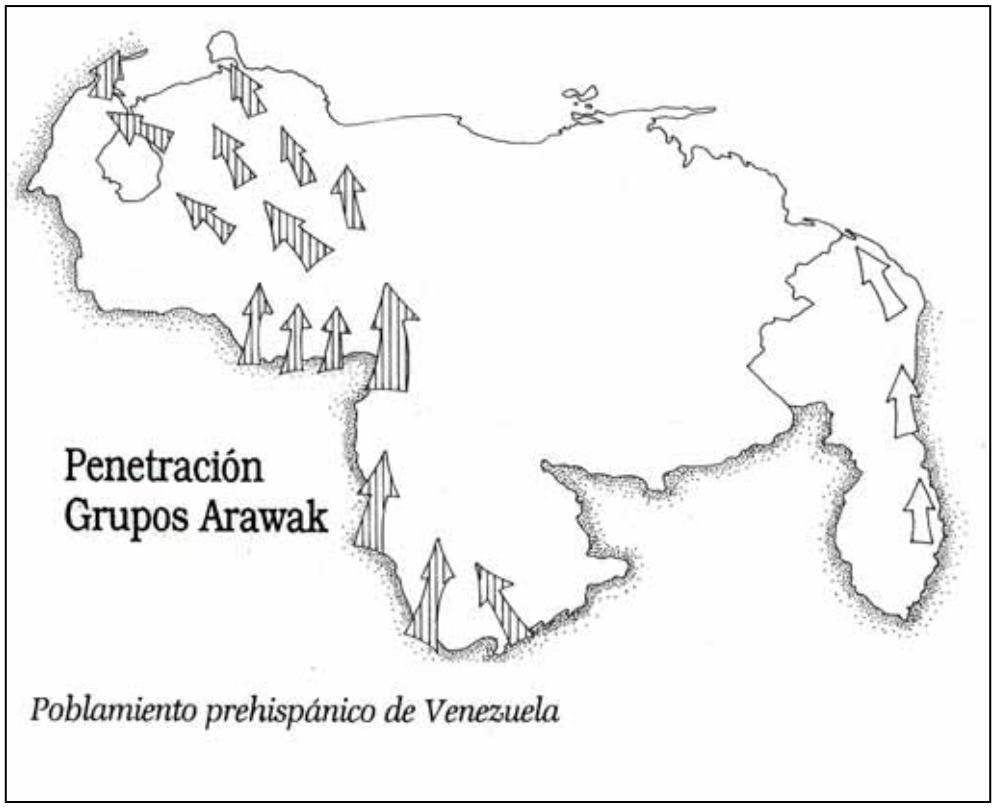
Mapa 14
Fuente: Strauss 1992:59. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, 318–320.

3.1.3. Familia lingüística Arawaca

Todavía no se ha podido establecer con claridad el centro de dispersión de esta familia. Lo que sí queda claro es que la familia lingüística arahuaca o arawak constituyó el grupo indígena más numeroso y extenso dentro del continente americano (Mason 1963:208–225). Las lenguas pertenecientes a esta agrupación lingüística, habladas ya en tiempos prehistóricos, extendieron sus dominios en vastos territorios desde la extremidad meridional de la Florida al norte, hasta el Paraguay septentrional al sur; desde el Océano Pacífico (costas del Perú) al oeste y hasta la desembocadura del Amazonas al este (Carrocera 1968:45).

En Venezuela la mayor parte de la población *arahuaca* se localizó en el área amazónica, penetrando al territorio venezolano desde Brasil, Perú y Bolivia, como se puede percatar en el Mapa 15 (pág. 73), siguiendo el curso de los grandes ríos del sur.

PENETRACIÓN DE LOS GRUPOS INDÍGENAS ARAHUACOS
AL TERRITORIO VENEZOLANO
A TRAVÉS DE PERÚ, BOLIVIA, COLOMBIA Y BRASIL



Mapa 15
Fuente: Strauss 1992:58. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, 318–320.

Otros grupos llegaron por el Occidente a través de la península de la Guajira, procedentes del actual territorio de Colombia ubicándose luego en la costa occidental. También se localizaron en los llanos del sur y en las selvas de Guayana (Morón 2002:29).

En las investigaciones realizadas por Mosonyi se ratifica que efectivamente:

> "En Venezuela existen actualmente (Cap.5) tres núcleos de las lenguas arahuacas. En el estado Zulia y la península de la Guajira se localizan el guajiro y el paraujano. Al extremo oriental del país, en los límites del estado Bolívar con las zonas en reclamación de Guayana, se habla el arauco. Y en el sur, a lo largo de la franja limítrofe del estado Amazonas con Colombia, tiene su asiento un grupo de seis lenguas arahuacas cercanamente emparentadas, que son el piapoko, el warekena, el kurripako, el baniva, el yavitero y el baré" (Mosonyi 2000:35–38).

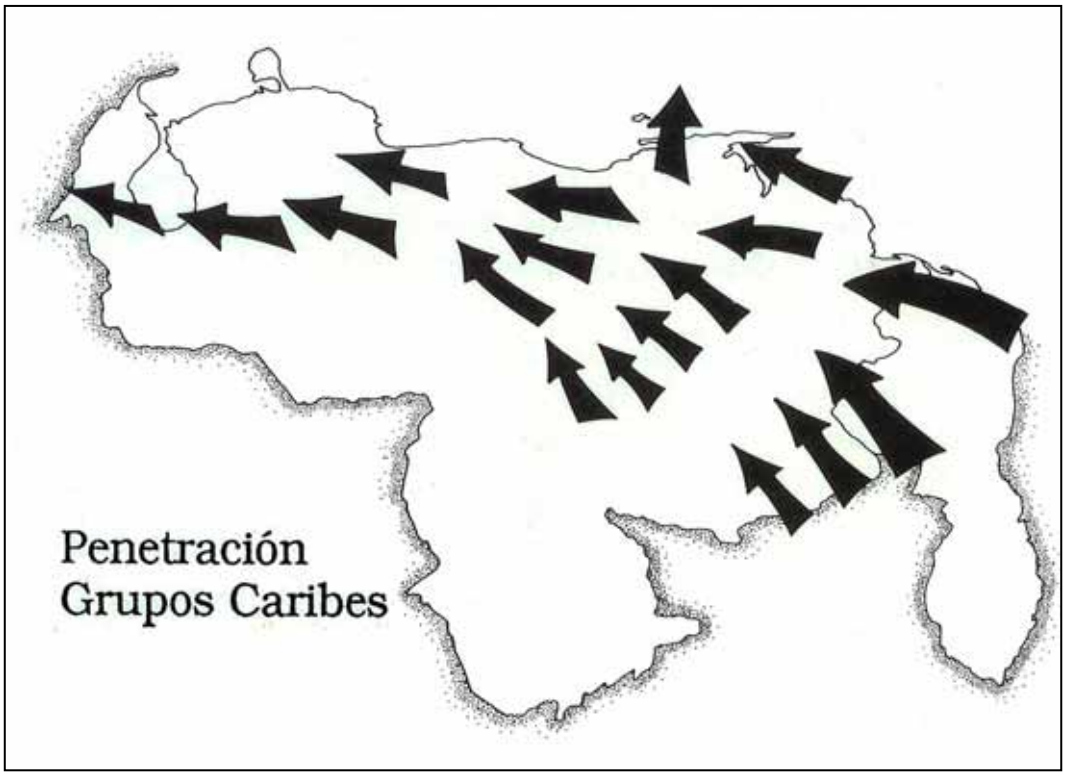
3.1.4. Familia lingüística Caribe

Junto a los *arawacos* y a los *tupí–guaraní*, los *caribes* representan también una de las culturas más extendidas en Sudamérica. Algunos científicos –Mason, Rivet, Lokotka– especulan que el origen de la población caribe procede de la división de un antiguo tronco *tupi–arawaco–guaraní*. Sin embargo existen otras teorías con respecto al origen del centro de dispersión de los caribes: unos estudiosos centran su procedencia en el sur del Océano Pacífico, otros creen que el centro de penetración de esta familia ocurrió en América del norte o en la región brasileña, entre el alto Xingú y el Tapajoz. Los representantes más meridionales de la familia caribe fueron los *bakairís* y se encontraban ubicados en las zonas basileñas mencionadas (Carrocera 1968:46; Strauss 1992:116).

La antropóloga Kay Tarble (1985:47; 58–67) concretó en su artículo *Un nuevo modelo de expansión Caribe para la época prehispánica* los diversos modelos de algunos investigadores que han pretendido aclarar el origen de las etnias *caribe* del territorio venezolano. Así nos informa que las exploraciones de Lahtrap (1970) Schwerin (1972) Meggers (1975) y Durbin (1977) revelan que el proceso de expansión de los *caribes* pudo haber comenzado a partir de los 400 d. C. De tales invetigaciones se deduce entonces que la migración de las tribus de lengua caribe penetró en el territorio venezolano (ver Mapa 16, pág. 75) en forma de abanico desde el sureste de la selva brasileña, el área del Orinoco y las Guayanas –de Venezuela, Guyana, Guayana Francesa y de Surinam–, utilizando diferentes vías, tanto terrestres como fluviales y marítimas.

Después de situarse en las costas orientales de Venezuela se dirigirían a la isla de Trinidad para llegar hasta el arco que conforman las Antillas Menores y Mayores en el mar Caribe, de ahí su denominación. Luego ocuparían las costas de América Central extendiéndose al noreste de Colombia hasta llegar a Venezuela, donde ocuparían amplias zonas, hasta llegar al sur del lago de Maracaibo, donde desplazarían a los *arawacos*, debido a su actitud belicosa (Armellada 1943:XI–XII; Carrocera 1968:45; Morón 2002:29; Strauss 1992:115).

PENETRACIÓN DE LOS GRUPOS INDÍGENAS CARIBES
AL TERRITORIO VENEZOLANO
DESDE EL SURESTE DE LA SELVA BRASILEÑA,
EL ÁREA DEL ORINOCO Y LAS GUAYANAS



Mapa 16
Fuente: Strauss 1992: 58. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, p. 318–320.

En el siglo XVI los conquistadores se toparon con diferentes étnias pertenecientes al grupo caribe, las cuales se encontraban entonces dispersas por todo el territorio venezolano. Algunas se habían distribuído en hábitats geográficamente heterogéneos, entre ellas: *cumanagoto* y *chaimas*, en el oriente del país; *caracas* y *teques*, en el centro–norte y *tamanacos* en el sur, así como otras hoy ya extintas.

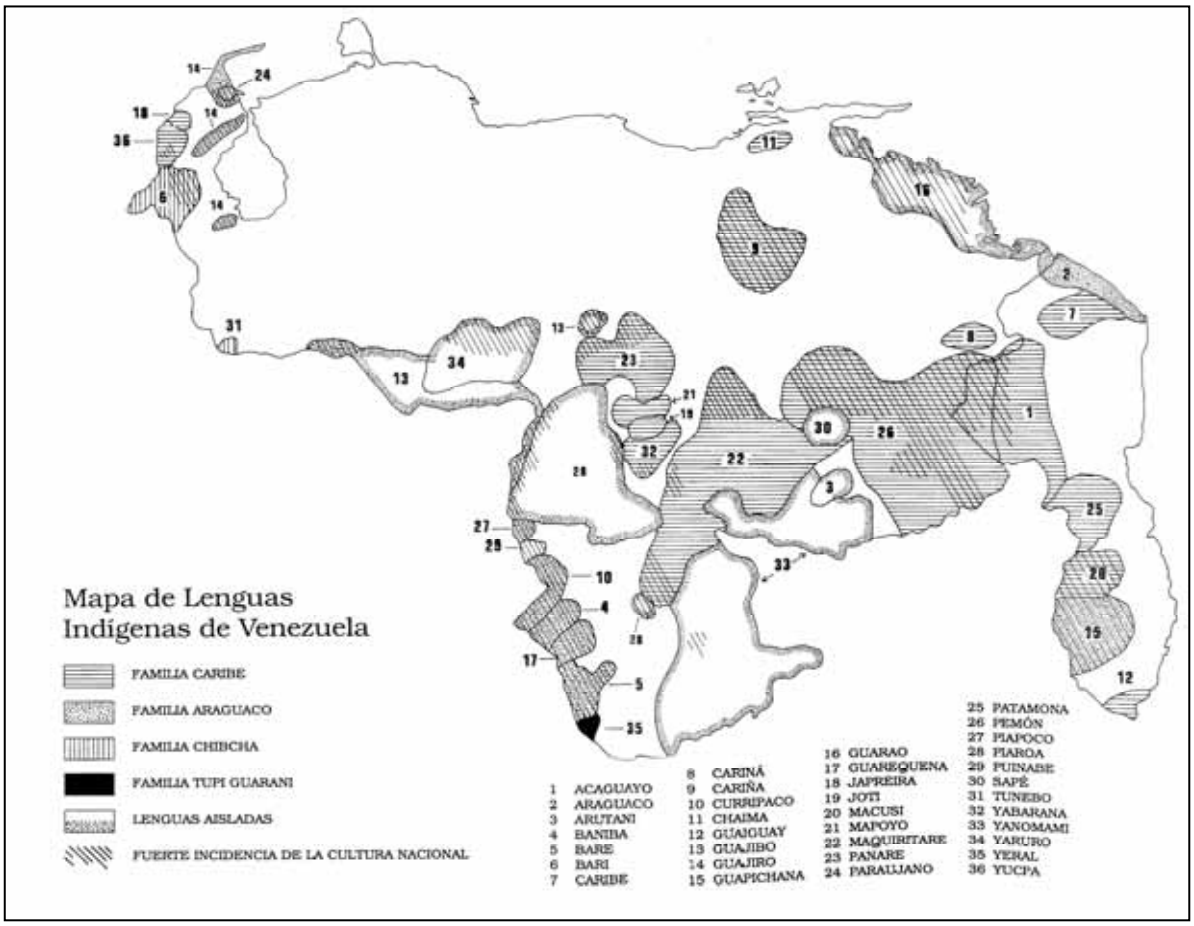
Este fenómeno de contacto entre diferentes pueblos hizo que las tradiciones socio–lingüísticas de los caribes se vieran influenciadas de manera considerable. Las grandes diferencias dialectales que encontramos en la familia lingüística caribe en Venezuela son testimonio de ese proceso.

Las estadísticas del censo indígena venezolano nos revelan que actualmente en Venezuela el conjunto de etnias de filiación caribe se concentra en los estados Anzoátegui, Bolívar, Zulia y Amazonas constituido por ocho lenguas, a saber:

1) la *kariña, kari´na* o *caribe* (ubicación geográfica: gran parte del centro de las elevaciones, llamadas mesas, en el Estado Anzoátegui, con núcleos al norte y sur del río Orinoco, en los Estados Bolívar, Monagas y en Sucre; contactos con otras tribus del mismo tronco lingüístico: mantienen nexos y relaciones con los *galibí* del norte de Brasil, los *kalinya* de Guyana, los *galibi* o *caraibe* de la Guayana Francesa y los *kariña* o *kalinha* de Suriname); 2) la *panare* o *e'ñapá* (ubicación geográfica: región al sur del río Orinoco, en su parte media, en el Distrito Cedeño del Estado Bolívar y noreste del Estado Amazonas); 3) *la mapoyo* o *wanai* (ubicación geográfica: vecinos al oeste de los *e'ñapá*, también en el Estado Bolívar); 4) la *yavarana* (ubicación geográfica: habitan al noreste del Estado Amazonas); 5) la *ye'kuana* o *maquititare* (ubicación geográfica: viven en la zona limítrofe al sur del Estado Bolívar y contigua al Estado Amazonas de Venezuela con asentamientos en la región norte de Brasil); 6) la y*ukpa* con sus parcialidades *irapa*, *ovavre*, *shahparu*, *parirí*, *wahana*, *aatapshi* y *makoa*, así como los *yánshitok*, llamados *japrería* (ubicación geográfica: habitan la Sierra de Perijá, al oeste del Lago de Maracaibo en el Estado Zulia limitando con Colombia; contactos con otras tribus del mismo tronco lingüístico: tienen contactos eventuales con sus parientes étnicos del otro lado de la frontera, conocidos genéricamente como los *yuko* de Colombia, cuyas parcialidades son: *iroka*, *sokorpa* o *sokomba*, *maraka* y *tukui*); 7) la *akawayo, patámona* y *makushí* (ubicación geográfica: al oriente de la región de los *pemones*, en la zona en reclamación de Guayana y en el área limítrofe con Brasil); 8) la *pemón* con sus parcialidades *kamarakoto*, *arekuna* y *taurepan* (ubicación geográfica: centro y sur del Estado Bolívar; contactos con otras tribus del mismo tronco lingüístico: tienen nexos familiares y étnicos con los *kapón* y sus parcialidades *akawayo*, *ingarikó* y *patamona* del norte de Brasil y con los *arekuna*, *yteikok*, *kamarakoto*, *apangwowkok*, *taurepang* y *roroimikok* de Guyana). (Mattéi Muller 1998:948; Mosonyi 2000:38–45; Instituto Nacional de Estadística (INE):2003).

Summa summarum se puede decir que los autores –entre ellos Armellada– que hicieron un esfuerzo en catalogar las lenguas indígenas de Venezuela, dentro de los troncos lingüísticos más aceptados (ver Mapa 17), lo hicieron limitándose exclusivamente a asociar las étnias con sus correspondientes centros geográficos. Armellada llegó a convivir y comprender el entorno donde se desenvolvía la étnia pemón de la Gran Sabana en Venezuela, hecho que le fue de gran utilidad más tarde para analizar su lengua y transcribir los contenidos expresivos de esta tribu indígena.

LENGUAS INDÍGENAS VENEZOLANAS
LOS TRONCOS LINGÜÍSTICOS Y SUS ÁREAS GEOGRÁFICAS



Mapa 17
Fuente: Strauss 1992: 231. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, p. 319.

A continuación se presenta un panorama general de las áreas culturales ocupadas por las etnias indígenas venezolanas, para dar una idea del proceso sociolingüístico que comienza en la Venezuela prehispánica y que se extiende hasta nuestros días.

3.2. Clasificación de las áreas culturales prehispánicas en Venezuela

Antropólogos norteamericanos han sido los creadores del concepto de área cultural. Bajo este concepto se pretende, en definitiva, reunir los rasgos homogéneos más importantes que caracterizan a ciertos grupos, enmarcándolos en un tiempo determinado, dentro de ciertos límites geográficos y dentro de sus correspondientes ámbitos socio–económicos y lingüísticos.

En Venezuela diversos etnólogos, historiadores y lingüistas han intentado determinar el cuadro de los pueblos indígenas prehispánicos para poder analizar su evolución histórica hasta la conquista española y poder así establecer cuántas y cuáles fueron las lenguas indígenas que se hablaban hacia 1500 (Mosonyi 2000:52).

El propósito de fijar con exactitud las áreas culturales prehispánicas en un territorio tan vasto y heterogéneo como es el caso de Venezuela, ha confrontado a los científicos con numerosas dificultades. La insuficiencia de fuentes históricas, la diversidad en los criterios de clasificación y las fallas metodológicas en la utilización de las mismas, sumadas a los frecuentes avances y retrocesos de las corrientes culturales en sus diversas épocas, son algunas de las razones que invitan a mantener una postura flexible a la hora de considerar las fronteras culturales prehispánicas venezolanas, muy diferentes a los límites políticos (ver Mapa 6, pág. 34) de la Venezuela actual (Arellano 1986:373–377).

En este apartado, al tratar el tema de las áreas culturales prehispánicas en Venezuela, se pretende abstraer de la discusión, justificación o veracidad de las controvertidas clasificaciones y teorías publicadas por numerosos especialistas (Métraux, P. y P. Kirchhoff 1948:349–368; Murdock: 1951; Acosta Saignes 1959:34–40; Acosta Saignes 1961:17–53; Steward 1963:b) 883–903, c) 1–41; Strauss 1992:104–230; Setién, A. 1996:7–20), para concentrarnos y visualizar de manera sucinta el panorama histórico general más aceptado hasta el momento y así centrarnos en el área cultural que atañe al pemón, es decir el área de Guayana.

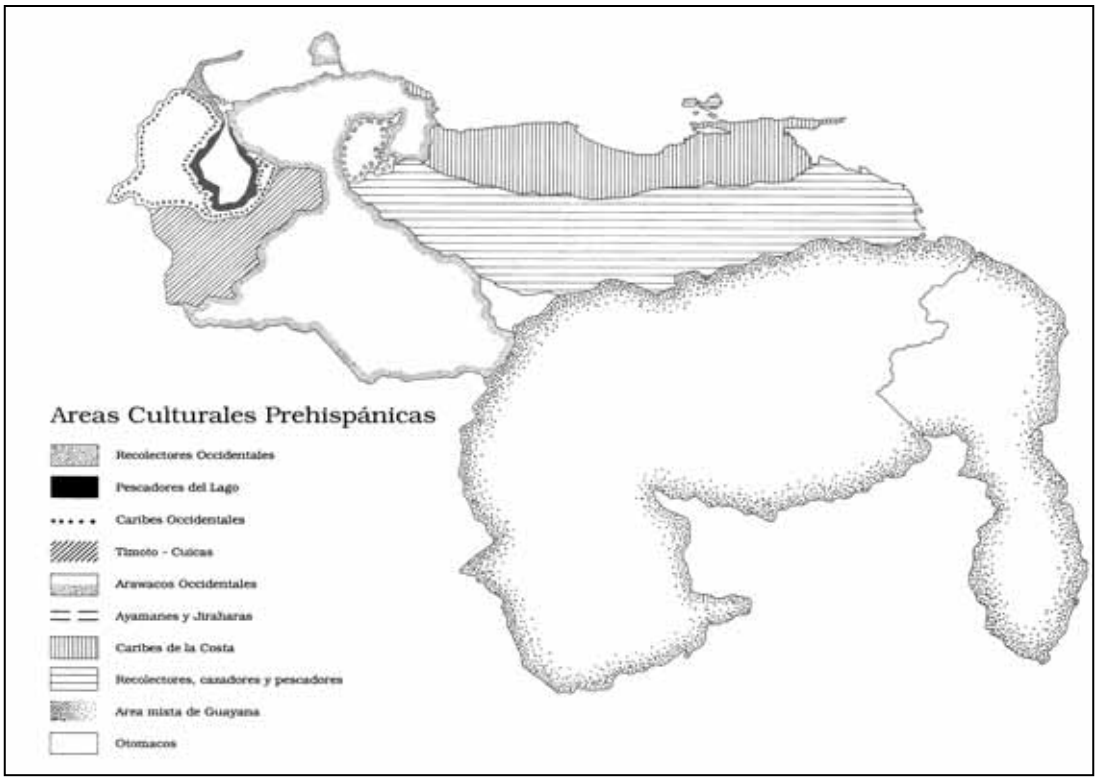
Como afirma Mosonyi (2000:52) el venezolano Miguel Acosta Saignes fue uno de los etnólogos que, con sus estudios, contribuyó a la reconstrucción del escenario de las étnias originarias que habitaban Venezuela. Acosta Saignes deduce que:

> "los estudios arqueológicos no permiten todavía fijar áreas culturales en los horizontes correspondientes a la época protohistórica" (1961:21).

Por eso afirma que las clasificaciones que se han podido rehacer han partido de las descripciones e informaciones proporcionadas por los colonizadores de los siglos XV al XVIII sobre los indígenas.

Acosta Saignes (1959:34–40) analiza las teorías realizadas por diferentes científicos extranjeros y las compara con las suyas llegando a la conclusión de que la población indígena venezolana para el siglo XV se encontraba distribuída en 10 áreas culturales (ver Mapa 18) según sus semejanzas en cuanto a la lengua y forma de vida.

LA POBLACIÓN INDÍGENA VENEZOLANA
DEL SIGLO XV Y SUS ÁREAS CULTURALES



Mapa 18
Fuente: Strauss 1992:107. Versión del mapa publicado en *Atlas de Venezuela*, 318.

Para Acosta Saignes la reconstrucción de las culturas indígenas venezolanas pre–hispánicas hacia el año 1500, cuyo estudio exacto se dificulta debido a las continuas migraciones de los pueblos en el largo período que transcurre entre la época Paleo–India y la época Indo–Hispana, permite establecer las áreas culturales que se expondrán a continuación.

3.2.1. Área de los recolectores, cazadores y pescadores occidentales de los Llanos y el Delta del Orinoco[13]

Esta extensa área cultural (ver Mapa 19, pág. 81) comienza su desarrollo en los estados Portuguesa[14] y Lara hasta llegar al Delta del Orinoco. Las llanuras septentrionales fueron el hábitat de los pueblos de menor desarrollo cultural de la Venezuela prehispánica (Strauss 1992:195). Fue descubierta bastante tarde lo que ha dificultado el estudio etnográfico de los antiguos pueblos llaneros y la clasificación lingüística de su lengua (Acosta Saignes 1959:169).

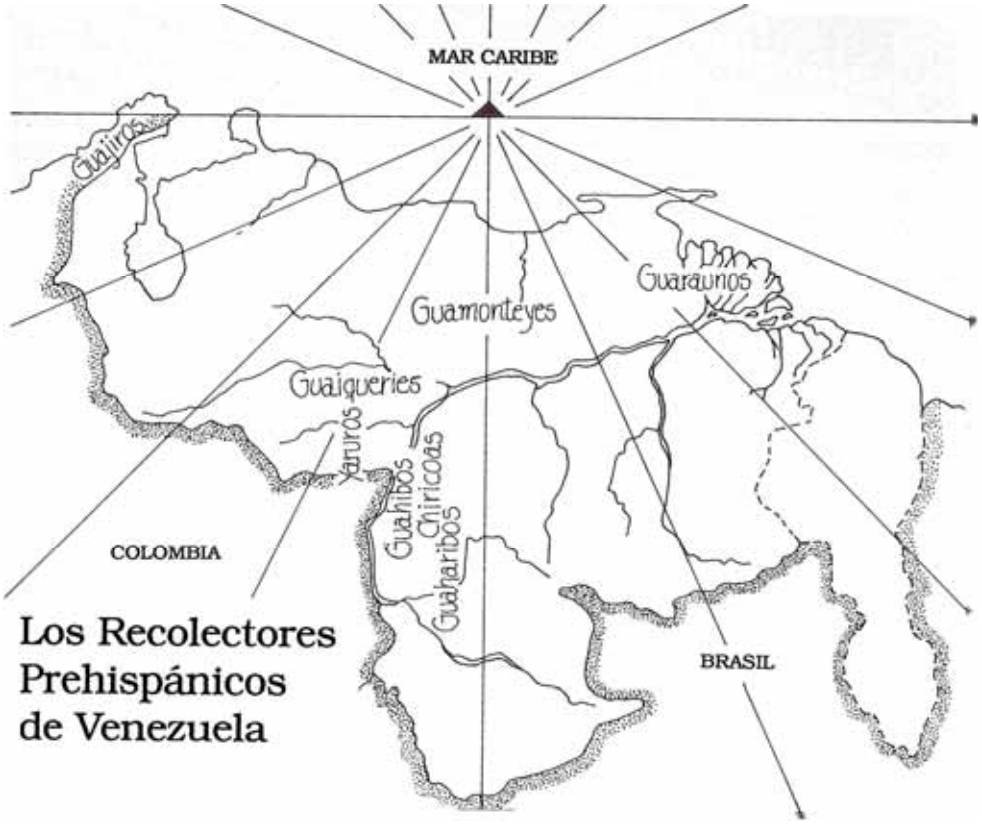
Sin embrago de los escasos documentos históricos que han dejado diversos cronistas y misioneros entre 1597 y 1660 (Carrocera 1972:263–289. cdo. en Arellano 1987:482) se deduce que a los pobladores prehispánicos que habitaban los Llanos, situados al norte del Orinoco para el siglo XVII, se les denominaba comúnmente *guamonteyes* (Strauss 1992:195). Con la empresa reductora de las naciones indígenas de la época, los misioneros comenzaron paulatinamente a dar nombres a algunos pobladores encontrados en la zona de los Llanos: *guamos, atatures, cuguaros, guaxibos, chiricoas, guaranaos, otomacos, dazaros, yurusos, chiripas, atapaymas, amayvos, cherrechenas, taparitas, guayguas, güires, coyamos* y *achaguas*. En la zona ribereña del Alto y Medio Orinoco denominaron a las tribus agrícolas existentes: *guaiqueríes, mapoyes, tamanacos* y *aruacaymas* (Acosta Saignes 1967:176, cdo. en Strauss 1992:198).

---

[13] Acosta Saignes 1959; Acosta Saignes 1961:52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:481–488; Strauss 1992:195–224; Mosonyi 2000:54.

[14] En el mapa 6 que ilustra los actuales estados de la República Bolivariana de Venezuela, se pretende orientar al/la lector/a dentro del territorio del país, para una ubicación más rápida de los posibles asientos en las diversas áreas prehispánicas.

ÁREA PREHISPÁNICA DE LOS RECOLECTORES, CAZADORES Y PESCADORES OCCIDENTALES DE LOS LLANOS Y EL DELTA DEL ORINOCO



Mapa 19
Fuente: Strauss 1992:119. Versión del mapa publicado en Acosta Saignes 1959:62.

Los pueblos pre–hispánicos de esta zona han sido subdivididos en recolectores–cazadores de los llanos (*guamonteyes)* y pescadores–recolectores *(guayqueríes)*. Una parte de esta cultura prehispánica sobrevive actualmente en los *guaraúnos* o *waraos*, descendientes de los pueblos que habitaron esa gran área. El presente gentilicio genérico de los *guaraúnos* se puede reconocer en los nombres de *guamontoyes/guamonteyes* (Strauss 1992:200). De las investigaciones más recientes se puede extraer que:

> "Desde el punto de vista lingüístico, esta región es bastante heterogénea y difícil de caracterizar. Dos de los pueblos representativos eran los guaiqueríes y guamonteyes, cuyas lenguas se desconocen, aunque algunos autores ubican a los guaiqueríes entre los caribes, y otros los emparentan con los waraos del Delta. Ambos pueblos citados han desaparecido como unidades étnicas, al igual que los guamos, que son los únicos de los cuales subsiste un vocabulario, el cual por cierto no permite clasificarlos dentro de ninguna de las grandes familias lingüísticas del país. Dentro de la misma área cultural en consideración se han incluido también los yaruros, los guajibos y los waraos. Éstos sobreviven hoy en día, y sus lenguas son independientes y sin conexión alguna demostrable entre sí." (Mosonyi 2000:54).

3.2.2. Área de los recolectores y pescadores de la Guajira y de la cuenca del lago de Maracaibo[15]

Acosta Saignes divide el extremo occidental de esta región en dos áreas culturales. La primera constituida por el territorio de la Guajira y la costa del Lago de Maracaibo en el actual estado Zulia (ver Mapas 20 y 21, págs. 83 y 84) y la segunda formada por los pueblos caribes –área de los caribes occidentales– que bordea la anterior.

En la primera se advirtieron pueblos como los *guajiros, paraujanos, onotos, aliles, toas, zaparas* y otros, cuya subsistencia en el siglo XVI se basaba en la caza, la pesca y la recolección (Mosonyi 2000:53). La segunda corresponde a una importante extensión de las costas venezolanas en la península de la Guajira (ver Mapa 20, pág. 83).

Es aquí, a través del Mar Caribe, por donde entraron al Lago de Maracaibo los exploradores Alonso de Ojeda y Américo Vespucio en 1499 descubriendo pequeñas casas –palafitos– construidas sobre estacas ancladas en el agua.

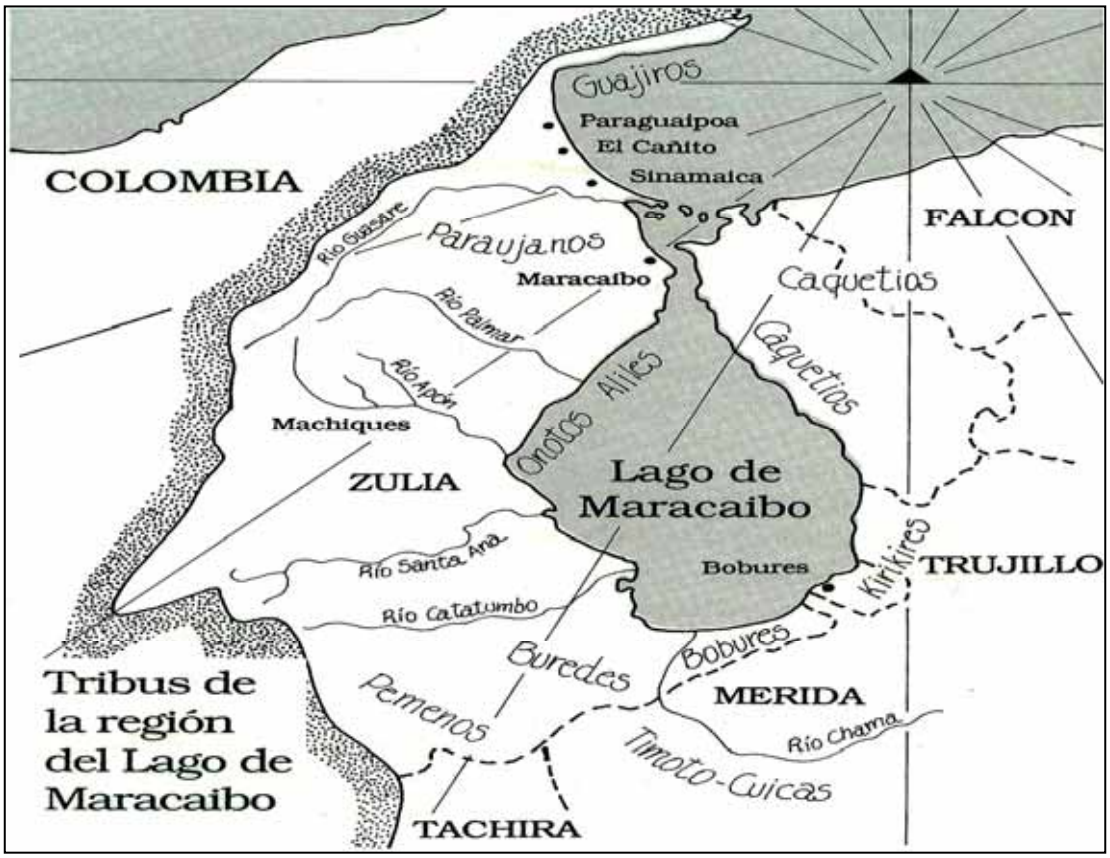
Alfredo Jahn (1973:II, 159–160, cdo. por Strauss 1992:111) clasificó en 1923 a los habitantes del lago y de sus alrededores en dos grandes ramas de filiación lingüística arawaca parecidas: los *cocinas– guajiros* y los *paraujanos*.

Ya en el siglo XV se distinguieron comunidades indígenas en el extremo occidental que abarcaban la zona del sur del Lago de Maracaibo hasta el territorio de Perijá. Estas étnias poseían diversas filiaciones lingüísticas como la caribe, la arawaca y otras filiaciones no identificadas.

Así se encontraban en esta zona, por ejemplo los *pemenos* (ver Mapas 20 y 21, págs. 83 y 84) de filiación lingüística caribe; los *bobures* y los *barí* o llamados impropiamente *motilones*, antecesores de los actuales *yukpas* y *japrerias* (Mosonyi 2000:53) de filiación lingüística chibcha (Acosta 1961:46–52).

[15] Acosta Saignes 1959; Acosta Saignes 1961:52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:400–407; Strauss 1992:125–144.

ÁREA DE LOS RECOLECTORES Y PESCADORES
DE LA GUAJIRA Y DE LA CUENCA DEL LAGO DE MARACAIBO
ÁREA DE LOS ANDES VENEZOLANOS
ÁREA DE LOS TIMOTO–CUICAS
ÁREA DE LOS ARAWACOS OCCIDENTALES



Mapa 20
Fuente: Strauss 1992:118. Versión del mapa publicado en Acosta Saignes 1959:62.

ÁREA DE LOS RECOLECTORES Y PESCADORES
DE LA GUAJIRA Y DE LA CUENCA DEL LAGO DE MARACAIBO
ÁREA DE LOS ANDES VENEZOLANOS
ÁREA DE LOS TIMOTO–CUICAS
ÁREA DE LOS ARAWACOS OCCIDENTALES
ÁREA DE LOS JIRAJARA–AYAMÁN

Mapa 21
Fuente: Strauss 1992: 147. Versión del mapa publicado en Acosta Saignes 1959:.116.

Se deduce que los grupos de filiación caribe pudieron penetrar en el área de la Guajira por la parte sur de la región colombiana. De ahí que se presenten diferencias con otros grupos caribes de la costa y del área del Orinoco (Strauss 1992:106–121).

De la gran cantidad de grupos que existieron en esa época sobreviven actualmente en la península de esta región los *guajiros* o *wayu* en la laguna de Sinamaica, los *paraujanos* o *añú* de filiación lingüística arawaca, los *yukpa* de filiación lingüística caribe al norte de la Sierra de Perijá y los *barí* o *motilones* de filiación lingüística chibcha al sur de la Sierra de Perijá (Strauss 1992:112, Monsoyi 2000:53).

El gentilicio *guajiro* puede provenir de la isla de Cuba cuyo vocablo arahuaco fue utilizado por los españoles en el territorio venezolano. El gentilicio *paraujano* se remonta al siglo XIX. Se les conoce también bajo *parhowka, parawgwan, paraurano, parawkan, paraokan* y *paraogwan*. Ambrosio Alfinger los ha denominado *onotos*, gentilicio que –junto a los de *alcojolados*, *alile*, *toa*, *zapara* y *sinamaica*– parece referirse al grupo *paraujano*, que provendría de los vocablos para (mar) / pararu (costa de mar) y *añú* (gente): gente de la costa del mar (ver Wagner 1980; Wilbert 1983, cdo. por Strauss 1992:114). Los *paraujanos* se denominan a sí mismos, en la actualidad, con el gentilicio *añú*.

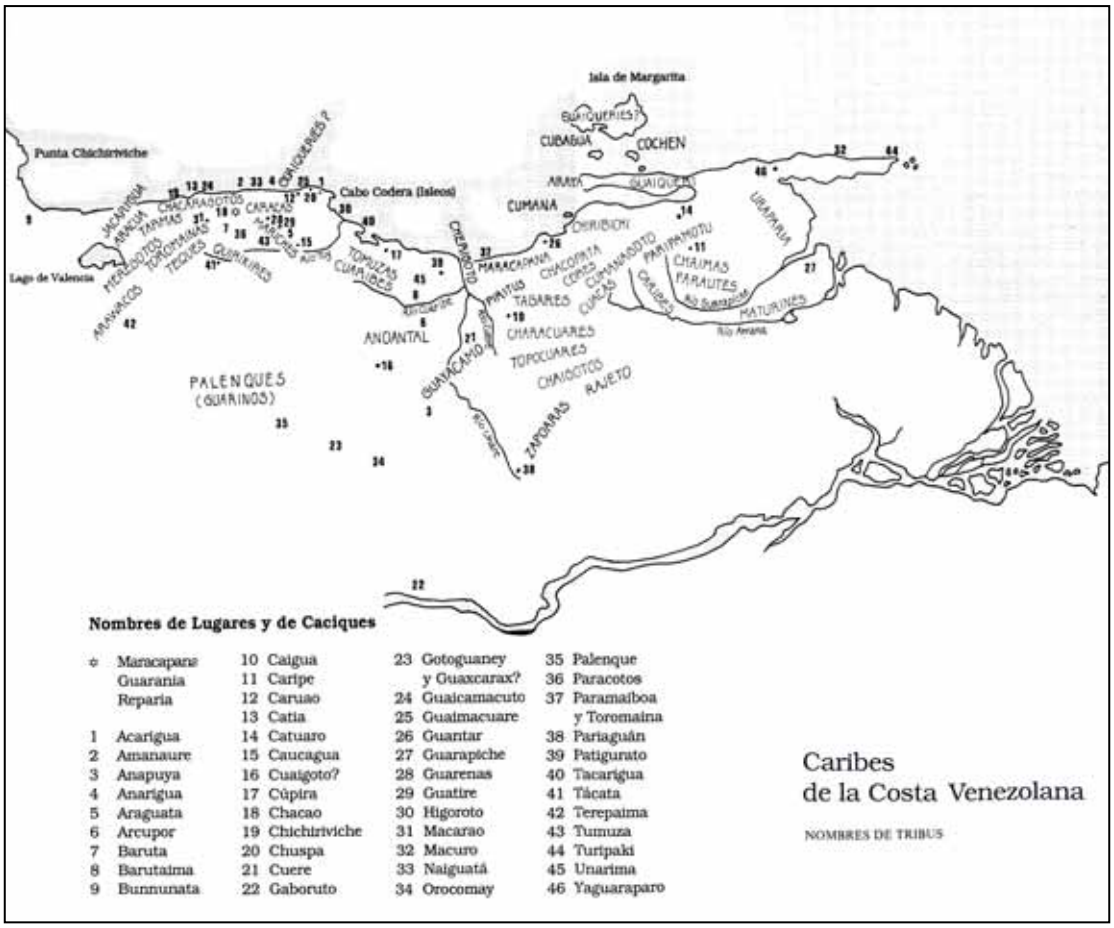
3.2.3. Área de los caribes occidentales[16]

Las tribus que comprendieron esta área se ubicaron en el norte de Venezuela. El territorio se extendió a lo largo de la costa desde Paria, en el oriente, hasta Borburata en el occidente encontrándose un conjunto cultural básicamente homogéneo (Acosta Saignes 1961:38).

El área de los caribes occidentales consta de tres subdivisiones más de filiación lingüística caribe conformadas por características propias, representadas, de oriente a occidente, por las siguientes tribus (ver Mapa 22, pág. 86): los *cumanagotos, los guarinos o palenques y los caracas*.

[16] Acosta Saignes 1959:36; Acosta Saignes 1961:38–45;52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:445–479; Strauss 1992:172–195.

ÁREA DE LOS CARIBES OCCIDENTALES



Mapa 22
Fuente: Strauss 1992:178. Versión del mapa publicado en Acosta Saignes 1959:142–143.

Desafortunadamente se tiene poca información sobre otros grupos de esta región como por ejemplo de los *tumuzas*, los *quiriquires*, los *chaimas*, los *chiribichis* y los *píritus* (Acosta Saignes 1961:43).

3.2.4. Área de los Andes venezolanos o área de los timoto–cuicas[17]

Las zonas prehispánicas abarcarían probablemente territorios de los Andes venezolanos, es decir, los actuales Estado Mérida y Estado Trujillo (ver Mapas 20 y 21, págs. 83 y 84). Éste estaba poblado por los *cuicas* quienes hablaban el mismo idioma que sus vecinos *timotes* de Mérida (Strauss 1992:146). Otra parte de esta área es el Estado Táchira donde se hallaban habitantes que posiblemente pertenecían a la misma filiación lingüística (Acosta Saignes 1952: 4–5).

Hacia 1920 Alfredo Jahn reunió ejemplares lingüísticos directamente de los sobrevivientes de estas poblaciones, indicando que este grupo hablaba una sola lengua, el timote, el cual tenía un conjunto de variedades dialectales locales (Mosonyi 2000:54).

El creador de la terminología *timoto–cuica* fue Briceño Iragorri, que la clasificó dentro del gran tronco lingüístico chibcha debido a un especulativo parentesco lingüístico entre los pueblos mesoamericanos. Esta hipótesis no se ha podido legitimizar hasta hoy por falta de informaciones arqueológicas que la sustenten.

Sin embargo algunos autores han preferido considerar a los timoto–cuicas como un grupo lingüístico aislado o de características un tanto especiales por la presencia de vocablos arahuacos además de los chibchas propiamente dichos (Acosta Saignes 1959:113, cdo. en Strauss 1992:148).

3.2.5. Área de los arawacos occidentales[18]

Los habitantes de esta franja se extendieron desde Falcón hasta los llanos de Colombia (ver Mapas 20 y 21, págs. 83 y 84). Esta región estuvo formada por diferentes grupos étnicos de los cuales se destacaron los caquetíos y los achaguas, cada uno con una lengua propia y uniforme.

Los caquetíos se concentraron en las zonas de los actuales estados Falcón, Lara, Yaracuy y las islas de Curazao, Aruba y Bonarire, llegando hasta Apure por

[17] Acosta Saignes 1952:4–5; Acosta Saignes 1959:36; Acosta Saignes 1961:52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:142–157, 387–390; Strauss 1992:145–162; Mosonyi 2000:54.

[18] Acosta Saignes 1959; Acosta Saignes 1961:52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:379–443; Strauss 1992: 121–144.

el sur. Se piensa que este grupo étnico no subsistió mucho tiempo. No se han tenido noticias de textos escritos en su lengua, por lo cual su clasificación lingüística no ha podido realizarse con exactitud.

Igualmente se especula que los achaguas se centraron entre el Meta y el Guaviare, extendiéndose hacia el norte, en las vecindades de los caquetíos. Algunas poblaciones achaguas subsistieron hasta la primera mitad del siglo XX. Gracias a las transcripciones hechas por misioneros durante el siglo XVIII, se pueden valorar algunos testimonios de esta lengua (Mosonyi 2000:53).

3.2.6. Área de los jirajara–ayamán[19]

Las informaciones que se han obtenido sobre los *gayones* y sus vecinos, los *ayamanes*, –pertenecientes a esta área– son tan escasas que no se ha podido presentar con exactitud un panorama de la época prehispánica.

No obstante se estima que los *jirajaras* se asentaron en Coro (ver Mapa 21, pág. 84) ocupando las cordilleras contiguas a los actuales estados de Lara, Táchira y Trujillo.

Peculiar en esta zona de los llanos centrales, que se extiende hasta Yaracuy, es la presencia de una unidad cultural existente entre los *jirajaras*, los *ayamán*, los *achaguas* y según algunos autores, los *gayones*, quienes sobrevivieron hasta fines del siglo XIX y comienzos del XX (Strauss 1992:136).

Autores como Jahn y Acosta Saignes especulan sobre la filiación lingüística de estas étnias, reconociéndolas dentro de la familia lingüística chibcha (Mosonyi 2000:53).

[19] Acosta Saignes 1959; Acosta Saignes 1961:52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:400–407; Strauss 1992:125–144.

3.2.7. Área de los recolectores y cazadores caribes de la costa[20]

Mosonyi sostiene que esta zona estuvo formada por un conjunto de pueblos caribes (ver Mapa 22, pág. 86) extendidos en la costa central y oriental del país.

Fuentes históricas nos revelan que al oriente –estados Sucre, Monagas y Anzoátegui– se encontraban diversas tribus como: los *cumanagotos*, *pariagotos*, *chaimas*, *chacopatas*, *píritus* y *cuacas*. En la zona central –estados Miranda, Aragua, Carabobo y parte de Guárico– se hallaban: *los palenques, mariches, caracas, teques, toromainas, quiriquires, tarmas*, entre otros grupos.

Igualmene el filólogo y antropólogo venezolano deduce que:

> "resulta imposible precisar cuántas lenguas diferenciadas se hablarían en toda esta región, ya que fuera del cumanagoto o el chaima –sin contar el kariña actual–, apenas han quedado vestigios de información lingüística. La población caribe de la costa central fue la que más directamente sufrió el impacto destructivo de la conquista (ver Mapas 4 pág.29 y 22 pág. 86). Pero hay indicios históricos que permiten postular una notable uniformidad idiomática. En otras palabras, la mayoría de las denominaciones que se conservan identifican solamente dialectos menores y grupos locales, siendo el número de las lenguas propiamente dichas muy reducido" (Mosonyi 2000:54).

3.2.8. Área de los ciparicotos[21]

A pesar de las pocas informaciones que se tienen sobre esta área, se piensa que los ciparicotos emergieron como una penetración entre los pueblos caquetíos. "Pueden haber sido una avanzada de caribes que resultó aislada por factores que desconocemos" (Acosta Saignes 1961:52).

3.2.9. Área de los otomacos y taparitas

Estas tribus han sido relacionadas con las altas culturas de América Central. Se localizaron en los llanos bajos de la zona de la desembocadura del río de Apure y en las riberas del río Orinoco. Entre sus representantes cuentan también los taparitas, los otomacos y los yaruros.

---

[20] Acosta Saignes 1946:7–61; Acosta Saignes 1959:36; Acosta Saignes 1961:52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:481–488; Strauss 1992:195–224; Mosonyi 2000:54.

[21] Acosta Saignes 1946:7–61; Acosta Saignes 1959:36; Acosta Saignes 1961:52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:481–488; Strauss 1992:195–224; Mosonyi 2000:54.

Mosonyi nos revela que estas tribus:

> "...desaparecidas en la primera mitad del siglo XX, estaban situadas en la zona de confluencia entre el Apure y el Orinoco. Se sabe que poseían una lengua común y ha quedado un vocabulario de apreciable extensión, que ha sido estudiado por Rosenblat en 1948. El otomaco no puede emparentarse con otras lenguas conocidas, por lo cual figura como independiente en las diversas clasificaciones" (Mosonyi 2000:52).

3.2.10. Área de la Guayana venezolana[22]

Numerosos estudios (Acosta Saignes 1961; Arellano 1987:597–845; Carrocera, Buenaventura 1979 y 1981; Gillin 1963; Humboldt 1985; Koch–Grünberg 1924, 1928, Loukotka 1935; Steward 1963b, Tovar, Larrucea de Tovar 1984; etc.) han tratado de recapitular la relación geográfica, cultural y lingüística de las poblaciones indígenas guayanesas contemporáneas en los congéneres de la antigua Venezuela, hecho que no ha sido fácil, debido a la falta de informaciones históricas de esta época capaces de aclarar dichas incógnitas.

No obstante la tesis del antropólogo Acosta Saignes –la más aceptada hasta el momento– nos revela que la región de Guayana estaba compuesta por diversos estratos históricos (Strauss 1992:224–230) en donde existían aborígenes pertenecientes a diez familias lingüísticas por lo menos (Arellano 1987:604). Sin embargo la familia lingüística que predominaba en esta área era la caribe, tanto en extensión como en número de grupos étnicos, hecho que explica la prolongación territorial hasta la costa, encontrándose allí también un gran número de pueblos caribes (Mosonyi 2000:55).

Estas investigaciones afirman también que esta área abarcaba no solo todo el territorio venezolano situado al sur del río Orinoco, sino también la zona del estado Bolívar y el estado Amazonas, constituyendo una de las áreas culturales más diversas y extensas del estrato histórico venezolano (Strauss 1992:224–230).

En los documentos históricos se han reconocido a *los guayanos* como los primeros pobladores de la región de Guayana (ver Armellada 1943:4), de ahí el nombre de esta provincia. A la par se ha especulado que los *guayanos* procedían de la isla de Trinidad y que pudieron haber penetrado las costas venezolanas a través de la pénínsula de Paria, llegando finalmente a las riberas del Orinoco.

---

[22] Acosta Saignes 1946:7–61; Acosta Saignes 1959:36; Acosta Saignes 1961:52–53; Acosta Saignes 1988:3–12; Arellano 1987:481–488; Strauss 1992:195–224; Mosonyi 2000:54.

Igualmente, aunque no existan evidencias concretas, se ha llegado a aceptar la relación lingüística y cultural existente entre los *guayanos* y los *pariagotos* (Arellano 1987:743–746).

En esta área se hallaban también –según los datos de la época colonial recolectados por Carrocera (1981:47–48)– las siguientes tribus: *los maquiritares o makiritares* (alto Ventuari y los afluentes del alto Orinoco); *los yabaranas* (orilla derecha del curso medio del Ventuari); *los mapoyos* (entre los ríos Parauza y Suapare, afluente del Orinoco); *los arinagotos* (Paragua, alto Caroní); *los taparitos o panares* (entre el Caura y el alto Cuchivero); *los kariniakos* (Orinoco, entre el Cuchivero y el Caroní); ***los arekunas*** o jarekuna (al norte de los Mukushíes, en las fuentes del Caroní y de su afluente el Paragua); ***los kamarakotos*** (Mazaruni, afluente del bajo Esequibo, especialmente en los alrededores del Roroima o Roraima); *los uaikas o waikas* (Cuyuni y sus afluentes); ***los taulipáng o taurepán*** (cerca del Roraima); *los seregóng* (alto Cutinho); *los purukotos*, *los wayumarás* y *los saparás* (que solo existían en tribus separadas) al igual que *los tamanacos* (riberas del Orinoco). Además:

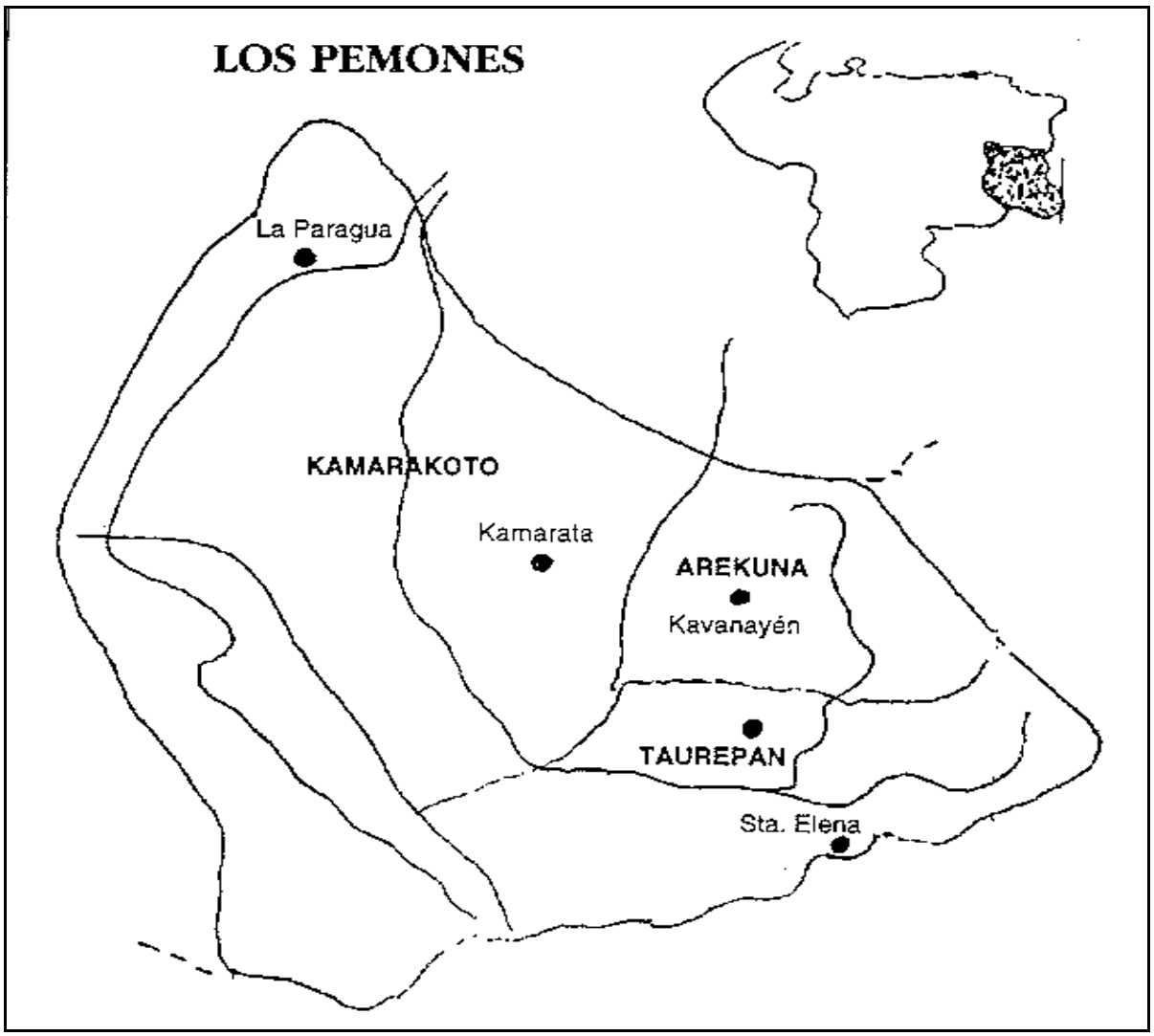
> "Otros grupos étnicos compartían el área de la Guayana con los caribes, tal como ocurre hoy en día. Los yanomami vivían en aislamiento, casi en el mismo territorio que actualmente ocupan entre Venezuela y Brasil. Los piaroas se encontraban al noroeste del territorio Amazonas, pero junto a ellos estaban los makos, hoy casi extinguidos, y los sávilas, que subsisten en pequeño número en la zona adyacente de Colombia." (Mosonyi 2000:55).

El área donde habitaban esencialmente *los arekuna*, *los taurepanes* y *los kamarakotos* –hoy asociados cultural y lingüísticamente con los indígenas *pemones*– (ver Mapa 23, pág. 92) fue dada a conocer por los misioneros Capuchinos en el año 1931, quienes llegaron a dicha región para evangelizar a sus habitantes, centro al que se incorporaría subsiguientemente Armellada. Esta región es denominada en la actualidad la *Gran Sabana* y tiene sus centros misionales (ver Mapa 8, pág. 57) en Santa Elena de Uairén, Kavanayén, Wonkén y Kamarata (Carrocera 1981:48).

Muchas tribus de esta extensa región han desaparecido, otras han evolucionado o se han mezclado. Aún se conservan –aunque algunas amenazadas en desaparecer por las influencias interculturales– las tribus *uruak* o *arutani, akawayo, arawak* o *lokono,* eñepá o *panare, jodi* o *hoti, kariña*, *pemón*, *sape*,

wotjuja o *piaroa*, *wanai* o *mapoyo*, *yekuana* y la *sánema* (INE=Instituto Nacional de Estadística. 2003)

ÁREA GEOGRÁFICA
HABITADA POR LOS ANTEPASADOS DE LOS PEMONES.



Mapa 23
Fuente: Gutiérrez Salazar 1996:91.

CAPÍTULO IV

4. Fray Cesáreo de Armellada OFM Cap. (01.02.1908 – 11.10.1996)

Caminante no hay camino,
se hace camino al andar.
Antonio Machado

En este apartado se presenta la vida y obra de una autoridad en el campo de la literatura y lenguas indígenas de Venezuela –Jesús María García Gómez– gracias al cual se han obtenido muchos de los conocimientos que hoy en día se tienen sobre la cultura y la lengua pemón.

4.1. Infancia, juventud y estudios

Jesús María García Gómez nace en Armellada (Pobladura 1978:7; Setién 1996: 101), un pequeño pueblo ubicado en la ribera del río Orbigo en la Provincia de León–España, el ocho de febrero de 1908[23].

Junto a sus cuatro hermanos, Dorotea, Consuelo, Antonio y el más pequeño Pepín, Jesús María crece en el seno de una familia humilde (Álvarez M. 1989:180). El ambiente familiar de afecto y amor que lo rodea unido al primer contacto con los capuchinos en su pueblo natal[24], favorecen el florecimiento de su vocación religiosa y misionera a la temprana edad de ocho años.

Su padre Manuel García Fernández[25] era un labrantín oriundo de un pequeño pueblo en Huerga del Río, que se trasladó luego a Armellada. Todavía no hablaba Jesús María cuando le toca presenciar el sufrimiento silencioso de su padre quien fallece de una enfermedad desconocida (Álvarez M. 1989:181).

---

[23] Armellada confiesa que su fecha de nacimiento es el ocho y no el primero de febrero. "Al pasar del Seminario Menor al Noviciado, en España, a la edad de 15 años, le exigieron la documentación referente a su nacimiento. El párroco de su pueblo no lo encontró en los libros, por lo cual decidió preguntar a los vecinos quienes le informaron que Jesús María había nacido los primeros días del mes de febrero. Surge así la idea de escoger como fecha tentativa de nacimiento el 1ro de febrero. Posteriormente Jesús María se dedicó a buscar personalmente ese registro hasta encontrarlo. Nació el día 8 de febrero de 1908, pero ya le había sido expedida la documentación con fecha 1ro, y así ha permanecido siempre" (Álvarez M. 1989:179–180).

[24] "En su pueblo natal, veía pasar a los capuchinos vistiendo hábito y sandalias. Su mirada se perdía tras sus pasos y ... quería ser como ellos". (ver Álvarez M. 1989:181–183, para más informaciones sobre cómo comienza su vocación sacerdotal).

[25] Los datos biográficos de Manuel García Fernández y de Francisca Gómez han sido reconstruidos en este capítulo. Se han tomado como base poemas inéditos de Armellada. (Álvarez M. 1989:180–182).

Francisca Gómez, la mi madre, como se decía en las tierras de Jesús María en los días de su infancia, es la responsable de su formación humana, espiritual y religiosa. Poco queda transcrito sobre el origen de Francisca y de su vida, pero lo que si queda claro, es que ella es la responsable de crear un ambiente de armonía y amor en el hogar, pilar fundamental que encaminará definitivamente a Jesús María hacia su vocación sacerdotal (Álvarez M. 1989:182).

Su familia no disponía de una posición económica que les permitiera vivir con muchas comodidades. Sin embargo pasa de ser el hombre más pobre de Armellada, en cuanto a posesiones materiales, a uno de los hombres más ricos, tanto espiritual como intelectualmente, que haya recibido la tierra americana (Álvarez M. 1989:183; Pobladura 1978:7). No en vano sueña Jesús María, ya a su corta edad, con ingresar en la Orden Franciscana, fundada por Francisco de Asís en 1212, cuyas reglas esenciales eran la pobreza absoluta, la propia abnegación, el servicio a los enfermos y la predicación del Evangelio.

Los primeros nueve años de la vida de Jesús María son años preparatorios y fundamentales de su vida, en los que recibe tanto en su hogar como en la escuela, en la iglesia y en contacto directo con la naturaleza del campo y su trabajo en él, las primeras semillas que alimentan su alma con vistas a incurrir en la empresa misionera (Pobladura 1978:7).

En 1917, antes de cumplir diez años, ingresa como aprendiz misionero con más de cien compañeros de diversos pueblos en el antiguo Seminario Seráfico de El Pardo, localidad ubicada en las cercanías de Madrid y dirigido por padres Franciscanos–Capuchinos de Castilla. Los seis años que permanece allí quedan impregnados de inolvidables recuerdos donde su tierna infancia se viste de un sayal austero, ciñe un blanco cordón y anda con sandalias franciscanas a la vera de un convento de frailes santos y sabios quienes le instruyen en latín, griego, gramática, historia y geografía (Álvarez M. 1989:185).

En 1923 concluye, a los 15 años, la primera etapa de formación misionera con el bachillerato en humanidades. Animado por las noticias que llegan al monte de El Pardo, por medio de *El Mensajero*, que anuncia que indios de Venezuela esperan a misioneros franciscanos–capuchinos, igual que antes de la independencia, con el fin de restaurar lo que había sido la primera Misión del Caroní en 1724, Jesús María dedica nueve años más de su juventud a una formación continua e ininterrumpida, con la ilusión de poder viajar algún día a América para

trabajar con los indígenas. Ingresa entonces por un año en la Orden de los Capuchinos en Bilbao para terminar su noviciado y al mismo tiempo la segunda etapa de su carrera sacerdotal.

La tercera etapa de su formación tiene lugar en Montehano–Salamanca y se extiende de 1924 a 1927. No concluye aquí su odisea puesto que en 1927 inicia sus estudios teológicos en León completándolos y obteniendo la ordenación sacerdotal el 11 de octubre de 1931. En Madrid finaliza, después de un año, la quinta y última de las cinco etapas fundamentales de la carrera de un misionero con la Elocuencia Pastoral. En 1931 es ordenado sacerdote en Astorga–León. A partir de ahora llevará el nombre de Fray Cesáreo de Armellada (Álvarez M. 1989:181–186).

4.2. Armellada llega a la Misión del Caroní: Venezuela 1933

Después de quince largos años de juventud estudiantil y teóloga Jesús María García Gómez es destinado, como había soñado, a la Misión del Caroní, la cual llevaba ya once años funcionando[26].

Fray Cesáreo de Armellada entra entonces con 25 años de edad por primera vez a tierras venezolanas por el puerto de la Guaira el 7 de enero de 1933 (Pobladura 1978:14). A partir de este momento se sumerge 17 años no solo en las selvas exóticas venezolanas sino también en el trabajo arduo a favor del estudio y de la preservación de las riquezas tanto culturales como lingüísticas de los indígenas pemones. Así comienza pues una larga trayectoria de su vida[27] en la región venezolana del Alto Caroní, denominada la Gran Sabana, cuya belleza pintoresca era prácticamente desconocida no sólo por los extranjeros, sino por los mismos habitantes de Venezuela. Si hoy se conoce su geografía y etnografía se lo debemos plenamente a las campañas de excursiones exploratorias realizada por los Misioneros Capuchinos porque:

---

[26] "El 21 de febrero de 1922 se firma el Convenio en el que se fijan las bases y condiciones por las que debía regirse el nuevo Vicariato Apostólico del Caroní". (Álvarez M. 1989:45).

[27] Por ser la biografía cronológica de Armellada en Venezuela tan extensa, se tratarán básicamente en este apartado los puntos más relevantes concernientes a su trabajo y a su voluntad de salvar los valores de la cultura ancestral de la tribu pemón, tema principal de este estudio, durante su estancia en la Misión del Caroní. Para mayor información al respecto ver Álvarez 1989, Pobladura 1978; *Venezuela Misionera*, Año 1996, Nro.583.

> "Hasta mayo de 1936, mes y año en que por primera vez llega un avión a esta zona, todos los viajes realizados por los misioneros, dentro y fuera de esta región, tuvieron que hacerlos a pie transportando las cargas sobre sus propias espaldas, caminando forzosamente en obligada fila india, abriendo camino en la jungla impenetrable, con riesgos imprevisibles y sorpresas inesperadas." (Pobladura 1978:16).

Después de pasar unos meses de aclimatación tropical en las parroquias de las antiguas Misiones denominadas El Callao, Guasipati, Tumeremo, El Dorado, etc., Fray Cesáreo llega a Upata el 8 de marzo de 1933, sede del Vicario Apostólico del Caroní y permanece allí dos meses. En junio del mismo año firma en calidad de testigo el acta de la fundación de la segunda Casa–Misión bautizada con el nombre de San Francisco de Luepá cerca del riachuelo del mismo nombre, afluente del Apanhuao (Pobladura 1978:14–16).

Antes de la llegada de Fray Cesáreo a Venezuela, en abril de 1931, ya se había establecido la primera Casa–Misión cerca del río Uairén (Álvarez M. 1989:45), a unos 20 kilómetros de la frontera con Brasil, en una loma llamada en lengua indígena Manak–kre, conocida más tarde con el nombre de Santa Elena[28].

La Misión de Santa Elena de Uairén[29] está situada en un valle que limita al norte con el cerro Akurimá, al sur con el cerro Mui–Píapue, al este con el valle que riega el Uairén y el cerro Maramotá y al oeste con el cerro Manak–Tepui, hoy llamado Montecalvario. Fue fundada por el R. P. Nicolás de Cármenes, el Padre Maximino y Fray Gabino de San Román el 28 de abril de 1931 (Setién 1949:108–110). El 16 de junio de 1933 arriba Armellada a esta misión como miembro de esa comunidad llegando a desempeñar allí el cargo de superior de 1936 a 1940.

El 24 de marzo de 1942, acompañado de varios indígenas, Fray Cesáreo emprende una excursión exploratoria en compañía del Padre Eulogio de Villarrín y se trasladan desde Luepá al Valle de Kamarata con la finalidad de estudiar la posibilidad del establecimiento de un nuevo Centro Misional. Desde Luepá van por tierra hasta Urimán[30] remontan el Caroní visitando y evangelizando los caseríos indígenas que se habían establecido a las orillas. Se adentran por el río Tirika misionando los diversos caseríos cercanos y regresan por tierra a Wonkén, atravesando Wakauyén, Apanwao, Pratavaká y Kanayeutá llegan finalmente a Santa Elena de Uairén (Setién 1996:107).

---

[28] Ver Mapa 23, pág. 92.
[29] Ver Mapa 7, pág. 56; Mapa 8, pág. 57.
[30] Ver Mapa 8, pág. 57.

Prosiguen el viaje por Keuremepué, Praitepuí, Kamá, Wompamontá, Tuaukén, pasando Uraidai y Saraiká y el 13 de junio están de regreso en Luepá.

Después de esta exploración, en marzo de 1943, se inician los trabajos para trasladar el Centro Misional de Luepá a Kavanayén, debido al fracaso tanto del cultivo agrícola como de la producción ganadera en Luepá. El 5 de agosto de 1943, junto con el P. Eulogio de Villarrín, Armellada funda el Centro Misional de Santa Teresita de Kavanayén (Barceló 1996:117; Pobladura 1978:19–22; Setién 1996:101–107), nombre indígena que significa lugar que contiene "gallitos de sierra". Está ubicado a 50 km. al S. O. de la Misión de Luepá. Con una altura de 1350 metros sobre el nivel del mar goza de un clima muy fresco.

En el ambiente de esta nueva cuna misional Fr. Cesáreo se dedica no solo a los proyectos de evangelización en los caseríos indígenas pemones que habían ido estableciéndose poco a poco en la zona, sino también al estudio de su cultura, especialmente su lengua.

Allí permanece acompañado por su busaca brasilera –bolsa-cartera que se lleva al hombro– en la que siempre llevaba su cuaderno de apuntes. Bien fuera en casa, de viaje o caminando, Fray Cesáreo aprovecha cada pequeña oportunidad para anotar nombres de cerros, ríos, árboles, pájaros, insectos, palabras, chistes, cuentos, leyendas y costumbres de estos indígenas. Así es como, paciente y paulatinamente, a través de varios años, logra atesorar un caudal enorme de datos sobre la lengua pemón. Paralelamente domina el idioma y hablándolo perfectamente logra adoctrinar a los indígenas en su lengua materna, expresándose ante ellos como si fuera su propia lengua. Por identificarse con la lengua que lo une a esta etnia es llamado por los indígenas pemones con afecto y veneración Padre Indio (Pobladura 1978:19).

El ansia de difundir los valores culturales que va descubriendo a lo largo de su estancia en esta tribu y el trabajo cultural indigenista que desea emprender exigen su traslado para que pueda dedicarse por completo a la preparación de su publicación *Gramática y Diccionario de la Lengua Pemón*.

Armellada sigue realizando, a pesar de su salida de Kavanayén, un extenso trabajo en las exploraciones misionales capuchinas instaladas en Venezuela, sin abandonar por supuesto, la idea de publicar su obra indigenista, hecho que se materializará más tarde (Pobladura 1978:22).

Después de diecisiete años de obra indigenista ininterrumpidos y antes de trasladarse a España con miras de poner en marcha el programa de publicación que lleva en mente, se dedica intensamente a explorar la Sierra de Perijá con el fin de establecer el Centro Misional Los Ángeles del Tukuko (Álvarez M. 1989; Pobladura 1978; Vergamian 1972). Esta región se encontraba poblada por diversos grupos indígenas divididos entre sí por ejemplo los *jucpas*, los *japreria* y los *motilones* (Pobladura 1978:28).

En 1950 se retira de los territorios venezolanos para residenciarse en España con la intensión de divulgar allí la obra indigenista que realizaban los misioneros en Venezuela (Setién 1996:108).

Armellada regresa a Venezuela, nueve años más tarde, para seguir trabajando y perfeccionando el material indigenista que ya había recolectado en años anteriores. Como bien afirma Pobladura:

> "Su brújula misional le marcaba ahora nuevos rumbos: de la selva a la capital de la Nación, de la escuela misional a la Universidad de Caracas, de los cuadernos de su busaca en bandolera, a las páginas de los periódicos y a la edición de sus libros" (Pobladura 1978:42).

4.3. Armellada y la universidad de la vida

En 1960 fue designado director de la revista *Venezuela Misionera.* Buscando la excelencia como comunicador social para transmitir y difundir con autoridad las manifestaciones literarias indígenas venezolanas, se decidió a estudiar periodismo en la Universidad Católica Andrés Bello en Caracas, graduándose en 1965 a la edad de 57 años. Poco después, en 1967, será nombrado director del Instituto Venezolano de Lenguas Indígenas, en la misma casa de estudios, en la Facultad de Letras de la U.C.A.B. sirviendo de puente entre la Universidad, los misioneros y otros estudiosos de las lenguas indígenas venezolanas (Pobladura 1978:57; Setién 1996:108).

Debido a sus investigaciones fue considerado una autoridad en el campo de la literatura y de las lenguas indígenas de Venezuela, por los que fue condecorado en 1978 como Individuo de Número de la Academia Venezolana de la Lengua ocupando el sillón de la letra "D", correspondiente de la Real Española (Pobladura 1978:48).

Armellada se destacó también como Miembro correspondiente de la Academia Venezolana de la Historia, Director del Archivo Arzobispal de Caracas, Miembro fundador de la Sociedad de Ciencias Naturales La Salle, Miembro de la Sociedad Bolivariana de Caracas, Miembro del Centro de Historia de Trujillo, Miembro de la Societé de Studes Americanistes de París y Miembro de la Academia Mariana de Caracas (Setién 1996:108–109).

Resumiendo se puede decir que Armellada ha marcado un verdadero hito en la historia misionera indigenista venezolana gracias a los estudios culturales autóctonos, lingüísticos y antropológicos de la etnia pemón. Gracias a esto los propios pemones tienen hoy la posibilidad de acercarse, verificar, analizar, interpretar, ratificar o finalmente reconstruir los aciertos o desaciertos sociolingüísticos de los escritos que este misionero trató, no de manipular sino de rescatar. De hecho, una de las tareas primordiales del misionero fue:

> "[...] haber sensibilizado al propio indígena haciéndolo tomar conciencia sobre el resguardo y preservación de sus tradiciones como la más preciada herencia y el más grande monumento recibido y hacerles entender que es uno de sus principales deberes, equiparable al de la defensa de sus tierras [...]" (Álvarez M. 1989:3).

En un discurso pronunciado en la Academia Venezolana de la Lengua Armellada expresa que:

> "[...] es evidente que las lenguas, tanto las aborígenes como la castellana, tienen un valor primordial en sí mismas, por ser el máximo instrumento intelectual de los grupos humanos que las usan, el más completo inventario de su cultura y la mejor imagen de su vida material y espiritual. Todo lo que un pueblo sabe o ignora está reflejado en la existencia o carencia de las respectivas palabras. Además, en la lengua tienen todos los pueblos el mejor y el más económico instrumento de comunicación para dar y recibir ideas en el camino del desarrollo y del progreso: primero oral y auditivamente; y luego, mediante los artificios de fijación de las palabras volanderas y los medios cada vez más ingeniosos y perfectos para enviarlas a través de los tiempos y de los espacios [...]" (Álvarez M. 1989:31–32; cdo. del Boletín de la Academia Venezolana de la Lengua, Correspondiente de la Española, 10).

Hoy la obra lingüística realizada por el Padre Armellada –un acercamiento a la clasificación de las lenguas indígenas venezolanas, la descripción de los grupos étnicos, la elaboración de la gramática y del diccionario de la lengua pemón, al igual que la recopilación de leyendas y cuentos, entre otros– es considerada en Venezuela como la síntesis contemporánea de los historiadores y lingüistas Felipe Salvador Gili, José Gumilla y de los Capuchinos Lodares, Olea y Carrocera (Álvarez M. 1989:4).

Es de mencionar igualmente en este punto que todos los estudiosos de la cultura pemón merecen un puesto distinguido en la historia de Venezuela. No se puede hablar, por supuesto, solamente de Armellada como simple recolector del material indigenista de la lengua pemón, ya que no ha sido él sólo el único misionero que ha trabajado en esta labor, pues sin la ayuda de sus compañeros frailes y especialmente la colaboración de los pemones, no hubiese sido posible la recolección y creación de toda la inmensa colección literaria y lingüística de la que tenemos el placer de disfrutar (Pobladura 1978:48, 62).

Jesús María García Gómez falleció el nueve de octubre de mil novecientos noventa y seis en Caracas. Los restos de *Emasensén Tuarí/el pobre Correcaminos* –así lo llamaban los pemones– fueron trasladados el once del mismo mes a las 10:30 de la mañana de la iglesia de la Merced de Caracas al Centro Misional de Kavanayén fundado por él, a petición de la comunidad indígena pemón (Venezuela Misionera 1996:99; Setién 1996:101).

Sus restos reciben cristiana sepultura en la comunidad indígena pemón en Kavanayén en la Gran Sabana en Venezuela.

4.4. Obras y publicaciones de Fr. Cesáreo de Armellada

La importancia de Armellada radica en su incansable labor por el rescate y la valoración de las lenguas y literaturas indígenas venezolanas, sobre las cuales ha publicado una treintena de valiosos libros. Armellada fue además un infatigable traductor, transcriptor y divulgador de la cultura de los indígenas pemones, no sólo en revistas y periódicos sino en conferencias y sobre todo en sus cintas que conforman unos mil cassettes dentro de su logoteca indígena.

Desde su llegada a la República de Venezuela y su incorporación como misionero de la Gran Sabana, estaba convencido de que la cultura espiritual de un pueblo es un campo que apenas se puede atisbar sin la llave de la lengua. De ahí su interés, su constancia y su tesón admirables por llegar a conocer, dominar, recoger y publicar los valores culturales de la lengua de los indígenas pemones de la Gran Sabana (Pobladura 1978:48).

Armellada fue uno de los pocos que recorrió intensamente el camino indígena pemón, recopilando y tomando directamente de la boca del pueblo cuentos y leyendas populares. Sus estudios históricos, socio–culturales, literarios

y filológicos han quedado plasmados en las numerosas publicaciones que hemos heredado. A continuación se citan las más destacadas (Venezuela Misionera 1996:126–127; Pobladura 1978:55–56):

Armellada, Cesáreo de. 1936. *Catecismo de la Doctrina Cristiana en Taurepán y en Español* (primer libro escrito para los indígenas, en colaboración con otros misioneros). Caracas.

—. 1942. "Exploración del río Paragua". En: *Boletín de la Sociedad Venezolana de Ciencias Naturales*, octubre–diciembre, N° 53, Caracas, 61–120.

—. 1943. *Gramática y Diccionario de la Lengua Pemón: Taurepán, Arekuna, Kamarakoto. Tomo I Gramática.* Caracas: Artes Gráficas.

—. 1943. *La última expedición a la Sierra de Perijá*. Maracaibo: Jiménez.

—. 1944. *Gramática y Diccionario de la lengua Pemón: Taurepán, Arekuna, Kamarakoto. Tomo II Diccionario*. Caracas: Artes Gráficas.

—. 1945. *Labor de los Padres Capuchinos en la Misión del Caroní*. Caracas: Litografía y Tipografía Vargas.

—. 1946. *¿Cómo son los indios pemones de la Gran Sabana?*. Caracas: Élite.

—. 1946. *Historia Sagrada en dialecto pemón (lengua caribe) y en castellano: para el uso de los indios pemones*. Maracaibo: Imprenta Nacional.

—. 1954. *Los Motilones: Raza indómita desde el siglo XV al XX: 1499 a 1949*. Caracas: Tipografía Vargas.

—. 1959. *La Causa Indígena Americana en la Corte de Cádiz*. Madrid: Cultura Hispánica.

—. 1960. *Por la Venezuela Indígena de Ayer y de Hoy. Tomo I. (relato de misioneros capuchinos en viaje por la Venezuela indígena durante los siglos XVII, XVIII y XX).* España: Gráficas Romarga.

—. 1964. *Taurón Pantón. Cuentos y Leyendas de los Indios Pemones*. Caracas: Arte.

—. 1966. *Pemontón Esenupatok Karetá Puek: Cartilla bilingüe Pemón–Castellano.* Caracas: Paminca.

—. 1970. *Actas del Concilio Provincial de Santo Domingo (1622–1623)*. Madrid: Raycar.

—. 1970. "Afluencia de nuestras lenguas indígenas al caudal castellano". En: *Boletín de la Academia Venezolana de la Lengua, correspondiente de la Real Española*, enero–junio, N° 124–125, Caracas, 31–51.

—. 1970. “Influencia de las lenguas indígenas venezolanas en la lengua española”. En: *Boletín de la Academia Venezolana de la Lengua, correspondiente de la Real Española*, enero–junio, N° 115, Caracas, 31–51.

—. 1971. *El Concilio Dominicano (1622–1623). Introducción, texto latino y traducción del castellano*. Madrid.

—. 1972. *Pemontón Taremurú. Invocaciones mágicas de los indios pemones. Texto bilingüe: Castellano–Pemón*. Caracas: Centro de Investigaciones Históricas (UCAB), Centro de Lenguas Indígenas.

—. 1973. *Taurón Pantón II. Así dice el Cuento. Texto bilingüe: Castellano–Pemón*. Caracas: Centro de Investigaciones Históricas (UCAB), Centro de Lenguas Indígenas.

—. 1976. *El rabipelado burlado. Cuento pemón*. Caracas: Ekaré–Banco del Libro.

—. 1977. *Fuero indígena venezolano. Período de la República: 1811–1977*. Caracas: Arte.

—. 1978. *Discurso de incorporación como Individuo de Número del R. P. Cesáreo de Armellada: Las lenguas indígenas venezolanas y el castellano*. Caracas: Academia Nacional de la Lengua.

—. 1978. *El coyuco y la mora. Cuento pemón*. Caracas: Ekaré–Banco del Libro.

—. 1978. “Las lenguas indígenas y el castellano. Sus relaciones y mutuo enriquecimiento durante 500 años” En: *Boletín de la Academia Venezolana de la Lengua, correspondiente a la Real Española*, julio–diciembre, N° 142, Caracas, 91–96.

—. 1979. *El tigre y el rayo. Cuento pemón*. Caracas: Ekaré–Banco del Libro.

—. 1979. *Pantón Mia–Toi–Kin Pemontón Vinankón. Una mano de cuentos de los Indios Pemones*. Caracas: Arte.

—. 1981. *Diccionario Pemón*. Caracas: Arte.

—. 1982. *Literaturas Indígenas Venezolanas*. Caracas: Monte Ávila.

—. 1988. *Cuentos y no cuentos. Pantón, Pantón Neke–ré. Cuentos y relatos de los indios pemones (Gran Sabana, Estado Bolivar)*. Caracas: Universidad Católica Andrés Bello.

—. 1988. *Un indio ansioso de cacería. El mito de la paloma.* Caracas: Sulográfica.

—. 1994. *Gramática de la lengua pemón (morfosintáxis)*. Trujillo: Paramillo.

4.4.1. La revista *Venezuela Misionera*

La revista trimestral de animación misionera y de estudios venezolanos indigenistas *Venezuela Misionera* es una publicación realizada por los hermanos menores capuchinos de Venezuela. Ésta fue la primera, en Venezuela, que se ocupó de dar a conocer y hacer circular la literatura y lingüística indígena recogida, en el mismo campo y de primera mano, por los misioneros. La publicación de esta revista tuvo como finalidad unir la obra práctica misional con la obra teórica cultural o indianista y fue fundada en 1939, con escasos recursos, por Fray Cayetano de Carrocera OFM Cap. (Venezuela Misionera 1996: 99; Pobladura 1978:53).

Las publicaciones constan de una base teórica cultural que se ha desarrollado de acuerdo con las tendencias científicas más modernas, haciendo acopio de datos históricos, geográficos, etnográficos, lingüísticos y folklóricos, para salvarlos del olvido y la desaparición, contribuyendo así, al progreso de los estudios americanos o indigenistas (Pobladura 1978:53).

El primero de enero de 1960 Fray Cesáreo de Armellada asumió durante 23 años la dirección de la revista *Venezuela Misionera*, publicando por más de cuarenta años gran parte de sus trabajos en esta revista (Setién 1996:108).

En toda la extensa colección de volúmenes de la revista *Venezuela Misionera* no hay un sólo número en el que el estudioso de cualquier disciplina, sea antropología, historia, geografía, sociolingüística, literatura, no encuentre datos preciosos que con fina observación y alto espíritu científico fueron recogidos por el Padre Indio.

"Padre Indio" y "Ema–sensén–Tuarí" no fueron los únicos seudónimos –artificio literario– bajo los cuales se cobijó Jesús María García Gómez. Desde 1939 hasta 1996 Armellada utilizó una treintena de seudónimos en la mayoría de sus escritos publicados en *Venezuela Misionera*. Según declaró él mismo, muchas de las caretas que usó a lo largo de sus colaboraciones en diferentes medios impresos tuvieron como objetivo, no hastiar o aburrir a sus lectores (Álvarez M. 1989:25).

Por los años 1987–1990 se quitó las caretas enumerando algunos de sus seudónimos y reveló las razones de ciertas de ellas: *Frailejón del Páramo*, en homenaje a los famosos frailejones de los páramos andinos; *Emasensén Tuarí*,

que significa el pobre corre–senderos/caminos; *Francisco del Romeral* o *Chupaflor del Romeral*, los cuales utilizó con frecuencia para hacer comentarios a escritos ajenos; *Madrigal y Sos*, en recuerdo a los Reyes Católicos quienes nacieron en Madrigal (Isabel) y en Sos (Fernando); *J. M. Tagarra*, apodo con el que eran conocidos en su pueblo natal tanto él como sus hermanos, su padre Manuel y su madre Francisca; *Krusú Puekén*, *Amai Puekén*, *Karetá Puekén*, *Karetá Yakí*, –significan traducidos de la lengua pemón– amante de la cruz, amante de la madre, amante de los libros y gorgojo de los libros; *Fray León de Peñafiel*, por aquello de ser fiel a las obligaciones contraídas; *Padre Altavoz* y *Tisouras y Pegamin*, porque en muchos de sus escritos se reconocía como el altavoz, como la torre de relevo o como las tijeras de goma; *Parantaray*, significa pájaro campanero; *Ribera de Orbigo*, *A. de la Ribera* y *J. M. García Gómez*, por su nombre civil, *Jesús María García Gómez*, por haber nacido en Armellada de la Ribera del Orbigo, provincia de León, diócesis de Oviedo, ahora Astorga (Álvarez M. 1989:27–30).

En este espacio se ha pretendido revelar algunos de los seudónimos de Armellada para facilitar así el acceso directo al material bibliográfico indigenista venezolano publicado en la revista *Venezuela Misionera*. Esta fuente fue recolectada y organizada metódicamente por A. Dookie, quien pudo recoger y crear cronológicamente un amplio repertorio hemerográfico[31], gracias a las entrevistas y las encuestas periódicas realizadas personalmente con el Padre Cesáreo de Armellada desde 1987 hasta 1989.

La metodología empleada para representar las informaciones de los artículos es la siguiente: Nombre del autor o en su lugar una línea corrida que lo sustituye o una línea discontinua que indica que el artículo ha sido escrito bajo un seudónimo; año de edición; título del artículo hemerográfico entre comillas. Los datos hemerográficos contienen: el nombre de la revista abreviado *VM*; el número del año de edición de la Revista –en romanos–; el número (Nro.) en donde aparece el artículo –en arábigos–; la ciudad, el mes y las páginas que contiene el artículo; en

[31] En este capítulo se dan a conocer solamente algunos títulos que de una manera u otra están relacionados con la temática del presente trabajo, es decir, geográfica, histórica y literaria, misionera, lingüística y pedagógica. Un repertorio más amplio con temas indigenistas e indianistas, con más de 900 artículos de Armellada, se puede leer en la tesis de grado de la licenciada Dookie Bullen –apellidos de soltera de la autora de la presente tesis doctoral–, Ana María. 1990. *Contribución a la hemerografía de Fray Cesáreo de Armellada. Venezuela Misionera (1939-1987)*. Caracas: Universidad Católica Andrés Bello.

los casos requeridos el seudónimo con el que aparece firmado el artículo entre paréntesis (Fdo.) y las notas críticas en los casos necesarios.

4.4.2. Artículos publicados en la revista *Venezuela Misionera*

Los siguientes artículos, escritos por Armellada en la revista *Venezuela Misionera*, contienen informaciones históricas, antropológicas, etnográficas, geográficas, culturales, pedagógicas y lingüísticas.

Suministrar un compendio de este material científico[32] –solamente conocido en el ámbito de estudios venezolanos indigenistas– se ha considerado de gran importancia, pues el contenido informativo de éstos podría servir de referencia bibliográfica de primera mano a futuros estudiosos internacionales interesados en profundizar y ampliar las investigaciones sobre la cultura y la lengua pemón hablada en la Gran Sabana en Venezuela, ya iniciadas en esta disertación.

ARMELLADA, Cesáreo de: 1939. "La tierra de la Gran Sabana". En: *VM*[33], año I, Nro. 10, Caracas, noviembre, 269 – 272.

—. 1940. "El alma de la Gran Sabana". En: *VM*, año II, Nro. 12, Caracas, enero, 309 – 311.

—. 1940. "Ascensión al Roraima. Un record deportista y espiritual". En: *VM*, año II, Nro. 17, Caracas, junio, 456 – 458.

—. 1940. "Ascensión al Roraima. Un record deportista y espiritual (continuación)". En: *VM*, año II, Nro. 18, Caracas, julio, 486 – 488.

---. 1941. "DE RE INDICA: El tema del Indio y el Misionero". En: *VM*, año III, Nro. 26, Caracas, marzo, 69 – 71. (Fdo. Jaimi Z.).

—. 1941. "El mapa dice". En: *VM*, año III, Nro. 27 - 28, Caracas, abril -mayo, 95 – 96.

---. 1941. "La Epifanía de América". En: *VM*, año III, Nro. 33, Caracas, octubre, 270 – 71. (Fdo. Criollo).

---. 1943. "Una nueva Casa - Misión en la Gran Sabana". En: *VM*, año V, Nro. 51, Caracas, abril, 93 – 95. (Fdo. Fr. X de Z).

[32] Se ha preferido la presentación cronológica de los títulos en vez de la temática. Se omiten igualmente notas críticas correspondientes a los artículos presentados, por no formar parte de esta investigación.

[33] *VM:* Revista *Venezuela Misionera*

---. 1944. “Santa Teresita de Kavanayen”. En: *VM*, año VI, Nro. 63, Caracas, abril, 107 – 109. (Fdo. Un Misionero).

---. 1944. “Santa Teresita de Kavanayen”. En: *VM*, año VI, Nro. 64, Caracas, mayo, 116 – 118. (Fdo. Un Misionero).

—. 1944. “Respuestas al cuestionario oficial sobre indígenas: 1.- Tribus indígenas residentes en territorio nacional; 2.- Condiciones sociales de las mismas; 3.- Labor que desarrolla el gobierno nacional para incorporar a esas tribus a la cultura nacional; 4.- Las misiones y su importancia; 5.- Enumeración de las principales misiones existentes; 6.- Lecturas sobre la Gran Sabana, la vida de las regiones del Amazonas, etc.”. En: *VM*, año VI, Nro. 64, Caracas, mayo, 132 – 135.

---. 1944. “Santa Teresita de Kavanayen”. En: *VM*, año VI, Nro. 65, Caracas, junio, 156 – 158. (Fdo. Un Misionero).

---. 1944. “Santa Teresita de Kavanayen”. En: *VM*, año VI, Nro. 66, Caracas, julio, 189 – 192. (Fdo. Un Misionero).

---. 1944. “Orientación Misional: El gran principio de la acomodación”. En: *VM*, año VI, Nro. 69, Caracas, octubre, 263 – 265. (Fdo. Fray Armel).

---. 1944. “Orientación Misional: Normas Internacionales”. En: *VM*, año VI, Nro. 70, Caracas, noviembre, 287 – 289. (Fdo. Fray Armel).

---. 1944. “Orientación Misional: Decretos del Concilio Plenario de la América Latina celebrado en Roma en el año 1899 sobre Misiones.”. En: *VM*, año VI, Nro. 71, Caracas, diciembre, 327 – 329. (Fdo. Fray Armel).

—. 1945. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 1.- ¿Los indios son sobrios o son glotones?”. En: *VM*, año VII, Nro. 72, Caracas, enero, 21–24.

---. 1945. “Orientación Mísional: verdadero y falso indigenismo”. En: *VM*, año VII, Nro. 73, Caracas, febrero, 36 – 38. (Fdo. Fray Armel).

—. 1945. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 2.- ¿Cómo son las danzas de estos indios?”. En: *VM*, año VII, Nro. 74, Caracas, marzo, 65–68.

---. 1945. “Orientación Misional: Bolívar y la causa indigenista americana”. En: *VM*, año VII, Nro. 75, Caracas, abril, 112 – 115. (Fdo. Fray Armel).

—. 1945. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 3.- ¿Los indios son limpios o desaseados?”. En: *VM*, Año VII, Nro. 76, Caracas, mayo, 142–144.

---. 1945. “Orientación Misional: Las tres grandes obras Misionales Pontificias”. En: *VM,* año VII, Nro. 77, Caracas, junio, 173 – 176. (Fdo. Fray Armel).

—. 1945. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 4.- ¿Qué hay acerca de su corpulencia y salubridad?”. En: *VM*, año VII, Nro. 78, Caracas, julio, 206–209.

—. 1945. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 5.- ¿Qué oficio desempeñan los piaches?”. En: *VM*, año VII, Nro. 80, Caracas, septiembre, 257 – 260.

---. 1945. “Orientación Misional: La patrona de todas las misiones católicas”. En: *VM*, año VII, Nro. 81, Caracas, octubre, 295 – 298. (Fdo. Fray Armel).

—. 1945. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 6.- ¿Qué hay de las artes mágicas de los indios?”. En: *VM*, año VII, Nro. 32, Caracas, noviembre, 337 – 340.

---. 1945. “Orientación Misional: Indios de papel e indios de carne y hueso”. En: *VM*, año VII, Nro. 83, Caracas, diciembre, 366 – 369. (Fdo. Fray Armel).

—. 1946. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 7.- ¿Practican los indios la adivinación?”. En: *VM*, año VIII, Nro. 84, Caracas, enero, 5 – 8.

—. 1946. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 8.- ¿Los indios son desvergonzados o pudorosos?”. En: *VM*, año VIII, Nro. 85, Caracas, febrero, 50 – 52.

—. 1946. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 9.- Los indios ¿Son agradecidos o ingratos?”. En: *VM*, año VIII, Nro. 86, Caracas, marzo, 86 – 89.

—. 1946. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 10.- ¿Qué es eso del **couvade** y el **asarakpue** de los indios?”. En: *VM*, año VIII, Nro. 87, Caracas, abril, 114 – 117.

---. 1946. “El santuario de Santa Teresita de Kavanayen”. En: *VM*, año VIII, Nro. 89, Caracas, junio, 165 – 166. (Fdo. Fr. C. de A.).

—. 1946. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 11.- ¿Educan los indios a sus hijos?”. En: *VM*, año VIII, Nro. 90, Caracas, julio, 210 – 213.

—. 1946. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 12.- ¿Tienen los indios una lengua bien formada?”. En: *VM*, año VIII, Nro. 92, Caracas, septiembre, 266 – 268.

—. 1946. “Los indios pemones de la Gran Sabana: 13.- ¿No es inútil la obra de regeneración en los indios?”. En: *VM*, año VIII, Nro. 93, Caracas, octubre, 298 – 302.

—. 1947. “Un plan indigenista de Bolívar caído en tierra”. En. *VM*, año IX, Nro. 107, Caracas, diciembre, 373–375.

---. 1948. “Misiones de la Gran Sabana (Edo. Bolívar Venezuela): Santa Teresita de Kavanayen progresa”. En: *VM*, año X, Nro. 108, Caracas, enero, 20 – 23. (Fdo. Ema-sensén Tuarí).

—. 1948. “Nuestras misiones: Nuevos ataques y nuevas defensas”. En: *VM*, año X, Nro. 116, Caracas, septiembre, 257 – 260.

—. 1949. “El indio venezolano después de 400 años”. En: *VM*, año XI, Nro. 120, Caracas, enero, 24 – 26.

—. 1949. “La UNESCO y el Problema Indígena”. En: *VM*, año XI, Nro. 121, Caracas, febrero, 33 – 35.

—. 1949. “La UNESCO y el Problema Indígena. Parte II”. En: *VM*, año XI, Nro. 122, Caracas, marzo, 86 – 88. (En este segundo artículo se transcriben y acotan varios asertos, que la UNESCO tiene en su programa de educación fundamental sobre el aspecto religioso del problema indígena y sobre la actualización de las Misiones Religiosas en ese mismo aspecto).

—. 1949. “La UNESCO y el Problema Indígena. Parte-III”. En: *VM*, año XI, Nro. 123, Caracas, abril, 113 – 115.

—. 1949. “Tema del Trisesquicentenario del descubrimiento del Lago. Un descubrimiento inconcluso”. En: *VM*, año XI, Nro. 126, Caracas, julio, 193 – 194.

—. 1949. “La UNESCO y el Problema Indígena. Parte IV”. En: *VM*, año XI, Nro. 127, Caracas, agosto, 235 – 237. (La escuela rural y el problema indígena).

—. 1949. “Temas Indígenas: Libertad económica, base de libertad política. (Trabajo presentado al II Congreso Indigenista Interamericano celebrado en Cuzco, en Junio de 1949)”. En: *VM*, año XI, Nro. 128, Caracas, septiembre, 274 – 275.

—. 1949. “Temas Indígenas: Libertad económica, base de libertad política. (Trabajo presentado al II Congreso Indigenista Interamericano celebrado en Cuzco, en Junio de 1949. (Conclusión)”. En: *VM*, año XI, Nro. 129, Caracas, octubre, 306 – 307.

—. 1949. “La Gran Sabana o Alto Caroní. Notas históricas, geográficas y etnográficas”. En: *VM*, año XII, Nros. 130-131, Caracas, noviembre-diciembre, 445-457.

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: I España sigue viendo hacia América”. En: *VM*, año XII, Nros.132-133, Caracas, enero – febrero, 18 – 19. (Fdo. Madrigal y Sos).

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: II El comienzo y la meta del indigenismo”. En: *VM*, año XII, Nro. 134, Caracas, marzo, 56. (Fdo. Madrigal y Sos).

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: III Sugerencias del Congreso Indigenista del Cuzco (Perú)”. En: *VM*, año XII, Nro. 135, Caracas, abril, 105 – 106. (Fdo. Madrigal y Sos).

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: IV Hitos del nuevo indigenismo oficial”. En: *VM*, año XII, Nro. 136, Caracas, mayo, 117 – 119. (Fdo. Madrigal y Sos).

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: V Ecos misionales del I Congreso Hispanoamericano de Historia”. En: *VM*, año XII, Nro. 137, Caracas, junio, 155 – 156. (Fdo. Madrigal y Sos).

—. 1950. “Los Indios y la Independencia, particularmente en Venezuela”. En: *VM*, año XII, Nro. 137, Caracas, junio, 157 – 158.

—. 1950. “Los Indios y la Independencia, particularmente en Venezuela. (Continuación)”. En: *VM*, año XII, Nro. 138, Caracas, julio, 184 – 185.

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: VI Clero secular español para América”. En: *VM*, año XII, Nro. 138, Caracas, julio, 191 – 192. (Fdo. Madrigal y Sos).

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: VII La primera página indigenista”. En: *VM*, año XII, Nro. 139, Caracas, agosto, 228 – 229. (Fdo. Madrigal y Sos).

—. 1950. “Los Indios y la Independencia, particularmente en Venezuela. ¿La Independencia, guerra de castas o guerra civil?”. En: *VM*, año XII, Nro. 139, Caracas, agosto, 239 – 240.

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: VIII ¿Por qué los indios no fueron esclavizados?”. En: *VM*, año XII, Nro. 140, Caracas, septiembre, 254 - 255. (Fdo. Madrigal y Sos).

—. 1950. “Los Indios y la Independencia, particularmente en Venezuela. Aportación de los indios a la Guerra Civil”. En: *VM*, año XII, Nro. 140, Caracas, septiembre, 262 – 263.

—. 1950. “Los Indios y la Independencia, particularmente en Venezuela. ¿La independencia a favor de los indios y su causa?”. En: *VM*, año XII, Nro. 141, Caracas, octubre, 283 – 284.

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: IX La primera mirada de los Reyes y los Papas a los indios americanos”. En: *VM*, año XII, Nro. 141, Caracas, octubre, 298 – 299. (Fdo. Madrigal y Sos).

—. 1950. “Los Indios y la Independencia, particularmente en Venezuela. ¿Conseguida la Independencia, qué se hizo por los indios?”. En: *VM*, año XII, Nro. 142, Caracas, noviembre, 328 – 329.

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: X ¿Sangre indígena de América en España?”. En: *VM*, año XII, Nro. 142, Caracas, noviembre, 333 – 334. (Fdo. Madrigal y Sos).

---. 1950. “El indigenismo visto desde España: XI ¿Hacia donde va la UNESCO?”. En: *VM*, año XII, Nro. 143, Caracas, diciembre, 353 – 354. (Fdo. Madrigal y Sos).

---. 1951. “El indigenismo visto desde España: XII Resumen de nuestras ideas indigenistas”. En: *VM*, año XIII, Nro. 144, Caracas, enero, 22 – 23. (Fdo. Madrigal y Sos).

—. 1951. “Nuestras misiones en Venezuela”. En: *VM*, año XIII, Nro. 146, Caracas, marzo, 92 – 93.

—. 1951. “Manuscritos de la Biblioteca Real de Madrid, que tratan de Lenguas en América”. En: *VM*, año XIII, Nro. 148, Caracas, mayo, 138 – 139.

—. 1951. “Dichos viejos y glosas nuevas: I Los indios valen más que las perlas”. En: *VM*, año XIV, Nro. 160, Caracas, mayo, 143 – 144.

—. 1952. “Dichos viejos y glosas nuevas: II Nuestro principal deseo: que esa tierra se pueble de cristianos”. En: *VM*, año XIV, Nro. 161, Caracas, junio, 177 – 178.

---. 1953. “Orientación Misional e Indigenista: Importancia y necesidad del Clero Indígena”. En: *VM*, año XV, Nro. 173, Caracas, junio, 184 – 185. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1953. “Orientación Misional e Indigenista: Un viejo principio y una consigna moderna: La Adaptación”. En: *VM*, año XV, Nro. 177, Caracas, octubre, 314 – 315. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1953. “Orientación Misional e Indigenista: Los palafitos y las casas flotantes”. En: *VM*, año XV, Nro. 178, Caracas, noviembre, 324 – 325. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1953. “Orientación Misional e Indigenista: España a la que tanto debo; escribió el Inca Gracilazo”. En: *VM,* año XV, Nro. 179, Caracas, diciembre, 380 – 381. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1954. “Fuero indígena venezolano”. En: *VM*, año XVI, Nro. 180, Caracas, enero, 13 - 15.

---. 1954. “Orientación Misional e Indigenista: Otro indigenismo más: El indigenismo regresivo”. En: *VM*, año XVI, Nro. 181, Caracas, febrero, 55 – 56. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1954. “Dichos viejos y glosas nuevas: V Un caso de acomodación al revés”. En: *VM*, año XVI, Nro. 182, Caracas, marzo, 95 – 96.

---. 1954. “Orientación Misional e Indigenista: Población indígena de Venezuela”. En: *VM*, año XVI, Nro. 186, Caracas, julio, 215 – 219. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1954. “Orientación Misional e Indigenista: Indios en España”. En: *VM*, año XVI, Nro. 187, Caracas, agosto, 250 – 251. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1954. “Orientación Misional e Indigenista: Causas de la existencia del problema indigenista en Venezuela”. En: *VM*, año XVI, Nro. 188, Caracas, septiembre, 260 – 262. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1954. “Orientación Misional e Indigenista: Los Misioneros Capuchinos de Venezuela y la Inmaculada”. En: *VM*, año XVI, Nro. 191, Caracas, diciembre, 357 – 358. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1955. “Orientación Misional e Indigenista: ¿Qué significa eso de mentalidad primitiva de los indios?”. En: *VM*, año XVII, Nro. 200, Caracas, septiembre, 263 – 264. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1955. “Orientación Misional e Indigenista: Sigamos aclarando aquello de mentalidad indígena o primitiva”. En: *VM*, año XVII, Nro. 201, Caracas, octubre, 292 – 293. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1955. “Fuero Indígena venezolano”. En: *VM*, año XVII, Nro. 201, Caracas, octubre, 301.

—. 1955. “Omisiones del Tomo II de Fuero Indígena Venezolano”. En: *VM*, año XVII, Nro. 202, Caracas, noviembre, 342 – 343.

—. 1955. “La Onomástica entre los indios Pemón”. En: *VM*, año XVII, Nro. 202, Caracas, noviembre, 348 – 350.

—. 1955. “José Vasconcelos, mejicano, escribe sobre las Misiones Católicas”. En: *VM*, año XVII, Nro. 203, Caracas, diciembre, 374 – 375.

—. 1955. “Cosas Fuera del Fuero y Dentro del Anti-Fuero”. En: *VM*, año XVII, Nro. 203, Caracas, diciembre, 376 – 377.

—. 1956. “La refranística o paremiología entre los indios Pemones”. En: *VM*, año XVIII, Nro. 206, Caracas, marzo, 87 – 88.

---. 1956. “Orientación Misional e Indigenista: ¿Los indios bárbaros y salvajes por su lengua?”. En: *VM*, año XVIII, Nro. 206, Caracas, marzo, 89 – 91. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1956. “Caras y careta de los indios Pemón”. En: *VM*, año XVIII, Nro. 211, Caracas, agosto, 254 – 256.

—. 1957. “En las Bodas de Plata de la Misión de Santa Elena. Precursores, actores y colaboradores en la Fundación de Santa Elena del Uairén”. En: *VM*, año XIX, Nro. 216, Caracas, enero, 11 – 13.

—. 1957. “En las Bodas de Plata de Santa Elena de Uairén. Repoblación forestal de la Gran Sabana”. En: *VM*, año XIX, Nro. 218, Caracas, marzo, 81 – 82.

---. 1957. “Orientación Misional e Indigenista: ¿Cómo trataban los Misioneros Capuchinos a sus indios?”. En: *VM*, año XIX, Nro. 218, Caracas, marzo, 91 – 92. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1957. “Orientación Misional e Indigenista: ¿Cómo quieren los indios a sus Misioneros Capuchinos?”. En: *VM*, año XIX, Nro. 219, Caracas, abril, 117 – 118. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1957. “Orientación Misional e Indigenista: Los indios y las misiones en la formación del pueblo venezolano”. En: *VM*, año XIX, Nro. 220, Caracas, mayo, 133 – 134. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1957. “Dichos Viejos y Glosas Nuevas: Una inmensa población sin arraigos es lo mismo que un hospicio”. En: *VM*, año XIX, Nro. 220, Caracas, mayo, 151 – 153.

—. 1957. “Adiciones al Fuero Indígena Venezolano”. En: *VM*, año XIX, Nro. 220, Caracas, mayo, 159 – 160.

—. 1957. “Visión panorámica de la Venezuela indígena”. En: *VM*, año XIX, Nro. 223, Caracas, agosto, 252 – 254.

—. 1957. “Evocación geográfica, etnográfica e histórica del Bajo Orinoco”. En: *VM*, año XIX, Nro. 224, Caracas, septiembre, 281 – 286.

---. 1957. “Orientación Misional e Indigenista: Una mirada al indigenismo americano en España”. En: *VM*, año XIX, Nro. 226, Caracas, noviembre, 340 – 341. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1958. “Viaje por la Gran Sabana o Alto Caroní (Edo. Bolívar - Venezuela) del 18 de febrero a 12 de abril de 1931. Por Don Alcuino Meyer, O.S.B. Introducción”. En: *VM*, año XX, Nro. 228, Caracas, enero, 13 – 17.

—. 1958. “Guasipati en 1816: Evocación histórica”. En: *VM*, año XX, Nro. 234, Caracas, julio, 201 – 204.

---. 1958. “Orientación Misional e Indigenista: El segundo Congreso Iberoamericano de educación se ocupa de los indios y de los misioneros”. En: *VM*, año XX, Nro. 234, Caracas, julio, 205 – 206. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1958. “Monseñor Nicolás Gervasio Labrid, primer Obispo de Guayana”. En: *VM*, año XX, Nro. 236, Caracas, septiembre, 285.

---. 1958. “Orientación Misional e Indigenista: El mestizaje, gran factor en la solución del problema indígena”. En: *VM*, año XX, Nro. 239, Caracas, diciembre, 353 – 355. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1959. “Las medidas del tiempo según los indios Pemón (Gran Sabana Edo. Bolívar - Venezuela)”. En: *VM*, año XXI, Nro. 240, Caracas, enero, 12 – 14.

---. 1959. “La misión del Caroní y las misiones vecinas de la Guayana Inglesa y de Río Branco, Brasil”. En: *VM*, año XXI, Nro. 241, Caracas, febrero, 55 – 57. (Fdo. Emasensén Tuarí).

---. 1959. “RR PP Benedictinos de Río Branco (Brasil). Vecinos por el sur de nuestra misión capuchina del Caroní”. En: *VM*, año XXI, Nro. 241, Caracas, febrero, 63 – 64. (Fdo. Emasensén Tuarí).

---. 1959. “Los Reverendos Padres Jesuitas de la Guayana Inglesa, vecinos por el norte de nuestra Misión Capuchina del Caroní”. En: *VM*, año XXI, Nro. 242, Caracas, marzo, 92 – 93. (Fdo. Emasensén Tuarí).

---. 1959. "Orientación Misional e Indigenista: Objetivos en la educación fundamental de nuestros indios". En: *VM*, año XXI, Nro. 244, Caracas, mayo, 139 – 140. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1959. "Algunos elementos filosóficos de los indios Pemón (Gran Sabana, Edo. Bolívar - Venezuela)". En: *VM*, año XXI, Nro. 245, Caracas, junio, 185 - 186 y 192.

—. 1959. "Orientación Misional e Indigenista: Los indígenas, problema insoslayable de América". En: *VM*, año XXI, Nro. 246, Caracas, julio-agosto, 193 – 195. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1959. "¿Quiénes son los verdaderos grandes en el indigenismo?". En: *VM*, año XXI, Nro. 248, Caracas, octubre, 286.

---. 1959. "La expedición Iturriaga (1754 - 1761) y las misiones capuchinas del Caroní". En: *VM*, año XXI, Nro. 250, Caracas, diciembre, 344 – 346. (Fdo. J.M. García Gómez).

---. 1960. "Una buena noticia para los indígenas e indigenistas". En: *VM*, año XXII, Nro. 251, Caracas, enero, 8 – 9. (Fdo. Fr. C. de A.).

---. 1960. "Cristóbal Colón y los indios americanos". En: *VM*, año XXII, Nro. 252, Caracas, febrero, 60 – 63. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1960. "Orientación Misional e Indigenista: El indigenismo integral y los indigenismos parciales" En: *VM*, año XXII, Nro. 253, Caracas, marzo, 85 – 86. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1960. "Orientación Misional e Indigenista: I Legislación Eclesiástica-Venezolana para las Doctrinas de Indios". En: *VM*, año XXII, Nro. 254, Caracas, abril, 97 – 99. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1960. "Orientación Misional e Indigenista: II Legislación Eclesiástica-Venezolana para las Doctrinas de Indios". En: *VM*, año XXII, Nro. 255, Caracas, mayo, 129 – 131. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1960. "Visión panorámica de los indios de Venezuela". En: *VM*, año XXII, Nro. 256, Caracas, junio, 166 – 168.

---. 1960. "Orientación Misional e Indigenista: III Legislación Eclesiástica-Venezolana para las Doctrinas de Indios". En: *VM*, año XXII, Nro. 256, Caracas, junio, 182 – 183. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1960. “Orientación Misional e Indigenista: IV Legislación Eclesiástica-Venezolana para las Doctrinas de Indios”. En: *VM*, año XXII, Nro. 257, Caracas, julio, 213 – 215. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1961. “Orientación Misional e Indigenista: V Legislación Eclesiástica-Venezolana para las Doctrinas de Indios”. En: *VM*, año XXIII, Nro. 263, Caracas, enero, 22 – 23. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1961. “Monseñor Mariano Fernández Fortique, Obispo de Guayana, muestra su preocupación por los indios (año l846)”. En: *VM*, año XXIII, Nro. 264, Caracas, febrero, 59 – 62.

---. 1961. “Orientación Misional e Indigenista: VI Legislación Eclesiástica-Venezolana para las Doctrinas de Indios”. En: *VM*, año XXIII, Nro. 266, Caracas, abril, 122 – 124. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1961. “Misioneras Franciscanas de la Gran Sabana”. En: *VM*, año XXIII, Nro. 268, Caracas, junio, 177 – 178.

—. 1961. “Firmes y vigilantes en las fronteras del sur”. En: *VM*, año XXIII, Nro. 269, Caracas, julio – agosto, 198 – 199.

—. 1961. “¿Labor negativa de los misioneros?”. En: *VM*, año XXIII, Nro. 272, Caracas, noviembre, 290 – 291. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1961. “¿Los indios hablan mal su lengua?”. En: *VM*, año XXIII, Nro. 272, Caracas, noviembre, 297–298.

---. 1961. “Orientación Misional e Indigenista: Bolívar, restaurador de las misiones”. En: *VM*, año XXIII, Nro. 273, Caracas, diciembre, 330 – 331. (Fdo. Fr. C. de A.).

—. 1962. “A Upata en su Bicentenario: Primera descripción de la villa de Upata”. En: *VM*, año XXIV, Nro. 274, Caracas, enero, 27 – 28.

—. 1962. “Seminario Seráfico de El Pardo: Para misioneros en España y Ultramar”. En: *VM*, año XXIV, Nro. 275, Caracas, febrero, 56 – 58.

—. 1962. “Hablemos del tiempo: Polvo, ceniza y barro”. En: *VM*, año XXIV, Nro. 276, Caracas, marzo, 66.

---. 1962. “Con Pluma Ajena: La Guayana Inglesa y nosotros”. En: *VM*, año XXIV, Nro. 278, Caracas, mayo, 134 – 135. (Fdo. J.M. Guardia).

—. 1962. “Dos libros gemelos: I En el corazón de la selva, II Luz en la Selva.” En: *VM*, año XXIV, Nro. 279, Caracas, junio, 173 – 175.

—. 1962. “Upata cumple sus 200 años”. En: *VM*, año XXIV, Nro. 280, Caracas, julio 194.

---. 1963. “Orientación Indigenista: ¿Dónde se ubican nuestros indios?”. En: *VM*, año XXV, Nro. 285, Caracas, enero, 24 – 25. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1963. “Documentos sobre la Fundación de Upata: Real Cédula por la que se autorizó a los Misioneros Capuchinos de Cataluña. La fundación de una o dos villas de españoles entre sus pueblos de indios en la Guayana”. En: *VM*, año XXV, Nro. 290, Caracas, junio, 164 – 166.

---. 1963. “¿Aumenta o decrece nuestra población indígena?”. En: *VM*, año XXV, Nro. 292, Caracas, agosto, 226 – 227. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1963. “Estudios Venezolanos Indígenas”. En: *VM*, año XXV, Nro. 294, Caracas, octubre, 292 – 293. (Fdo. El Padre Director).

—. 1963. “Colaboración de los indios: Para los ansiosos de cacería”. En: *VM*, año XXV, Nro. 294, Caracas, octubre, 294 – 295.

---. 1963. “Orientación Misional e Indigenista: Conversación de los valores culturales indígenas”. En: *VM*, año XXV, Nro. 294, Caracas, octubre, 308 – 311. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1963. “Los 10 puntos básicos de las escuelas rurales”. En: *VM*, año XXV, Nro. 295, Caracas, noviembre, 362 – 363. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1964. “Los Capuchinos en Venezuela son historia”. En: *VM*, año XXVI, Nro. 298, Caracas, febrero, 36 – 37. (Fdo. J. M. Tagarra).

—. 1964. “¿Se integran los indios a la nación?”. En: *VM*, año XXVI, Nro. 298, Caracas, febrero, 62 – 63.

---. 1964. “La principal crítica de Humboldt a las Misiones”. En: *VM*, año XXVI, Nro. 299, Caracas, marzo, 68 – 69. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1964. “Libros que recomendamos: América Indígena: El hombre americano. Los pueblos de América”. En: *VM*, año XXVI, Nro. 302, Caracas, junio, 166 – 167. (Fdo. X. de Z.).

---. 1964. “La otra cara de Venezuela. Misión Salesiana del Alto Orinoco”. En: *VM*, año XXVI, Nro. 302, Caracas, junio, 180 – 182. (Fdo. Francisco del Romeral).

—. 1964. “Apliquemos la gramática a la vida”. En: *VM*, año XXVI, Nro. 302, Caracas, junio, 183.

—. 1964. "¿Qué nos dejaron las Misiones?". En: *VM*, año XXVI, Nro. 306, Caracas, octubre, 306 – 307.

—. 1965. "Cosas Nuevas de la Vieja Misión del Caroní: II Misioneros del Caroní opinaron sobre las escuelas". En: *VM*, año XXVII, Nro. 310, Caracas, febrero, 44 - 47.

—. 1965. "Pasado y Presente: Historiadores Capuchinos". En: *VM*, año XXVII, Nro. 310, Caracas, febrero, 58 – 59.

—. 1965. "¿Por qué y para qué misiones?". En: *VM*, año XXVII, Nro. 311, Caracas, marzo, 66 – 68.

—. 1965. "Cosas Nuevas de la Vieja Misión del Caroní: III Los Internados indígenas en la Misión del Caroní". En: *VM*, año XXVII, Nro. 311, Caracas, marzo, 82 – 84.

—. 1965. "Universidad y Misiones establecen un puente". En: *VM*, año XXVII, Nro. 312, Caracas, abril, 112 – 113.

—. 1965. "Pulsación indigenista: No dejéis de ser indios. Tratad de ser buenos indios". En: *VM*, año XXVII, Nro. 315, Caracas, julio, 194 – 195.

—. 1965. "Nuestros últimos 75 años en Venezuela (1891 – 1965)". En: *VM*, año XXVII, Nro. 320, Caracas, diciembre, 352 – 354.

—. 1966. "Pasado y Presente: Retorno de los Capuchinos a Venezuela". En: *VM*, año XXVIII, Nro. 322, Caracas, febrero, 34 – 35.

—. 1966. "Pasado y Presente: Las antiguas y las actuales Misiones". En: *VM*, año XXVIII, Nro. 325, Caracas, mayo, 142 – 143.

---. 1966. "Así hablaban los indios, oyéndolos yo". En: *VM*, año XXVIII, Nro. 327, Caracas, julio, 208 – 209. (Fdo. Emasensén Tuarí).

—. 1966. "Pulsación Indigenista: Las otras voces de Venezuela". En: *VM*, año XXVIII, Nro. 329, Caracas, septiembre, 258 – 259.

---. 1967. "Indigenismo y Americanismo". En: *VM*, año XXIX, Nro. 333, Caracas, enero, 2 – 3. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1967. "El castellano y los idiomas indígenas". En: *VM*, año XXIX, Nro. 335, Caracas, marzo, 66 – 67. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1967. "El Gobierno Nacional de Venezuela y los Padres Capuchinos de Castilla". En: *VM*, año XXIX, Nro. 336, Caracas, abril, 98 – 99.

—. 1967. "Respuestas a las preguntas de Nuevo Mundo". En: *VM*, año XXIX, Nro. 341, Caracas, septiembre, 272 – 273.

—. 1967. “Terciarios Franciscanos a las Misiones”. En: *VM*, año XXIX, Nro. 341, Caracas, septiembre, 286 – 287.

---. 1967. “¿Cuándo y a qué vinimos los Franciscanos a Venezuela?”. En: *VM*, año XXIX, Nro. 342, Caracas, octubre, 312 – 313. (Fdo. A. de la Ribera).

---. 1967. “El SI y el NO a las lenguas indígenas”. En: *VM*, año XXIX, Nro. 342, Caracas, octubre, 314 – 315. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1967. “Las cuatro obras Misionales Pontificias”. En: *VM*, año XXIX, Nro. 343, Caracas, noviembre, 375.

---. 1968. “El viajar heroico de los misioneros”. En. *VM*, año XXX, Nro. 346, Caracas, febrero, 46 – 47. (Fdo. Fray C. de A.).

---. 1968. “Los peligros del cambio”. En: *VM*, año XXX, Nro. 346, Caracas, febrero, 54 – 55. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1968. “Las Misiones tienen grandes fallas”. En: *VM*, año XXX, Nro. 348, Caracas, abril, 100 – 102.

—. 1968. “Programas Escolares Indígenas”. En: *VM*, año XXX, Nro. 349, Caracas, mayo, 130 – 132.

—. 1968. “Lenguas y culturas indígenas minoritarias”. En: *VM*, año XXX, Nro. 352, Caracas, agosto, 228 – 231.

---. 1968. “Los Obispos de América y los indios”. En: *VM*, año XXX, Nro. 354, Caracas, octubre, 298 – 299. (Fdo. A. de la Ribera).

---. 1968. “¿Enseñándoles a los Indios sus lenguas?”. En: *VM*, año XXX, Nro. 354, Caracas, octubre, 314 – 315. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1968. “Cartilla Pemón”. En: *VM*, año XXX, Nro. 354, Caracas, octubre, 316 – 317.

---. 1968. “Con pluma ajena: Misiones y universidades”. En: *VM*, año XXX, Nro. 354, Caracas, octubre, 318 – 319. (Fdo. X. de Z.).

---. 1968. “¿Cristianos a la fuerza?”. En: *VM*, año XXX, Nro. 356, Caracas, diciembre, 380 – 381. (Fdo. J. M. Tagarra).

---. 1969. “Los Indios son mis libros”. En: *VM,* Año XXXI, Nro. 357, Caracas, enero, 8 – 9. (Fdo. Emasensén Tuarí).

---. 1969. “Que aprendan la lengua de los Naturales”. En: *VM*, año XXXI, Nro. 357, Caracas, enero, 23 – 27. (Fdo. J. M. Tagarra).

---. 1969. “Tres Comentarios Indigenistas: Esta es la Solución: Bilingüismo. II Las Respuestas de Fray Mateo de Molina. III Mis Comentarios a los dichos de

Fray Mateo". En: *VM*, año XXXI, Nro. 358, Caracas, febrero, 50 – 54. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1969. "Pulsación Indigenista: ¿Literatos nuestros Indios?" En: *VM*, año XXXI, Nro. 359, Caracas, marzo, 94 –95.

—. 1969. "Existe literatura indígena venezolana. Una toma de conciencia de las posibilidades que ofrece en Venezuela la literatura". En: *VM*, año XXXI, Nro. 364, Caracas, agosto, 249 – 251.

—. 1970. "Venezolanismo básico: Lenguas Indígenas Venezolanas". En: *VM*, año XXXII, Nro. 370, Caracas, febrero, 50 – 51.

---. 1970. "¿Valoramos las lenguas indígenas venezolanas?". En: *VM*; año XXXII, Nro. 375, Caracas, julio, 222 – 223. (Fdo. Emasensén Tuarí).

---. 1970. "Pulsación Indigenista: ¿Desaparecen los Indios de Venezuela?". En: *VM*, año XXXII, Nro. 377, Caracas, septiembre, 282 284. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1971. "¿Cómo aprender las lenguas indígenas?". En: *VM*, año XXXIII, Nro. 381, Caracas, enero, 6 – 17. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1971. "Pulsación Indigenista: I Transcripción de las Lenguas Indígenas. II ¿La K y la W son imperialistas?". En: *VM*, año XXXIII, Nro. 382, Caracas, febrero, 44 – 47.

—. 1971. "Los 40 años de Santa Elena de Uairén". En: *VM*, año XXXIII, Nro. 384, Caracas, abril, 98 – 99.

---. 1971. "Pulsación Indigenista: Indios que estudian y enseñan". En: *VM*, año XXXIII, Nro. 384, Caracas, abril, 120 – 121. (Fdo. A. de la Ribera).

---. 1971. "Los peros del indigenismo venezolano". En: *VM*, año XXXIII, Nro. 387, Caracas, julio, 194 – 195. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1971. "Pasado y Presente: Fray Cayetano de Carrocera 22-04-1892 + 31-07-1971. Un cultivador de la historia". En: *VM*, año XXXIII, Nro. 389, Caracas, septiembre, 274 – 275.

—. 1971. "Pasado y Presente: ¿La Primera Ley de Misiones de la Gran Colombia?". En: *VM*, año XXXIII, Nro. 390, Caracas, octubre, 290 – 291.

—. 1971. "Pulsación Indigenista: Los Misioneros estudiaron". En: *VM*, año XXXIII, Nro. 391, Caracas, noviembre, 338 –339.

---. 1972. “Indigenismo y Misiones: ¿Quién fue el padre de la actual ley de Misiones?”. En: *VM*, año XXXIV, Nro. 394, Caracas, febrero, 34 – 35. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1972. “Misión de Caroní 50 años”. En: *VM*, año XXXIV, Nro. 396, Caracas, abril, 98 – 99.

—. 1972. “Guayana: La Tierra de los Tepuyes”. En: *VM*, año XXXIV, Nro. 397, Caracas, mayo, 150 – 153.

---. 1972. “La actual Misión del Caroní”. En: *VM*, año XXXIV, Nro. 399, Caracas, julio, 202 – 204. (Fdo. C. de A.).

---. 1972. “Indigenismo y Misiones: La Re - Conquista del Sur”. En: *VM*, año XXXIV, Nro. 401, Caracas, septiembre, 272 – 273. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1972. “Misión del Bajo Orinoco: Encomendada a los padres Capuchinos de Castilla”. En: *VM*, año XXXIV, Nro. 403, Caracas, noviembre, 334 – 335. (Fdo. Karetá Puekén).

---. 1973. “Pulsación Indigenista: Bilingüismo: Esta es la solución”. En: *VM*, año XXXV, Nro. 407, Caracas, marzo, 80 –81. (Fdo. Fray C. de A.).

---. 1973. “¿Escuela para hacer Patiquines?”. En: *VM*, año XXXV Nro. 4l0, Caracas, junio, 178 - 179. (Fdo. Emasensén Tuarí).

—. 1973. “Torre de relevo: Santa Teresita cumplió cien años”. En: *VM*, año XXXV, Nro. 413, Caracas, septiembre, 256- 257.

—. 1973. “Torre de relevo: ¿Isabel la Católica a los altares?”. En: *VM*, año XXXV, Nro. 414, Caracas, octubre, 400 – 401. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1973. “¿Problema indígena e indigenista?”. En: *VM*, año XXXV, Nro. 416, Caracas, diciembre, 450 – 451.

—. 1974. “Hace 75 años, Guayana era el fin del mundo”. En: *VM*, año XXXVI, Nro. 418, Caracas, febrero, 68 –69.

—. 1974. “Restauración de las Misiones hace 50 años”. En: *VM*, año XXXVI, Nro. 421, Caracas, mayo, 130 – 134.

—. 1974. “El bilingüismo en marcha”. En: *VM*, año XXXVI, Nro. 421, Caracas, mayo, 159 – 160.

---. 1974. “Principales hitos históricos en la restauración de las misiones en Venezuela”. En: *VM*, año XXXVI, Nro. 422, Caracas, junio, 183 – 186. (Fdo. J.M. García Gómez).

—. 1974. “Otras culturas y otros ritos”. En: *VM*, año XXXVI, Nro. 425, Caracas, octubre, 270 – 271.

—. 1975. “Orientación Misional: ¿Qué dijo Bolívar de las Misiones?”. En: *VM*, año XXXVII, Nro. 429, Caracas, enero, 2 – 3.

---. 1975. “Los franciscanos florecieron en Venezuela”. En: *VM*, año XXXVII, Nro. 440, Caracas, diciembre, 366 –367. (Fdo. A. de la Ribera).

---. 1976. “Situación actual de los indios venezolanos”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 441, Caracas, enero, 22 – 26. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1976. “Pueblos indígenas venezolanos”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 442, Caracas, febrero, 43 47.

—. 1976. “Pulsación Indigenista: La Norteamérica Bilingüe (una lección para nosotros)”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 443, Caracas, marzo, 78 – 79. (Fdo. A. de la Ribera).

---. 1976. “Bolívar y los indios del Caroní”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 444, Caracas, abril, 110 – 111. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1976. “Las comunidades indígenas en Venezuela (Respuestas a 14 preguntas)”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 445, Caracas, mayo, 146 – 151.

—. 1976. “Padres Benedictinos en Boa Vista (Brasil). Su influencia en la Gran Sabana”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 447, Caracas, julio, 204 – 205.

—. 1976. “Pulsación Indigenista: Causa campesina y poblados indígenas”. En: *VM*; año XXXVIII, Nro. 450, Caracas, noviembre, 304 – 305.

—. 1976. “Museos, logotecas, cinematecas”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 451, Caracas, diciembre, 320 – 321.

—. 1976. “La historia comienza por los misioneros”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 451, Caracas, diciembre, 334 – 335.

—. 1976. “Escuelas indígenas: Bilingüismo”. En: *VM*, año XXXVIII, Nro. 451, Caracas, diciembre, 348 – 349.

---. 1977. “Orientación Misional: Las Obras Misionales ¿Escuelas?”. En: *VM*, año XXXIX, Nro. 452, Caracas, enero, 16 – 17. (Fdo. A. de la Ribera).

---. 1977. “Textos escolares indígenas”. En: *VM*, año XXXIX, Nro. 453, Caracas, febrero, 62 – 63. (Fdo. A. de la Ribera).

—. 1977. “En la Orden Andrés Bello”. En: *VM*, año XXXIX, Nro. 454, Caracas, marzo, 92 – 93.

—. 1977. “Bi-Cultural no sólo Bi-Lingue”. En: *VM*, año XXXIX, Nro. 457, Caracas, junio, 170 – 171.

—. 1977. “En las bocas del Orinoco (Nuevo libro del P. Elías Martín)”. En: *VM,* año XXXIX, Nro. 458, Caracas, julio, 194 – 195.

---. 1977. “La Gran Sabana entre 1931 y 1956”. En: *VM*, año XXXIX, Nro. 458, Caracas, julio, 204 – 207. (Fdo. Fray C. de A.).

—. 1977. “Decreto del Libertador Presidente sobre las Misiones del Caroní (fecha: 24 de diciembre de 1828)”. En: *VM*, año XXXIX, Nro. 462, Caracas, diciembre, 322 – 323.

---. 1978. “Documento histórico, apologético y exhortatorio. Pueblos indígenas y misioneros”. En: *VM*, año XL, Nro. 464, Caracas, febrero, 48 – 49. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1978. “Documento histórico, apologético y exhortatorio Pueblos indígenas y misioneros”. En: *VM*, año XL, Nro. 466, Caracas, abril, 126 – 127. (Fdo. A. del Orbigo).

—. 1978. “I.- El Clero nativo en América. II.-Lenguas indígenas en la evangelización”. En: *VM*, año XL, Nro. 471, Caracas, octubre, 266 – 268.

---. 1979. “Educadores: Oído al tambor. (En el año Internacional del Niño y en el mes de la Infancia Misionera)”. En: *VM*, año XLI, Nro. 474, Caracas, enero, 4 – 5. (Fdo. A. de la Ribera).

—. 1979. “Homenaje a Venezuela en Armellada-León (España)”. En: *VM*, año XLI, Nro. 474, Caracas, enero, 19 – 20.

—. 1979. “Lenguas indígenas venezolanas”. En: *VM*, año XLI, Nro. 475, Caracas, febrero, 50 – 53.

---. 1979. “La antropología no lo es todo”. En: *VM*, año XLI, Nro. 476, Caracas, marzo, 80 – 81. (Fdo. Frailejón del Páramo).

—. 1979. “Pulsación Indigenista: ¿Es verdad que se acaban los Indios?”. En: *VM*, año XLI, Nro. 480, Caracas, julio, 194 – 195.

---. 1979. “Misión de Kamarata: 25 años”. En: *VM*, año XLI, Nro. 482, Caracas, octubre, 260 – 261. (Fdo. A. de la Ribera).

---. 1979. “Indigenismo y Misiones: Decreto Presidencial: Educación intercultural bilingüe”. En: *VM*, año XLI, Nro. 482, Caracas, octubre, 272 – 273. (Fdo. Emasensén Tuarí).

—. 1980. “Misión de los Capuchinos en Guayana”. En: *VM*, año XLII, Nro. 490, Caracas, junio, 172 – 173.

---. 1980. “Pulsación Indigenista: Ley de minorías étnicas”. En: *VM*, año XLII, Nro. 490, Caracas, junio, 187 – 188. (Fdo. Frailejón del Páramo).

---. 1980. “Pulsación Indigenista: La encíclica Pacem Im Terris en lo referente a las minorías étnicas”. En: *VM*, año XLII, Nro. 490, Caracas, junio, 189 – 190. (Fdo. C. de A.).

---. 1980. “Las opiniones de Alejandro de Humboldt sobre las minorías indígenas de América”. En: *VM*, año XLII, Nro. 490, Caracas, junio, 191 – 192. (Fdo. A. de la Ribera).

---. 1980. “Pulsación Indigenista: Historia de los indios venezolanos”. En: *VM*, año XLII, Nro. 495, Caracas, noviembre, 318 – 319. (Fdo. Frailejón del Páramo).

— 1980. “Pulsación Indigenista: Valores de los pueblos indígenas”. En: *VM*, año XLII, Nro. 496, Caracas, diciembre, 338 – 339.

---. 1981. “Pulsación Indigenista: El bilingüismo en las escuelas indígenas”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 497, Caracas, enero, 370 – 371. (Fdo. A. de La Ribera).

—. 1981. “Pulsación Indigenista: La Conquista de la Gran Sabana”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 500, Caracas, abril, 454 – 455.

---. 1981. “Fundación de Misiones en la Gran Sabana”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 500, Caracas, abril, 483 – 484. (Fdo. Fray C. de A.).

—. 1981. “Pulsación Indigenista: ¿Las escuelas perjudican a los indios?”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 504, Caracas, octubre, 589 – 591.

—. 1981. “Bolívar, Humboldt y las Misiones”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 504, Caracas, octubre, 601 – 602.

—. 1981. “Orientación Misional: Misiones en Venezuela, sus objetivos”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 505, Caracas, noviembre, 616 – 617.

---. 1981. “La Evangelización de América”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 505, Caracas, noviembre, 624 625. (Fdo. X. de X.).

—. 1982. “Pulsación Indigenista: El lingüista ciego y sus lazarillos”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 509, Caracas, mayo – junio, 90 – 91.

—. 1982. “Pulsación Indigenista: La Amazonía venezolana y sus habitantes”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 510, Caracas, julio – septiembre, 118 – 121.

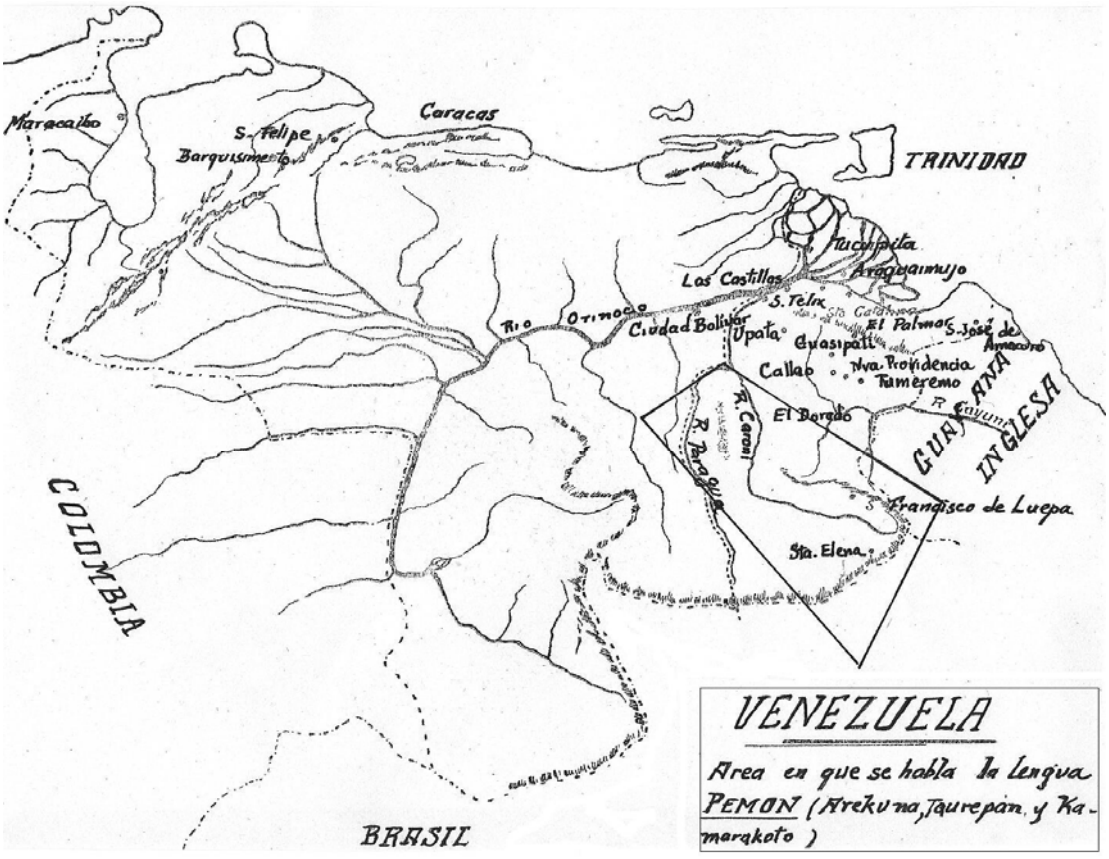
—. 1982. “Pulsación Indigenista: Lingüística indígena venezolana”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 511 Caracas, octubre – diciembre, 137 – 138.

—. 1982. “Pulsación Indigenista: Trascripción de lenguas aborígenes”. En: *VM*, año XLIII, Nro. 511, Caracas, octubre – diciembre, 143 – 144.

4.5. La lengua pemón y sus dialectos

Los estudios (ver 4.4.) realizados por Armellada sobre la etnia pemón han sido, sin lugar a dudas, un gran aporte para los estudios indigenistas realizados en Venezuela. Sus investigaciones y publicaciones han aportado al mundo científico por un lado, informaciones más exactas sobre el contexto sociocultural de esta etnia, por otro lado detalles históricos, geográficos y filológicos de los dialectos caribes hablados por los indígenas de la Gran Sabana (ver Mapa 24).

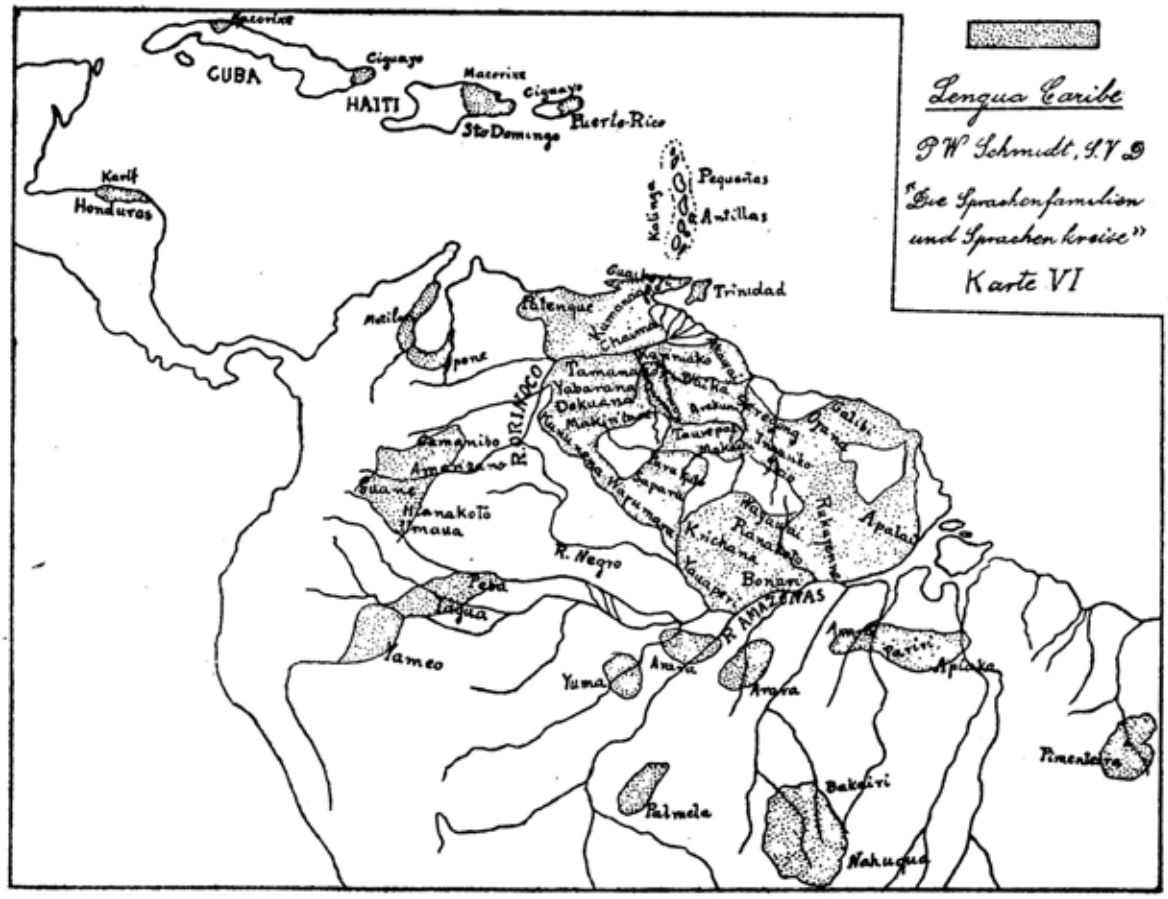
ÁREA DE LA GUAYANA VENEZOLANA
EN DONDE SE HABLA LA LENGUA PEMÓN



Mapa 24
Fuente: Schmidt. En: Armellada (1943:6).

Durante sus investigaciones Armellada se topó con los planos (ver Mapa 25) y un esquema (ver Cuadro 1 pág. 126) de Schmidt, que le sirvieron de base a la hora de reflexionar sobre la posible clasificación de la lengua pemón dentro de la familia lingüística caribe. Ambos materiales exponen el conjunto de las lenguas caribes y los dialectos propuestos por P. Wilhelm Schmidt (1926:249–250).

LENGUA CARIBE HABLADA
EN LA REGIÓN DE GUAYANA, AMAZONAS Y LAS ISLAS



Mapa 25
Fuente: Schmidt 1926. En: Armellada (1943:5)

Armellada (1943:17) los tradujo y transcribió en su *Gramática de la lengua pemón* juzgándolo necesario para una mejor orientación y enfoque de los diversos dialectos hablados en la región de la Guayana venezolana, en donde se habla la lengua pemón. Así copió textualmente dicho esquema (ver Cuadro 1 pág. 126) exponiendo, sin embargo, nuevas ideas para el *Grupo del Roraima*, las cuales trataremos más adelante. A continuación véase la transcripción de los datos de W. Schmidt.

L E N G U A C A R I B E

1.- DIALECTOS AL NORTE DEL AMAZONAS

a) Grupo del nordeste

Lenguas de las Islas	**Grupo en torno al Orinoco**	**Grupo de Amazonas**	**Grupo del Bonari**	**Grupo del Roraima**	**Grupo del Ventuari**
macorixes	waika	trio	bonari	***taurepan***	wayumara
ciguayos	kumanagoto	kianocoto	yauapery	ingarico	makiritare
(Este de Cuba Este de Haití)	palenque guykeri	umaua guake		seregong purukoto	(yekuana) dekuana
kalinga	chaima	karixona		***arekuna***	kununena
kalinago	tamanaco	pianakoto		akawai	yabarana
(Pequeñas Antillas)	galibi (kalinga)	apalai wayawai		makuschi sapara	
karif	kariniako			***kamaracoto***	
(Honduras)	ayana			paravilhana	
	(upurui)			krichana	
	rukuyenne				

b) Grupo del noroeste

motilón, chake opone – carare amarizano, camaniba	Dialectos peba: yameo – yagua – peba

2.- DIALECTOS AL SUR DEL AMAZONAS

Grupo de Guapon	Grupo del Madeira	Grupo del Alto Xingu	Grupo del Sudeste
palmella	yuma, arara pariri, opiaca	***bakairi*** nahuqua	pimenteira

Cuadro 1
Fuente: Schmidt 1926. En: Armellada (1943:17)

El misionero capuchino analizó igualmente los criterios glotológicos de la época y terminó revelando y reafirmando que los pemones fueron los indígenas

> "más primitivos, emanados del prolífero tronco caribe con primacía tal vez sobre los mismos ***Bakairí*** propuestos por Von Steinen como los primigenios" (Armellada 1943:12).

El monte de Roraima constituye el nudo orográfico de toda la Guayana por eso no es de extrañar que en esta zona se concentraran numerosos grupos indígenas. En la actualidad el *Grupo del Roraima* sigue siendo el más numeroso y denso en América del Sur, si se considera que el *Grupo del Orinoco* y el *Grupo de las Islas* se han extinguido casi por completo (Armellada 1943:12).

Por tal motivo resultó problemático designar nombres y establecer los límites de las múltiples tribus que ocupaban la región de Guayana en aquella época. Armellada mencionó algunos factores generales que contribuyeron a dicha dificultad:

> "1ro, la tendencia innata en todo investigador a hacer resaltar pequeñas diferencias observadas y con ellas crear nuevas tribus, que de manera vienen a multiplicarse asombrosamente; 2do, la creencia errónea de que todas esas tribus han de tener su nombre propio y su territorio trazado con cadena de agrimensor; 3ro, la tendencia universal (no de sólo los indios) a ocultar los nombres, dado que los haya. Las tribus, lo mismo que los individuos, no se imponen los nombres, los reciben, y generalmente se fundan en defectos o singularidades que excitan la hilaridad" (Armellada 1943:12–13).

Deja claro en sus escritos que él (Armellada 1943:12–16) tampoco estuvo exento de esta problemática al tratar de establecer a qué tribus pertenecían los *akawaio* (*akauado*), *arekuna* (*yarikuna*), *kamarakoto*, *arinagoto*, *barinagoto*, *cachirigoto* y los *taurepán*, estirpes con las que tuvo contacto al llegar a esta región de Venezuela.

Armellada retomó las denominaciones empleadas y asignadas por el lingüísta y etnógrafo George Gaylor Simpson a estas étnias, las cuales distinguían los dialectos hablados en esta región y el por qué. Para explicar sus aseveraciones lingüísticas sobre la lengua pemón, Armellada aclara este tema en el siguiente pasaje:

> "En realidad, el nombre de *arekunas* es el aplicado por todos los indios a sus vecinos y frecuentemente a ellos mismos. Los *kamarakotos*, por ejemplo, usan este nombre para ellos mismos, pero llaman a la gente vecina del Caroní, *arekunas*, aunque esta gente sea de descendencia *kamarakota* o tenga con ellos parentesco íntimo, llamándose ellos mismos *kamarakotos*. Los *kamarakotos* llaman también *arekunas* a todos los indios de la Gran Sabana y a todos los más distantes del Alto Caroní" (Armellada 1943:13).

Armellada corrobora el punto de vista expuesto por Simpson afirmando que:

> "Yo también certifico que he oído llamar *arekunas* a los indios de Apoipué, que viven en las confluencias del Surukún y Kukenán y a los de Areue–pué, afluente de este mismo río. Aún más creo que *arekuna* y *makuchí* son de los pocos nombres verdaderamente tribuales, siendo casi todos los demás fácilmente recognoscibles como designativos del lugar. Francamente no veo diferencias somatológicas, étnicas, ni glotológicas suficientes para denominar a los habitantes del sur de la Gran Sabana *taurepanes*, a los del norte *arekuna* y a los de Kamarata *kamarakotos;* pues todos éstos, más los habitantes en Tiriká, Urimán y parte inferior del río Paragua forman una sola cosa en léxico y gramática, no obstante que la fonética sea bastante distinta" (Armellada 1943: 13–14).

Es oportuno mencionar aquí que el uso ordinario de la palabra pemón fue entonces una propuesta hecha por Fray Cesáreo de Armellada a los misioneros y etnógrafos para denominar en general a todas las pequeñas tribus o sus dialectos hablados en la región de la Guayana para evitar confusiones y denominar finalmente todas aquellas pequeñas subdivisiones de indígenas, que para él aludían meramente a gentilicios, indicando la comarca a la que pertenecían dichas tribus (Armellada 1943:16).

El pueblo pemón constituye el tercer grupo indígena numéricamente más importante en Venezuela y su idioma petenece a uno de los dialectos de la familia lingüística Caribe, el cual ha sido dividido en tres subgrupos, atendiendo principalmente a sus variantes dialectales *kamarakoto*, *taurepán* y *arekuna* (Armellada 1943:12–15). Lo habla un grupo considerable de indígenas –aprox. 19.000– que habitan en las regiones del Roraima –en la sección llamada Gran Sabana– y que hace siglos se había localizado en América del Sur en el espacio geográfico comprendido entre el Atlántico, el Orinoco y el Amazonas en tierras vecinas a Brasil (Armellada 1943:4–12; Censo Indígena de Venezuela 1992:508).

Como hemos mencionado anteriormente suele denominársele también *taurepán* a este grupo indígena y a su idioma, pero como explica Armellada, los propios indios se designan a sí mismos pemones "Pemón yuré/ yo soy pemón" (Armellada 1943:16).

A pesar de la eminete interculturalización y permanente contacto con la población criolla y el desarrollo industrial de esta región, los pemones han logrado preservar su identidad cultural y siguen trabajando en conjunto con especialistas para preservar sus tradiciones culturales y sobre todo su lengua.

.

CAPÍTULO V

5. La primera *Gramática de la lengua pemón*

"Buena Gramática para una vida buena:
Aprende bien la gramática,
que las demás cosas necesarias para la vida se te darán por añadidura.
Vive en la voz activa y no en la voz pasiva.
Piensa más en lo que haces que en lo que te sucede.
Vive en el modo indicativo más que en el subjuntivo.
Preocúpate de las cosas tal como son,
antes que de las cosas tal como pudieran haber sido.
Vive en el presente, enfrentándote con tu deber actual;
sin nostalgias del pasado ni temor del futuro.
Vive en primera persona, criticándote a ti mismo,
en lugar de criticar las faltas de los demás.
Vive en el número singular,
teniendo más en cuenta la aprobación de sólo Dios
que el aplauso de la muchedumbre.
Y si deseas conjugar algún verbo,
ninguno como el verbo *AMAR*:
Ama…a Dios sobre todas las cosas, y al prójimo como a ti mismo".
(Armellada, cdo. en: Pobladura 1978:60)

Escribir un libro de gramática es, de cierta manera, como construir un edificio: se necesita la motivación para erigirlo, un territorio para colocar los fundamentos, los pilares, el piso, las paredes y el techo. El territorio representa el ambiente cultural en donde el autor se ha desenvuelto durante la construcción de su trabajo y los pilares representan los orígenes culturales del autor. Podríamos completar esta metáfora si agregamos dos elementos imprescindibles: el conocimiento y el tiempo. Escribir una gramática requiere mucho tiempo y particularmente acceso a una gran variedad de informaciones. Dicho trabajo se puede lograr solo si hay una buena motivación. El análisis antropológico de la historia prehispánica, socio–cultural y misionera expuesto en los capítulos anteriores son los puntos de partida para las investigaciones lingüísticas de Armellada y en definitiva para la estructuración de su *Gramática y diccionario de la lengua pemón*.

Se puede decir que la primera gramática de la lengua pemón, de tradición oral hasta ese momento, fue transcrita por Fray Cesáreo de Armellada y luego publicada en Caracas en 1943 por la editorial Artes Gráficas. Como bien afirma Armellada en la presentación de esta obra, su tesis primordial consistía en presentar una monografía de la lengua pemón tal como él la pudo estudiar y reproducir en aquella época (Armellada 1943:1–3), es decir utilizando las

terminologías clásicas para explicar las catacterísticas gramaticales de la lengua pemón.

El autor, originario de España, fue ante todo un franciscano quien asistió a un seminario (ver cap. IV: 4.). En su tiempo las lenguas griega y latina, junto con la filosofía y la teología, eran consideradas materias fundamentales para las personas que pretendían cumplir las tareas del sacerdocio. La teología, por razones religiosas obvias y el latín para poder celebrar misa. El latín fue la lengua empleada en los seminarios de aquellos tiempos, aparte de la lengua francesa, estudiada como lengua extranjera.

Se deduce por lo mencionado que el Padre Armellada era una persona entendida en la materia incluso antes de graduarse como periodista en la Universidad Católica Andrés Bello de Caracas en 1965. Haber sido Miembro Correspondiente de la Academia de la Historia de Venezuela en 1969 e individuo de número de la Academia Venezolana de la Lengua, correspondiente de la Real Academia Española de la Lengua en 1978, ocupando el sillón «D» y haber escrito numerosos libros y artículos (ver cap. IV: 4.1.; 4.2.) de gran interés cultural y lingüístico corroboran dicha visión, hecho que se nota igualmente en la publicación de su gramática.

La Gramática de la lengua pemón de Armellada debe asimilarse, por ende, como el primer estudio básico que facilita, con sus fundamentos lingüísticos, los conocimientos de la lengua pemón recolectados en el siglo XX.

Es cierto que sus aportaciones a la lingüística indígena venezolana han sido de gran importancia, sin embargo lamentablemente todavía insuficientes y, como es normal, inconexas, debido a la carencia de un tratado extenso y de propósito comprehensivo que registre los usos reales contemporáneos de la lengua pemón (Mosonyi 2000: 493–542).

Queda todavía por establecer un inventario y funcionamiento detallado de las categorías y estructuras gramaticales en relación con el significado y los diversos factores de la comunicación que se presentan en la actualidad entre la población de pemones de la Gran Sabana. Este paso previo es imprescindible para poder proponer un sistema gramatical estándar, objetivo privilegiado y casi único del que consiste una gramática, sin centrarse sólo en excepciones ni en ejemplos habituales.

Esta gramática ha estimulado, por consiguiente, nuevas investigaciones, adiciones, rectificaciones, complementos y hasta disidencias, según debe esperarse de una obra fundamental. Sin embargo éstos son temas que no pormenorizaremos en este pasaje. Nuestra intención fundamental es exponer a continuación la metodología y la estructura que Armellada nos ha dejado plasmada en su obra. Es decir, se trata en primer lugar, de presentar una descripción general del contenido de las partes de su gramática y en segundo lugar exponer con ejemplos detallados las particularidades de la primera y segunda parte de su gramática: la fonética y la ortografía de la lengua pemón.

5.1. La metodología empleada por Armellada para la transcripción de la *Gramática de la lengua pemón*

En el diccionario de la lengua española de la Real Academia Española podemos leer las siguientes definiciones que nos aclaran el significado de la palabra *gramática*:

> "Arte de hablar y escribir correctamente una lengua, y libro en que se enseña. ‖ **2.** Ciencia que estudia los elementos de una lengua y sus combinaciones. ‖ **3.** Antiguamente, estudio de la lengua latina. [‖ **...**]" (RAE 1992, I: 1053).

Esta definición tradicional «el arte de hablar y escribir correctamente», aparentemente familiar, esconde en sí una gran complejidad y para Armellada una empresa retadora. Originalmente éste intenta describir los hechos de una lengua amerindia desconocida, la pemón, con todos sus pormenores y lo más exacto posible, proporcionándole a sus compañeros misioneros informaciones que facilitarían la labor evangelizadora en una de las regiones de la Guayana venezolana.

Para estructurar una obra que alcanzara esta meta Armellada se valió de una metodología de tipo funcional. Su propósito era en fin, codificar cómo y qué pensamientos transmitían los pemones a través de su lengua.

En consecuencia, para seleccionar esta información, Armellada analizó la organización de los signos lingüísticos, expresados por un grupo de pemones de la región de Guayana de mediados del siglo XX. Estudió sistemáticamente la pronunciación, las clases de palabras y las combinaciones posibles entre ellas en las oraciones; los usos idiomáticos –incluyéndo los significados metafóricos– para así interpretar los componentes de esta lengua de tradición oral y descubrir si éstos encajaban en las pautas conceptuales (formales o no) de sus propuestas lingüísticas.

Armellada echó mano entonces a los conocimientos lingüísticos que poseía para la elaboración de su tesis, siguiendo las orientaciones de la filología moderna y los fundamentos gramaticales clásicos paralelamente. Si bien su objetivo no fue en ningún momento ni hacer una gramática comparada ni investigar la evolución de la lengua pemón, proveniente del tronco lingüístico caribe (Armellada 1943:1), le fue inevitable hacer algunas acotaciones sobre tales asuntos, útiles para aclarar

diversos pasajes en su disertación. Para ello se valió de abundantes ejemplos lingüísticos clásicos y modernos que pretendieron explicar y justificar las reglas gramaticales expuestas.

Se ha criticado que el estudio de Armellada no refleja la estructura compleja, objetiva y real de la lengua pemón debido a las orientaciones lingüísticas tradicionales que utilizó para describir la gramática pemón. Sin embargo éste justifica el empleo de su método comparativo afirmando que no debe considerarse como un acto arbitrario sino más bien necesario, pues se trataba del análisis de una lengua enteramente desconocida (Armellada 1943:30). Éste alega igualmente que:

> "es norma universal proceder de lo conocido a lo desconocido y usar cánones o normas preestablecidas para apreciar las semejanzas o desemejanzas de las cosas" (Armellada 1943:60).

¿Y qué dominaba y conocía el Padre Cesáreo? Ciertamente el griego, el latín, el castellano y el francés. Por lo tanto creyó conveniente seguir el análisis de la lengua pemón a partir de una comparación con su lengua materna, el castellano, aunque reconoce abiertamente que ambas están constituidas por estructuras sumamente diferentes (Armellada 1943:60). Simultáneamente Armellada se vio retado a diseñar símbolos que permitieran transcribir el sistema sonoro de la lengua ágrafa a estudiar. Hizo entonces uso de uno de "los sistemas internacionales ideados y propuestos para la recta transcripción fonética" (Armellada 1943:53), es decir el del Institut d`Ethnologie[34]. Siguiendo los patrones de este método intentó caracterizar la estructura sonora y así organizar sistemáticamente los signos lingüísticos de la lengua pemón con el fin de codificar los fundamentos de este lenguaje comunicativo en sílabas, palabras, frases, oraciones y pensamientos.

Aditivas son las dos bases fundamentales, grandes cimientos, que sostienen las investigaciones de Armellada para la presentación de la gramática de la lengua pemón. Por un lado hay que mencionar, como muy bien expresa el misionero e

[34] Armellada cita y se basa en la metodología del Instituto d`Ethnologie para la transcripción fonética de la lengua pemón, sin explicar detalladamente en qué consiste y sin hacer referencias bibliográficas en su gramática.

investigador Setién, la estancia del padre Armellada entre los indios de La Gran Sabana durante aproximadamente ocho años:

> "El método evangelizador de persona a persona, abría al misionero la intimidad de los indígenas: en sus casas dormían, con ellos comían su propia comida, con ellos rezaban. De esa manera se daba un conocimiento mutuo. Este es el secreto de qué en sólo diez años estuvo listo el estudio del idioma pemón, su sistematización y la impresión de su primera gramática y diccionario" (Setién 1996:103).

Durante este tiempo Armellada también se dedicó constantemente a viajar desde el territorio misional en Venezuela a las regiones limítrofes con Brasil y la Guayana inglesa –en donde se habla también la lengua pemón junto con otros dialectos– tratando de ser útil a la obra divina de la evangelización de los "infieles". Recordemos en este punto el mandato de Benedicto XV con la bula *Maximum illud*, que estableció el aprendizaje de la lengua de los naturales. Junto al acatamiento de la Ley de Misiones en Venezuela se debían suministrar todas las informaciones referentes a la salubridad y las riquezas naturales del territorio de su jurisdicción así como los dialectos y tradiciones de los indígenas. Este hecho forzó a Armellada, como el mismo confiesa:

> "[...] a coger lápiz, como en nuestros años de estudiantes, y someternos al amargo aprendizaje de una lengua más, y lo que es más difícil y penoso, repasar una por una las palabras y frases anotadas en nuestras cuartillas, analizarlas y recopilarlas con orden y método [...]" (Armellada 1943:2).

Así comenzó Armellada poco a poco, sin siquiera intuir su gran contribución al estudio de las lenguas indígenas venezolanas, a recolectar datos lingüísticos que fueron anotados asiduamente en su cuadernillo. Estos testimonios, aunados a la permanente observación y a la reflexión profunda dentro del propio contexto indígena, fueron dando forma a su gramática (Pobladura 1978: 19).

Por otro lado Armellada gozó la oportunidad, presentada durante una corta estancia en Caracas, de entablar conversaciones con instruidos en el campo indigenista venezolano –entre otros los doctores Dolge y P. M. Arcaya–, de quienes obtuvo numerosas referencias para sus posteriores indagaciones. Al mismo tiempo visitó la Biblioteca Nacional y la Biblioteca de la Lengua de Caracas. Allí se dedicó a la lectura y al estudio de una extensa bibliografía sobre las lenguas caribes (Armellada 1943:2).

Estos dos factores dieron vida finalmente, en 1943, a los dos tomos de la primera *Gramática y Diccionario de la lengua pemón* que se conoce. Con ello la forma ancestral de hablar de los pemones es reconocida como verdadero idioma al demostrarse que tiene todos los recursos propios de cualquier lengua (Barceló 1996:117).

Armellada presentó el idioma pemón explicando sus distintas partes, cualidades y circunstancias. Por eso su gramática se puede considerar descriptiva en cuanto que presenta las propiedades de las construcciones y de las palabras que la forman, es decir, en tanto que muestra las clases y paradigmas, regularidades y excepciones. Es descriptiva en el sentido de que pretende exponer y razonar el comportamiento de las categorías gramaticales, las pautas que regulan su estructura interna y las relaciones morfológicas, sintácticas, semánticas y discursivas de la lengua pemón. Es descriptiva asimismo porque se centra en el análisis y la caracterización de problemas empíricos y no en la validación de construcciones netamente teóricas. Lo es, en suma, porque muestra los datos y las generalidades que resultan necesarias para entender la estructura de la lengua pemón del siglo XX.

El solo hecho de pensar que tanto la tribu como la lengua pemón pudieran estar amenazadas en desaparecer y que llegaran a ser contadas entre las razas absorbidas o entre las lenguas muertas, lleva a Armellada a dejar por escrito en su gramática las informaciones lingüísticas y los testimonios recolectados entre los habitantes pemones de su época (Armellada 1943: 3). Así con la emisión de su trabajo, Armellada contribuyó al progreso de los estudios americanistas, especialmente al estudio gramatical de las lenguas aborígenes de la familia lingüística caribe de la región de Guayana, investigaciones ya comenzadas por sus antecesores, los misioneros capuchinos Tauste, Yangües, Tapia, etc. (Armellada 1943: 2).

Cabe resaltar en este punto que el gran mérito de su gramática no fue el resultado de un proyecto individual sino más bien colectivo porque sin las aportaciones y la ayuda de los indígenas pemones, ubicados en la Gran Sabana, no hubiese podido completar su obra. Armellada realizó en aquel momento un trabajo empírico y analítico de la lengua pemón del siglo XX con un solo objetivo: estudiar teórica, filosófica y metafisicamente un lenguaje sin intenciones

pedagógicas específicas, mucho menos pretendía instruir a los propios indígenas, maestros de su propia lengua.

Conviene ahora hacer un paréntesis para precisar la estructura (forma) de su obra. Presentaremos así también la composición y las especulaciones lingüísticas (contenido) del primer tomo de la *Gramática de la lengua pemón*. Se insiste en la presentación exclusivamente descriptiva e informativa de los aspectos sugeridos por Armellada, obviando un análisis o evaluación de la misma.

5.2. Breve descripción de la estructura de la *Gramática de la lengua pemón* de Armellada

Este apartado contiene una síntesis del contenido lingüístico de la gramática de Armellada. Esta presentación no alcanza a profundizar todos los aspectos filológicos de su obra, sin embargo aspira ofrecer un panorama general y coherente acerca de sus principales lineamientos estructurales.

Armellada ordenó el primer tomo de la *Gramática y Diccionario de la lengua pemón (taurepán, arecuna, kamarakoto)* en cuatro partes. Cada parte a su vez, se divide en capítulos, en donde se analizan detalladamente y con ejemplos concretos los enunciados filológicos correspondientes a los aspectos gramaticales otorgados a la lengua pemón. Concluye su obra con la presentación de un amplio apéndice de aspectos generales relacionados a su vida misional y a la lengua pemón.

A continuación y bajo esta perspectiva procedemos a la descripción de las cuatro partes de la gramática pemón.

5.2.1. Primera Parte: Prosodia

Armellada utilizó la terminología clásica *prosodia* para denominar la primera parte de su gramática. Ésta, encargada de estudiar la recta pronunciación y acentuación de las palabras (Lázaro Carreter 1998:338), es estudiada en nuestros tiempos modernos por dos disciplinas científicas cuyo material de estudio lingüístico es el mismo, el sonido del lenguaje, pero visto desde dos perspectivas diferentes: mientras *la fonética* se encarga de aclarar la pregunta ¿cómo? se producen y perciben los sonidos acústicos de una lengua expresados físicamente a través del aparto fonador humano, *la fonología* observa y estudia las cualidades elementales de los sonidos buscando el modo de integrarlos a un sistema lingüístico (Massó 1986:119–121), es decir, trata de establecer qué diferencias fónicas están ligadas, cómo se comportan entre sí los elementos de diferenciación y según qué reglas se pueden combinar unos sonidos con otros para formar sílabas, palabras, frases o textos en el lenguaje a estudiar.

Se puede apreciar, en este segmento de la gramática, que Armellada (1943: 31–49) consideró las referencias hechas por diversos estudiosos –Bachiler y Morales, *Cuba primitiva;* Marcelino de Castellví, *Manual de investigaciones lingüísticas*; Koch-Grünberg, *Von Roroima zum Orinoco;* Francisco de Tauste, *Arte, Vocabulario. Doctrina Cristiana y Catechismo de la lengua cumaná*, etc.– sirviéndole de orientación para establecer normas fonéticas y fonológicas correspondientes a la lengua pemón, como se comprueba al examinar los tres capítulos que integran esta primera parte.

Para Armellada era evidente que sólo a través de la lengua se podía facilitar la comunicación entre españoles y pemones. Bajo esta primicia justificó entonces la necesidad de decodificar el carácter simbólico de una lengua ágrafa, la lengua pemón, y organizarla sistemáticamente en signos lingüísticos conocidos por los misioneros, es decir codificar los signos lingüísticos pemones bajo la estuctura castellana.

En el primer capítulo Armellada presenta dos tesis interesantes respecto a sus propuestas fonéticas. La primera concierne al principio fonético sobre la pronunciación del pemón en donde dice que: “ordinariamente no se oye bien lo que no se comprende” (Armellada 1943:34); la segunda, una antítesis: “podemos decir que solamente lo que bien se entiende se puede pronunciar bien” (Armellada

1943:36). Estas dos observaciones remarcan notablemente el hecho que el padre Cesáreo considerara el estudio de la lengua como "un arte práctico, que sólo en la práctica se aprende a cabalidad" (Armellada 1943:36). De ahí la gran importancia del contacto y las experiencias vividas con los indígenas pemones de la Gran Sabana. Así, nos refiere algunas particularidades obtenidas con respecto a la pronunciación de la lengua pemón aclarándonos que:

> "esta primera observación la creemos trascendentalísima y a lo dicho añadimos que la pronunciación *tipo* ha de basarse en la fonética de individuos adultos orgánicamente perfectos, y nunca en los infantes ni ancianos" (Armellada 1943:34).

Este enunciado expresa que Armellada fundamentó los fonemas –cada uno de los sonidos simples del lenguaje hablado– consonánticos y vocálicos presentes y ausentes en la lengua pemón estudiando un grupo determinado de hablantes. Con respecto a este punto, importante para el análisis fonético de una lengua, amplía:

> "Adviértase de paso que la edad, la diversa configuración de la boca, la dentadura o su falta, el estado de ánimo y mil otras pequeñas circunstancias modifican la pronunciación dando lugar a perplejidades a quien por primera vez tiene que transcribir un idioma" (Armellada 1943:34).

Las citas de Armellada detallan algunas de las numerosas interferencias que experimentó al intentar representar gráficamente la pronunciación de la lengua pemón coherentemente. Por un lado, los sistemas de escritura alfabéticos a veces no contaban con todas las articulaciones pertinentes a la pronunciación pemón. Por otro lado, muy a menudo, a igual grafía no correspondía el mismo sonido.

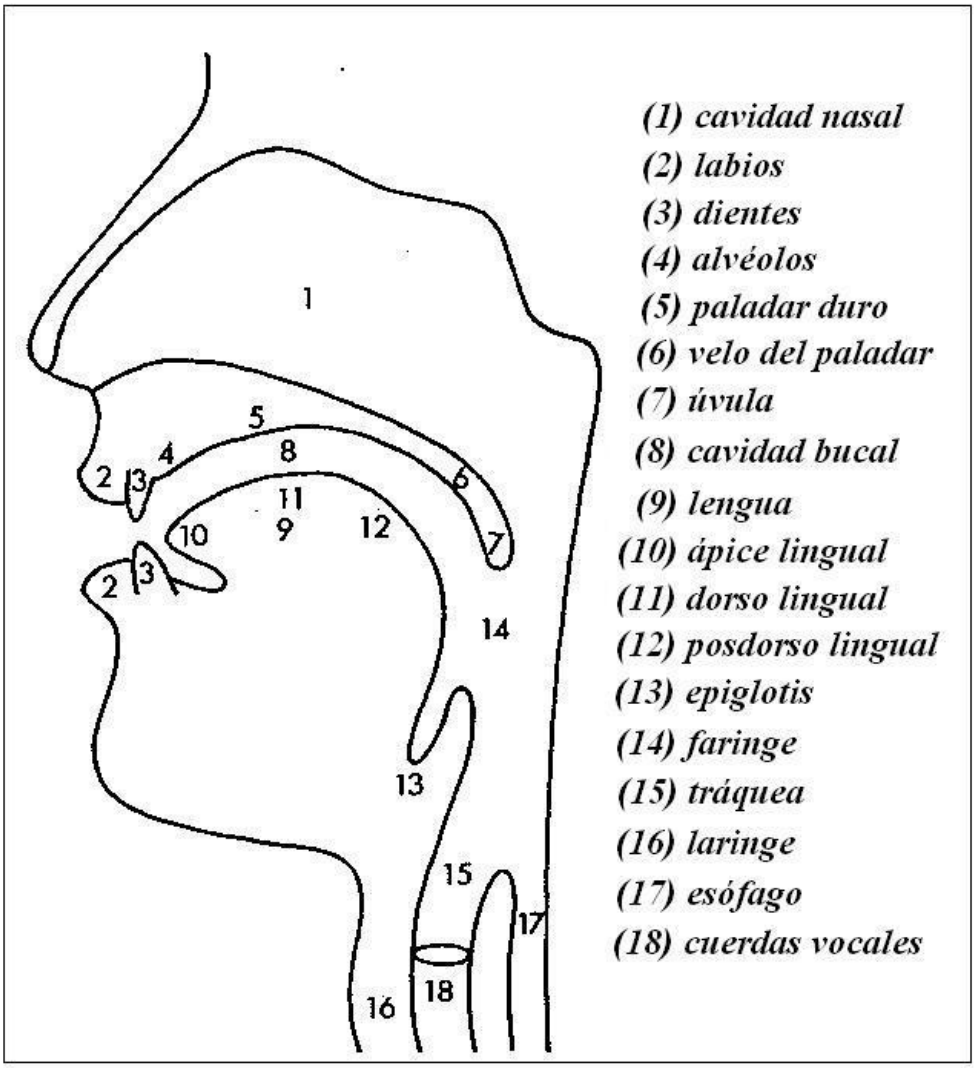
Aunque precisamente se hayan creado los alfabetos fonéticos[35] para hacer frente a esta problemática en busca de signos que representasen articulaciones fónicas concretas, la realidad que Armellada experimentó con los pemones demostró que ningún alfabeto fonético es capaz de reproducir la concreta realidad fónica de una lengua, especialmente la entonación, el timbre de la voz, etc.. De ahí que Armellada se sirvió del alfabeto fonético del Institut d`Ethnologie (1943: 53) sólamente como guía para fijar en papel sus propias observaciones. El uso del alfabeto fue ventajoso en la medida que le permitió transcribir aproximadamente los fonemas consonánticos y vocálicos de la lengua pemón.

[35] Sistemas de trascripción artificiales de tipo alfabético, compuesto de una mixtura de letras, extraídos sobre todo del alfabeto latino (Simone 2001:92).

Armellada (1943:34) observó las características fundamentales de la pronunciación de la lengua pemón comparándolas con los principios fonéticos latinos, logrando al final representar gráficamente las emisiones sonoras y articulatorias producidas a través del aparato fonador pemón, según la posición de los articuladores en la boca (los labios, que pueden cerrarse uno contra otro; la lengua, el articulador más móvil y versátil, el velo del paladar, etc.) con respecto al paladar.

Para describir el sistema de producción del habla pemón Armellada se valió en los enunciados de la terminología anatómica –labios, dientes, lengua, mandíbula, paladar, velo, nariz, glótis, cuerdas vocales, etc.– (ver Esquema 1, pág. 140) con el fin de explicar los **modos de articulación** –bilabiales, labiodentales, dentales y alveolares, palatales alveolares, palatales, velares, uvulares o glotales– y los **puntos de articulación** –oclusivos, nasales, laterales, vibrantes, monovibrantes, fricativos, africados semivocales, etc.– de los **sonidos consonánticos**.

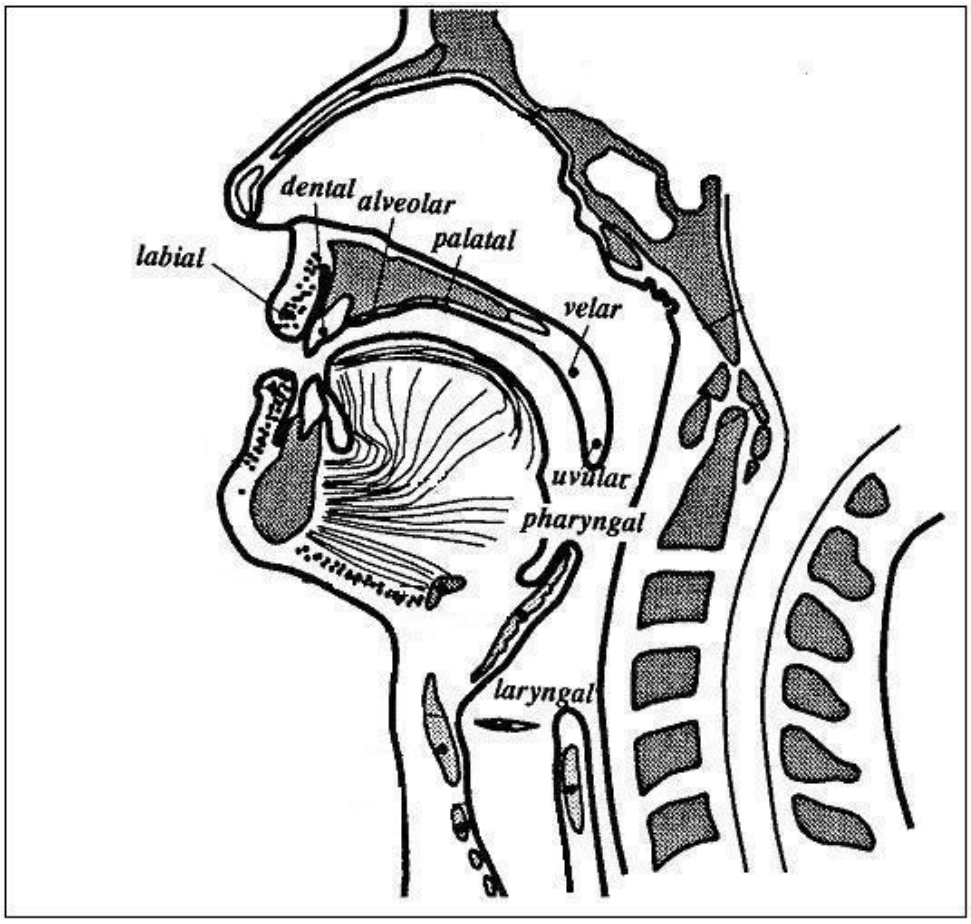
ESTRUCTURA DEL APARATO FONADOR



Esquema 1
Fuente: Adaptado de Schubiger (²1977:13) en Dietrich 1993:66

Además distinguió también el comportamiento de las cuerdas vocales durante la fonación en dos grupos: *sonoras*, cuando las cuerdas vocales vibran y *sordas*, cuando las cuerdas vocales no vibran es decir, se producen con las cuerdas vocales abiertas (ver Esquema 2).

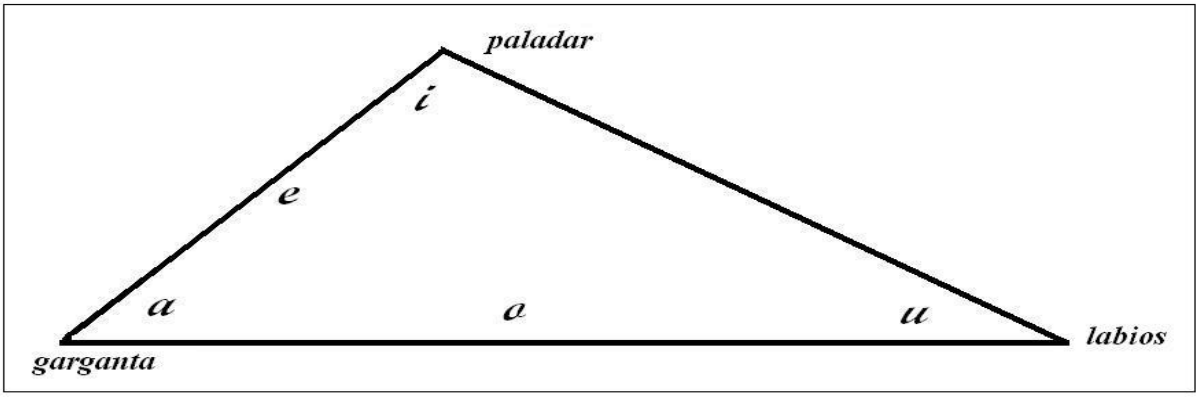
PUNTOS DE ARTICULACIÓN



Esquema 2
Fuente: Adaptado de Pompino–Marschall 1995:44

Simultáneamente Armellada (1943:33) hizo uso de dos imágenes triangulares[36]. Si se toman las dos primeras dimensiones y se representan en un eje de coordenadas, situando en cada ángulo respectivamente la vocal que presenta el máximo de posterioridad y de cierre (la [u]), la que tiene el máximo de anterioridad y de cierre (la [i]) y la vocal con el máximo de apertura y de centralidad (la [a]), se obtiene un TRIÁNGULO VOCÁLICO. Las diferentes vocales quedan así determinadas según la posición de la lengua en la boca, concretamente con respecto al paladar (Simone 2001:88). Siguiendo este procedimiento, sin considerarlo absoluto, Armellada intentó aclarar la pronunciación de los **fonemas vocálicos** y clasificar las diferentes vocales presentes en la lengua pemón (ver Esquemas 3 y 4, págs. 142 y 143).

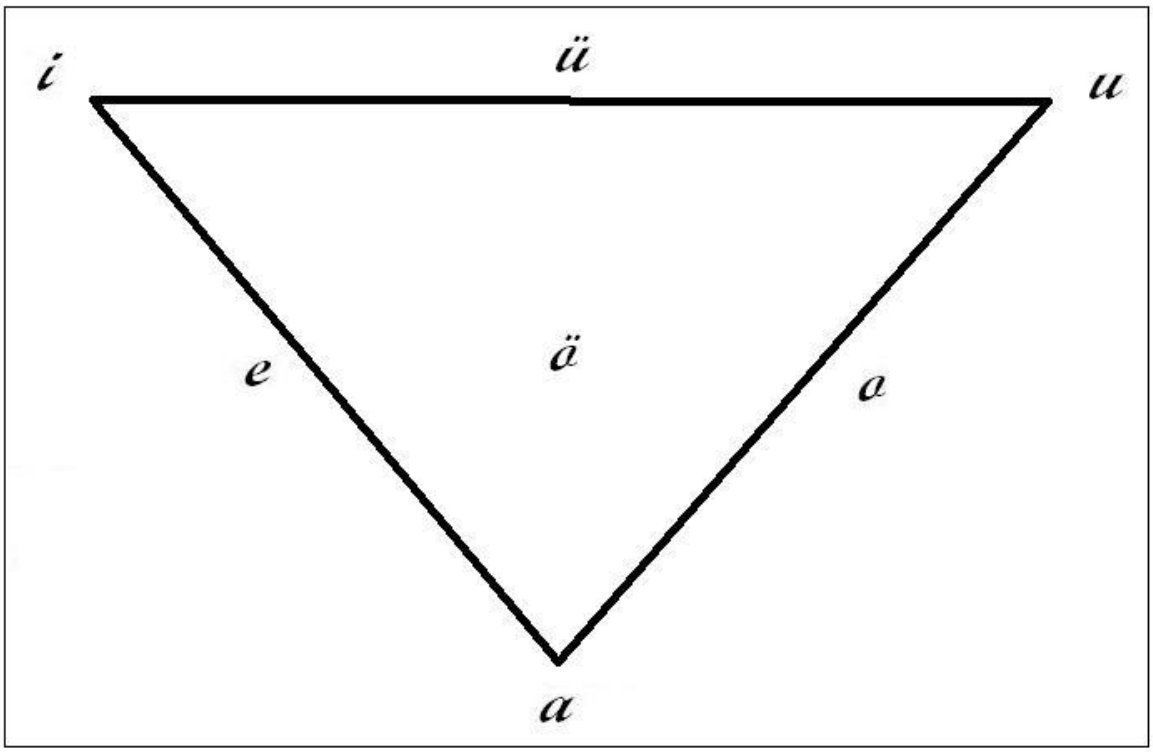
TRIÁNGULO VOCÁLICO



Esquema 3
Fuente: Armellada 1943:33

[36] Armellada nos presenta estos dos triángulos sin ninguna referencia bibliográfica. Según él, uno de ellos fue creado por el valenciano Orchel, el cual nos ha sido imposible identificar lamentablemente, a pesar de arduas investigaciones en catálogos bibliográficos internacionales.

TRIÁNGULO VOCÁLICO DE ORCHEL



Esquema 4
Fuente: Armellada 1943:33

Después de estudiar y analizar los fenómenos fonéticos Armellada llega a la conclusión de que la lengua pemón consta de los siguientes fonemas o sonidos:

5.2.1.1. Fonemas vocálicos

Según Armellada la lengua pemón consta de 9 fonemas vocálicos en total: 5 fundamentales y 4 intermedios (Armellada 1943:32–33).

Los fonemas vocálicos fundamentales son:

Pronunciación	Representación	Ejemplo
vocal sonora[37] gutural	a	*arara* = s. guacamayo
vocal sonora gutur–paladial[38]	e	*sere* = s. especie de pez
vocal sonora palatina	i	*pipipipue* = s. especie de pájaro muy pequeño
vocal sonora gutur[39]–labial	o	*kokon* = s. bachaco reina
vocal sonora labial	u	*kurun* = s. Zamuro

Los fonemas vocálicos intermedios son:

Pronunciación	Representación	Ejemplo
labios en posición de ***a***[40]	ä	*vinä* = del lado de
lengua en posición de ***e*** entre ***e*** e ***i*** comúnmente llamada ***i*** abierta	ë	*krë* = s. colina
labios en posición de ***o*** lengua en posición de ***e***	ö	*ököi* = s. serpiente
labios en posición de ***ú*** lengua en posición de ***i***	ü	*tepü* = s. piedra

[37] Según el ALFABETO FONÉTICO INTERNACIONAL (IPA, *International Phonetic Alphabet*) el término "sonora" se utiliza exclusivamente para caracterizar a las consonantes, sin embargo el padre Cesáreo utiliza la terminología *vocal sonora gutural* para describir los sonidos vocálicos fundamentales del pemón.
[38] Pensamos que aquí quiso referirse a: gutural palatal
[39] Idem.
[40] Armellada prescinde en sus explicaciones de la terminología científica correspondiente para designar la posición de las vocales –*vocales abiertas o bajas; vocales cerradas o altas; vocales medias o centrales*–parafraseando estas posiciones de una forma más sencilla.

5.2.1.2. Fonemas consonánticos

Armellada distinguió 13 fonemas consonánticos en la lengua pemón y los ordenó, de adelante (los labios) hacia atrás (la glotis), de la siguientes manera: (Armellada 1943:31–32).

Pronunciación	Representación	Ejemplo
bilabial explosiva sorda	p	*pinumpa* = v.transportar, llevar
bilabial explosiva sonora	b	*bambuek* = adv. más
labio–dental fricativa sonora	v	*eveveuka* = v. huir zigzagueando
dental explosiva sorda	t	*toron* = s. pájaro
dental explosiva sonora	d	*dauno* =s. isla
alveolar (o dental) fricativa sorda	s	*sakoro* = s. especie de pájaro
paladial[41] (o velar) explosiva sorda	k	*kuchika* = v. chupar, sorber
bilabial nasal sonora	m	*mumpue*= s. ratón
dental nasal sonora	n	*nosan* = adj. largo, alto
alveolar africada lingual sonora	r	*meru* = s. salto, cascada
paladial africada sonora	y	*yeuku* = s. jugo, líquido, licor
paladial nasal sonora	ñ	*tiñakama* = v. cambiar
paladial africada sorda	ch	*chirura* = s. calzón, guayuco de varón

Refirió igualmente que la lengua Pemón carecía de los siguientes fonemas consonánticos del idioma castellano (Armellada 1943:32–33):

Pronunciación	Representación	Ejemplo
labio–dental fricativa sonora	f	fin
paladial (o velar) explosiva sonora	g	gallina
interdental fricativa sorda	z	lazo
paladial fricativa sonora	j	jamás
alveolar vibrante lingual sonora	rr	carro
paladial lateral sonora	ll	caballo
alveolar lateral sonora	l	lienzo

Armellada concluye su primer capítulo con algunas advertencias generales sobre la pronunciación de la lengua pemón y sobre algunas dificultades presentes en esta. Para ello toma como ejemplo los fonemas consonánticos y vocálicos comparándolos a veces con otros idiomas caribes.

[41] Idem.

En el segundo y tercer capítulo Armellada entra de lleno en el análisis de la combinación de los fonemas manifestando:

1) la presencia de catorce diptongos (1943:41):

	ejemplos
ai	*aimutun, dairen, kaikan*
oi	*koime, poi-pe, roroi*
io	*piok, t-iok*
ui	*kuima, chuita, tukui*
au	*dau, auchin,au-komita*
ou	*potoupan, uorouori*
ua	*uaua, uaraino, uara*
ii	*kë-chii, chirii*
ei	*peitura, ekeimuru*
ia	*piak, chia, mia*
uo	*uok, uopan, eriuo*
eu	*ereuta, pereu, medaten*
ie	*karie-so, tusurie*
iu	*achiupon, kiriu,kiupan*

2) la presencia de seis triptongos (1943:41):

	ejemplos
uai	*kuai-ta, uaira, uaikaranau*
uoi	*uoino, uoiuo*
uei	*uei, puemuei*
iai	*piaima*
ueu	*pueuno-dek*
uau	*uau*

3) las diferentes clases de sílabas (1943:42):

	ejemplos
monolíteras	*i-na, a-ke, e-mu, o-rodan*
bilíteras	*me-ru, ta-va-ra, ma-na-ti*
trilíteras	*non, kan-kek, puen-sak*
simples	*pa-ru-chi, a-ma-re*
compuestas	*au-ye-pui, pai-pai-cho*
incomplejas	*da-ki-pue, ya-ro-ta*
complejas	*pon, non, kak, pan, tun-yek*
directas	*pa-ru-ru, ma-ri-te, ka-ra-va*
inversas	*in-ka, im-pue-dek, a-n-ripue*
mixtas	*chin-ten, som-pan, dom-ba-san*
líquidas	*kai-kra, kann-chi-kro*

Resumiendo el contenido de estos últimos dos capítulos Armellada advierte que no le fue fácil establecer las reglas teóricas expuestas. Lamenta que éstas no permitan apreciar perfectamente el sinnúmero de particularidades presentes en las combinaciones fónicas de la lengua pemón, debido tanto a la gran cantidad de

fonemas vocálicos como a la escasez de fonemas consonánticos, así como la oscilación indefinible entre los mismos.

Asimismo revela que le fue imposible definir un acento regional exacto entre los indígenas ya que se confundían los tonos en las diversas rancherías visitadas.

5.2.2. Segunda Parte: Ortografía

Según Armellada en ninguna parte de la región de la Guayana se encontraron jeroglíficos que sustentaran la presencia de vestigios de alguna forma de escritura entre los indígenas. Así dice que:

> "Los dibujos que usan en sus tejidos y utensilios, o son simplemente geométricos o representaciones estilizadas de animales, de sus pisadas, de alguna constelación; en fin, imágenes de objetos, nunca de palabras" (Armellada 1943:52).

Igualmente los *vikui* encontrados, mecates con nudos o bastoncitos con dientes con forma de sierra, se usaban exclusivamente para contar el número de días de trabajo o de jornadas.

Se deduce así que los indígenas de esta región se limitaron a transmitir todas sus ideas, de generación en generación, a través de la vía oral.

Para la descripción de la segunda parte de la gramática pemón, organizada en dos capítulos, Armellada se basó en la cita de Luís de Neva y Morales autor de Reglas de ortografía, diccionario y arte del idioma othomi: "Sea pues el modo de escribir este idioma el que mejor expresare su pronunciación" (Armellada 1943: 52). Así fue como con la ayuda de la memoria tenaz de algunos indígenas pemones y abandonando las reglas de usos preestablecidos, Armellada se ciñó a esta técnica para transcribir la lengua pemón.

En el primer capítulo se repiten numerosas anotaciones fonéticas ya explicadas en la parte de la Prosodia. Como por ejemplo la causa del uso de la notación fonética empleada, es decir la transcripción fundamentada en base al sistema fonético internacional del Institut d´Ethonologie y la creación del alfabeto de consonantes y vocales de la lengua pemón.

Siguiendo el principio recomendado por muchos científicos de emplear un solo signo para un solo sonido, Armellada explica en este capítulo por ejemplo que suprime los grafemas [c] y [q] sustituyéndolos por el grafema [k]. Así se escribirá según, su modelo, en vez de **C**u**q**uenan / **K**u**k**enan, río principal que nace en el cerro Kukenan, al lado del Roraima (1943:54). El mismo principio fue adoptado para el grafema [w], pues su sonido representa el fonema [u] en los diptongos crecientes.

En el segundo capítulo, concerniente a los signos ortográficos y de puntuación, al acento ortográfico, al guión menor y a los signos de puntuación, Armellada (1943:57) declara que:

> "En los signos de puntuación para graduar las pausas, seguimos en todo la ortografía castellana; y lo mismo en los signos de paréntesis, interrogación y admiración".

Así se dejan enumerar algunas reglas:

1) se prescinde del acento ortográfico (´), ya que todas las palabras pemones son agudas

2) sólo se utilizará el acento ortográfico para deshacer diptongos. Ejemplo: ruí = hermano mayor

3) se usa el guión menor (-) para distinguir las palabras compuestas. Este signo se usa con frecuencia y aunque dificulte un poco la escritura y la lectura, deja apreciar la composición intrínseca de las palabras, la belleza y la gracia del sentido simbólico y poético del lenguaje. Por ejemplo la expresión *¿matauchimbapuedan?* Significa literalmente ¿Estás alegre?. Sin embargo si se presta atención a los guiones, se perciben claramente los seis elementos gramaticales que componen esta frase:

m- (1) at- (2) auchim- (3) ba- (4) pue- (5) dan- (6)

(1) pronombre de segunda persona

(2) partícula reflexiva

(3) adjetivo fundamental de toda esta expresión

(4) partícula añadida al adjetivo para formar el verbo

(5) partícula de repetición, intensidad, plenitud

(6) verbo auxiliar

En esta palabra, así transcrita, puede apreciarse además:

1. el apócope (supresión al fin de palabra) de me- en m-

2. la asimilación (palabras que admiten ciertos cambios exigidos por el oído tratando de evitar cacofonías desagradables o difíciles de compleja pronunciación) de auchin- en auchim-

3. la asimilación de pa- en ba-

4. el apócope de pueti- en pue-

5. la metátesis (transposición de letras) entre me- y dan-

5.2.3. Tercera Parte: Analogía

Después de haber estudiado en las primeras partes de su gramática el aspecto material de las palabras de la lengua pemón –la articulación de los sonidos y su transcripción–, Armellada se dedica en la tercera y cuarta parte de su gramática a considerar las mismas en cuanto a imágenes capaces de expresar una idea suelta (analogía) o combinadas formando oraciones (sintaxis).

Aunque la analogía y la sintaxis de la lengua pemón eran muy diferentes a las del castellano, como ya se ha indicado en las partes de la prosodia y de la ortografía, Armellada siguió empleando en esta parte el método comparativo para sus análisis gramaticales.

Así Armellada utilizó el término antiguo analogía, el cual rigió durante siglos la gramática griega y latina, para designar la tercera parte de su gramática. En el siglo III a. C. Aristarco declaró que la analogía analizaba el lenguaje como:

> "un sistema coherente de signos, estructurados en paradigmas regulares, y gobernado por leyes que rigen la relación entre las formas lingüísticas y las categorías lógicas. Tal idea se apoya en una concepción filosófica representada por Heráclito, Demócrito y, probablemente Platón, según la cual el lenguaje [...] poseía una correspondencia natural, no arbitraria, entre concepto y palabra. Nigido, p. ejm. (s. I a. C.), encontraba una admirable concordancia natural entre la palabra *vos* y la *segunda persona*, ya que al pronunciar dicho vocablo dirigimos el soplo expiratorio hacia nuestro interlocutor. Así, pues, si el lenguaje procedía de la naturaleza, debía mostrar en su organización la regularidad fatal de la naturaleza, es decir la analogía" (Lázaro Carreter 1998:43).

Además se relacionaba también el término analogía con el estudio de las formas de las palabras. Sin embargo por considerarse esta designación tan anticuada, en la lingüística moderna actual se utiliza el término morfología para

designar la parte de la gramática encargada de estudiar los tipos o formas de las palabras de un lenguaje.

Bajo este contexto y de entrada Armellada nos deja reflexionar sobre un punto substancial que experimentó al investigar el estilo comunicativo entre los pemones y al querer compararlo con la estructura convencional del castellano. Toparse con un estilo poético intrínseco en el lenguaje pemón y querer parafrasearlo, adaptándolo a un sistema gramatical en donde forma y contenido convergieran coherentemente, fue su mayor reto.

El padre Cesáreo se vio confrontado a traducir las siguientes preguntas: ¿cómo te llamas? = *¿Ane ay-esek?* o *¿Ane esek tau au-chi-ma?*, que traducidas literalmente significan ¿De quién? o ¿de qué (árbol, pájaro…) tienes el nombre? (Armellada 1943:63). Por lo tanto, más que con un análisis gramatical se topó con la necesidad de describir contenidos fantásticos, antropológicos, culturales y hasta filosóficos en el lenguaje. Con la ayuda de otros ejemplos, que presentaremos en el transcurso de la descripción de esta parte de la gramática pemón, se podrá apreciar este fenómeno con mayor exactitud.

Otro punto importante que se observa en esta tercera parte es la amplia bibliografía utilizada por Armellada para la concepción de la misma, factor que le permitió relacionar en lo posible a la lengua pemón con otros idiomas caribes. La alusión constante a numerosos autores como Bretón, Gilli, Humboldt, Tucán, Schomburgk, Simpson, Tulcán, Adam o Alvarado, entre otros, es muestra de ello.

Para fundamentar sus postulados Armellada (1943:23) se sirvió de numerosas observaciones sobre la lingüística general pero particularmente sobre la lengua chaima –emparentada con la pemón– contenidas en la publicación de Humboldt *Viaje a las regiones Equinocciales del Nuevo Continente de 1805 hasta 1832*, en donde describe sus viajes exploratorios por la América tropical, particularmente por la zona del Orinoco. Humboldt plantea en su obra dos axiomas que relacionan el reflejo de la individualidad del hombre a través de los idiomas y la actuación de estos últimos como regulador social. Estas visiones al parecer inspiran también a Armellada, quien analiza el lenguaje pemón siempre relacionándolo con su estado natural, es decir la concordancia entre el significado fantástico o filosófico de las palabras utilizadas y su empleo en el sistema lingüístico establecido por la sociedad pemón.

Otra gran referencia para Armellada (1943:8, 26) fue también George Gaylor Simpson, autor del artículo *Los indios Kamarakotos*. El padre Cesáreo consideró fundamental este estudio lingüístico y etnográfico para sus estudios comparativos entre las lenguas caribes, descubriendo en sus indagaciones parentescos entre la lengua pemón y la lengua kamarakota, tema que profundizó en la parte final de su gramática.

Idelfonso de Tucán con su *Ensayo de Gramática del inga y del napen* fue igualmente de utilidad porque Armellada (1943:28) halló que estas dos lenguas mostraban algunas semejanzas con el pemón, no solo en la estructura del lenguaje sino también en el léxico.

Lisandro Alvarado, autor de *Observaciones sobre el Caribe hablado en los Llanos de Barcelona* y cuantiosos trabajos sobre lingüística indígena, fue un hombre que tuvo la experiencia del campo, como dice el mismo padre Cesáreo (1943:26). Alvarado, a pesar de su primera inclinación hacia la doctrina positivista, se vuelve al neoclasicismo por mérito del encuentro con Cecilio Acosta. Gracias a éste, pudo conocer en 1881 a José Martí quien tuvo una importante influencia en su visión de la vida y de la ciencia. En este sentido, una vez que obtuvo el doctorado en medicina, Alvarado se radicó en Ospino, en el estado Portuguesa en Venezuela, e inició la vida itinerante que ha rodeado su figura de leyendas. Según éstas recorrió el país en lomo de burro, en canoas y a pie, lo que le permitió entrar en contacto directo con la realidad venezolana: los paisajes, la vegetación, la fauna, las costrumbres y tradiciones populares, la manera de hablar de las personas, incluyendo los numerosos pueblos indígenas que conoció y cuya lengua pudo estudiar de primera mano. Algunos autores han llegado a afirmar que los trabajos de Lisandro Alvarado contienen una síntesis de toda la lingüística indígena venezolana (Pérez Hernández 1988:153–155). Es evidente entonces que una figura cultural de esta talla haya sugestionado al padre Cesáreo, llevándolo a consultar aquellas obras para completar sus estudios sobre la lengua pemón.

Por último citaremos a Robert Hermann Schomburgk, autor significativo en la investigación de Armellada (1943:9, 26). Este viajero al servicio de Inglaterra y encargado de llegar a los confines entre la Guayana inglesa y brasileña, se quedó en América del Sur durante cuatro años (1840–1844). Su hermano Richard llegó también a Guayana en 1840 y en 1849. La obra *Reisen in British Guiana* es de

gran importancia para el padre Cesáreo, particularmente desde el punto de vista de la nomenclatura de la flora y de la fauna, tema tratado igualmente en la última parte de la Gramática pemón, es decir en los apéndices.

Todo lo expuesto deja percibir que Armellada se documentó ampliamente para realizar su estudio filológico. Interesante resulta ahora ver cómo organizó las informaciones recopiladas combinándolas con sus propias teorías.

Armellada dividió la tercera parte de la gramática pemón, la Analogía, en diecisiete capítulos. Es ciertamente una de las más difíciles de resumir debido a la extensión de sus páginas (60–216), a la detallada descripción de sus aclaraciones y a los múltiples ejemplos que utilizó para la justificación de sus supuestos lingüísticos. Eso lleva por consiguiente a facilitar por un lado el panorama general del contenido de la misma, por otro lado a seleccionar simultáneamente algunos ejemplos concretos para demostrar algunas de las construcciones filológicas propuestas por Armellada. Éste acudió reiteradamente en la presentación de su tesis al patrón gramatical clásico para la organización de la Analógía, sirviéndose de la clasificación según los tipos y clases de palabras adaptándolas así a la lengua pemón. En cada capítulo se aprecia, no obstante, las peculiaridades, las carencias y las excepciones que presentan este tipo de palabras en las construcciones lingüísticas y funcionales de la lengua pemón.

De esta forma Armellada examinó las posibles relaciones de las categorías gramaticales castellanas con las expresiones pemones, proponiendo las categorías lingüísticas sustantivo, adjetivo, pronombre, verbo, adverbio, posposición, conjunción, interjección y partícula en esta parte de la *Gramática pemón*.

En el primer capítulo, el nombre substantivo, Armellada declaró en general la carencia de nombres o palabras abstractas. Incluso señaló que las palabras concretas tenían que estar unidas a un género o a una especie. Del mismo modo se carecen de palabras colectivas (ejm. rebaño) ya que viene a ser una abstracción de la mente, así se tendrá que decir (muchas ovejas, muchos puercos). Armellada manifiestó que los pemones tomaban sin embargo abundantes apelativos de la naturaleza para designar todos los seres. Igualmente hacían uso de muchos nombres genéricos uniéndolos a una especie suprema o ínfima: *pu-moi* (huevo); *pipue* (piel); *depue* (hueso), *pu-ta-pue* (huella). Así, por ejemplo, los pemones no decían encontré un huevo, trae un cuero, me rompí un hueso, sino que decían (Armellada 1943:62):

supara pu-moi s-eporii	encontré un huevo de gallina
uaikin pipue eneke	trae el cuero del venado
u-mota depue etinkasak	me disloqué el hueso del hombro
uaira putapue ua-uere teke	vete por la huella de la danta

Otra peculiaridad mencionada fue que los nombres propios de hombres y de mujeres son tomados generalmente de árboles, peces, pájaros; de alguna cualidad o defecto físico de la naturaleza: (Armellada 1943:62).

arara (pájaro)	*ivarka* (animal)	*pakara*	*poti*	*tuna daron* (pez)	*ekaten* (pez)
guacamayo (papagayo)	mono	bolso	pico (de un pájaro)	espuma de agua	mordedor (de morder)

Armellada informa también en este capítulo sobre las razas conocidas por los pemones: Españoro, español venezolano; Karaiva, portugués–brasilero; Paranakiri, inglés colonial de la Guayana Británica (marítimo o costeño); Mekoro, negro (palabra claramente derivada del español negro); Makuchi, tribu de indios de raza caribe muy emparentada con los pemones residentes en Brasil y Guayana Inglesa; Uapichana, tribu de raza aruaca residente en Brasil y Guayana Inglesa relacionada con los makuchíes y pemones, de carácter pacífico y trabajador y hermosa lengua y muy entroncados con los brasileros (Armellada 1943:62–67).

El segundo capítulo, orígenes de las palabras, expone el orígen exótico de los substantivos y en general de todas las palabras pemones. Dentro de este grupo se encuentran palabras procedentes del aruako: *kuriara* (canoa); palabras procedentes del uaraní: *tusaua* (capitán); palabras procedentes del ingariko: *uayuru* (guayuco); palabras procedentes del makuchí: *uarado* (varón); palabras procedentes del inglés: *potoro* (bottle), *rechi* (rice), *paipa* (pipe), *krismochi* (Christmas), *sochi* (church), etc.; palabras procedentes del portugués–brasilero: *kuire* (colher), *emarituma* (maridar), *akusa* (agulha), *karivina* (gallina), *krusu* (cruz), *purunu* (forno), etc.; palabras procedentes del español–venezolano: *kamicha* (camisa), *kareta* (carta), *kabare* (caballo), *prata* (plata), *sikaro* (azúcar), *arocha* (arroz), etc. (Armellada 1943:68–70).

Mencionamos aquí algunas palabras compuestas, unidas por la simple yuxtaposición de dos sustantivos, para que se aprecie la belleza metafórica de esta combinación de palabras: *yenu-paru pue*, agua que fue del ojo (lágrima); *chirikä-yetaku*, saliva de las estrellas (rocío); *non-pumoi*, huevo de la tierra (hongo); *ema-*

pana, oreja del camino (orilla); *tuna-yepi*, labio del río (ribera); *toron-po*, vestido del pájaro (nido); *manati-yeuku*, jugo del pecho (leche); *yei-pipue*, piel del árbol (concha); *yeuan-enapue*, pepita del vientre (corazón); etc. (Armellada 1943:70–71).

Las palabras derivadas, es decir, las palabras simples que llevaban íntimamente unido a sí bien un prefijo, infijo o sufijo, o un elemento determinativo eran consideradas en desuso ya que en aquella época la lengua no tenía autonomía gramatical. Al respecto Armellada sostenía que:

> "Somos de opinión con algunos filólogos, que toda palabra derivada fue compuesta, pero, gracias a los accidentes fonéticos, uno de sus elementos componentes perdió la personalidad o substantividad gramatical y pasó a ser partícula, adminículo, adlátere o dependiente. Según esta teoría la diferencia entre compuestas y derivadas es diferencia de grado en la aglutinación." (1943:72).

La introducción de las palabras derivadas en este capítulo es de suma importancia dado que éstas se encontrarán en el estudio de toda la gramática, especialmente en el capítulo de las partículas. La teoría de Armellada afirma que la palabra ***pue*** no existe en la lengua pemón como palabra en sí, pero que unida a verbos, substantivos o preposiciones proporciona la modalidad de pretérito. Por ejemplo: *te-enchi-**pue*** (fue su hija que ya murió); *e-ntamo-**pue*** (se rajó, se reventó su boca).

Referente a las observaciones etimológicas de las palabras pemones Armellada partió de dos principios:

> "[...] a) es muy lógico suponer que las palabras más primitivas en cualquier lengua debieron ser las más necesarias, [...]; las partes del cuerpo humano, como ojo, boca, dientes, mano, pie, cabeza, etc.; las operaciones más esenciales de la vida animal, cuales son comer, dormir, andar, defecar, beber, etc.; los constitutivos más esenciales de la sociedad familiar, como padre, madre, hijo, hermano, etc.; los elementos más aparentes de la naturaleza, como la tierra, el cielo, árbol, animal, piedra, agua, etc.; b) estas palabras, además, deben de ser cortas, monosilábicas; deben guardar mucha relación unas con otras, [...]; las acciones deben proceder de los órganos con que se ejecutan; deben de ser onomatopéyicas las que puedan serlo, o bien interjeccionales [...]" (1943:73).

Estas ideas (1943:73) fueron plasmadas por Armellada en los siguientes ejemplos dándo cabida sólo a la probabilidad: a) Grupo de palabras referentes a las partes componentes del cuerpo humano: ***-nta***, monosilábica, onomatopéyica del paladeo. De ella se derivan las operaciones orgánicas siguientes: *e-**nta**-na*, (comer); *e-**nta**-ima* (gritar); *e-**nta**-kereka* (eructar). b) Elementos más aparentes de

la naturaleza: ***uei*** (sol), monosílaba que da orígen a las contrucciones *uey-u* (luz); *kan-viuviu*, (cocuyo); *ya-yu-ka* (amanecer); *viyu-pa* (alumbrar). c) Grupo de palabras onomatopéyicas (aquellas que imitan más o menos los ruidos o movimientos de la naturaleza). Palabras onomatopéyicas de ruido: *kärätäkä* (gallina); *porotoiko* (buho, lechuza); etc. d) Palabras onomatopéyicas de movimiento, las cuales están relacionadas con numerosas palabras interjeccionales (exclamaciones espontáneas que lanza el hombre ante la observación de los fenómenos naturales): *vedoi-veido!* ***–ka*** (balancearse); *e-ve-veu!* ***-ka*** **(**zigzaguear), *piten-piten!* ***–ka*** (saltar a la manera de la pulga).

Ya en aquella época Armellada describía las transformaciones semánticas que sufrían las palabras pemones al traducirlas de otra lengua a la indígena y viceversa: *kamicha*, camisa, aplicándolo a cualquier tela por extensión, otras veces reduciéndolo al significado de guayuco; *kareta*, carta, extendiéndose ya a todo papel impreso o no; *potori-to*, señor de nosotros, se empleó para connotar a Dios Nuestro Señor.

Es importante referir en este pasaje algunas observaciones que Armellada hizo sobre este particular porque atañe a las investigaciones que se hacen actualmente sobre la autenticidad y subsistencia de expresiones semánticas de la lengua pemón:

> "Algunas palabras han ido cayendo en desuso en estos últimos años por el desuso de las cosas que significan. Así, serán contados los indios de esta generación que conozcan el significado de las palabras: *kavadak*, hacha de piedra; *chipun*, cuchara de palo; *uere-ueremato*k, prendedor de fuego hecho con algodón y verada [...]" (1943:81).

Este capítulo finaliza presentando algunos ejemplos del lenguaje poético de los cánticos y leyendas, al igual que con la transcripción de la comparación del lenguaje infantil y adulto (Armellada 1943:61–82).

En el tercer capítulo, accidentes del substantivo, Armellada propuso los siguientes accidentes gramaticales para los sustantivos o los nombres de la lengua pemón: género, número, caso y grado.

Referente al género, los estudios de Armellada revelan que las palabras pemones carecen de sexo gramatical presentes en la lengua castellana. Esto se debe a que todas las palabras, bien sean del reino mineral, vegetal o animal son perfectamente neutras. Si era necesario definir el sexo se utilizaba, en algunos

casos, los términos primitivos *kurai* o *kura-yi* (macho) o *tiyemu* (marido) para designar el género masculino y *ueri* o *ueri-chi* (hembra) o *no-pue* (esposa) para el género femenino. Por ejemplo:

> "*¿Chinte kabare nai? — Kabare* ***kurai*** *ake*, *i-****ueri-chi*** *rekin*.
> (¿Está allá el caballo?) — (El caballo macho, no; sólo su hembra)". (Armellada 1943:84).

En otros casos, para designar el parentesco o familia, advierte que se agregaban apelativos totalmente diferentes. Por ejemplo: hablando los varones o de ellos se dice *-nopuë* (esposa), *mu* (hijo), *nanai* (tía), *mui* (tío), etc.; hablando las hembras o de ellas se dice *tiyemu* (esposo), *rume* (hija), *achi* (tía), etc.

El uso del plural en la lengua pemón, según Armellada (1943:85–87) es poco frecuente. Sin embargo planteó añadir al singular de los sustantivos las siguiente desinencias para cumplir esta función: -ton, -on, -kon, -san, -non, -pon, -dama. Ejemplos:

mure (niño)	*mu<u>e</u>re*[42]***-ton*** (niños)
dakon (hermano)	*dakon-****on*** (hermanos)
petoi (compañero)	*petoi-****non*** (compañeros)

En este capítulo Armellada incluye igualmente numerosos ejemplos que hacen referencia a la declinación y a los casos presentes en el idioma pemón (nominativo, genitivo, acusativo, vocativo y posposicional). También indica las partículas necesarias para formar el aumentativo y el diminutivo de los nombres.

El cuarto capítulo, adjetivos calificativos, abarca las generalidades que delimitan a los adjetivos de otros tipos de palabras. Armellada hizo referencia aquí a las fuentes y características de los adjetivos primitivos y derivados de otras palabras del idioma. A la par mencionó las principales características de los adjetivos compuestos, la formación plural de éstos y la formación del comparativo y superlativo de los adjetivos. Múltiples muestras dejan plasmadas en este capítulo sus aseveraciones gramaticales con respecto a los adjetivos. Sin embargo parece interesante revelar en este punto las peculiaridades de los adjetivos calificativos de color en la lengua pemón. El padre relata que esta tribu no hace diferencias fisiológicas al percibir los colores. Sin embargo utilizaban la misma

[42] Podría tratarse aquí (mure / muere) de un error de transcripción.

palabra para describir el color verde y el azul, describían el color morado tomando como base el color azul y el amarillo como derivado del rojo. Armellada distinguió los siguientes adjetivos calificativos de color aseverando que:

> "El parentesco terminal de los primeros adjetivos es evidente, sin embargo no nos ha sido posible encontrar la etimología. Del adjetivo *chuyu*, amarillo, derívase el verbo *chui-ta*, amarillear, en el sentido de madurar, seguramente por el motivo de que en general las frutas maduran con este color; *chok*o tradúcese por verde, pero es en el sentido de no maduro; del adjetivo *aimutun,* blanco, derívase el verbo *aimuna* (o *amuna*), por razón de que los vegetales blanquean al secarse [...]" (Armellada 1943:102–103).

aimutun	blanco
(a) rikutun o rii	negro
rora	verde y azul
roriua (rora ua-raino)	morado (parecido al azul)
chuyu	rojo
chukupiyu (suku pi-yu)	amarillo

En el quinto capítulo, adjetivos determinativos, Armellada presenta un esquema de los adjetivos demostrativos, basándose en las estructuras más frecuentes utilizadas por el grupo pemón de su estudio. Advierte también que:

> "Los adjetivos demostrativos, que en castellano diferenciamos en tres grados, según la distancia a que la persona u objeto indicado se halle de los interlocutores, hállense también diferenciados en el pemón, pero no con tanta precisión que sea siempre clara la distribución entre este y ese o entre ese y aquel." (Armellada:1943 104).

En este apartado da a conocer también cuidadosamente las generalidades de la base y del uso de los adjetivos numerales en esta lengua. El padre Cesáreo destaca aquí que la base de numeración de los pemones, como en la mayoría de las tribus primitivas, era el uso de las manos y también de los pies para hacer las cuentas. Dedujo entonces que (Armellada 1943:107–108):

a) Los números fundamentales iban del uno al cuatro. Comenzaban a contar en una mano o pie, pasándose a la otra mano o pie hasta llegar al número veinte.
b) El número cuatro era derivado del dos y equivalía a dos veces dos, *sak* y *sak-re-re*.
c) La palabra *mia* era equivalente a *yenna* (uno).
d) Los numerales del uno al veinte eran:

teukin yenna (mia toikin)	1, uno
sak-ne, sak-nan, sak-nan-kon eseuraue-ne eseuraue-nankon	2, dos
teseurano, seruane	3, tres
sak-re-re, sak-re-re-ne	4, cuatro
teukin, toiken, teukin-an	5, cinco (literalmente, una mano)
teukin, toiken, pona temotai	6, uno pasándose a la otra mano
sakne toiken, pona temotai	7, dos pasándose a la otra mano
eseurauene pona temotai	8, tres pasándose a la otra mano
sakrere toiken pona temotai	9, cuatro pasándose a la otra mano
yenna tukare-re (mia tamenaure)	10, diez (literalmente todos los dedos o manos)
teukin pu-ta pona temotai	11, uno pasándose al pie
sakne pu-ta pona temotai	12, dos pasándose al pie
eseurauene pona temotai	13, tres pasándose al pie
sakrere pu-ta pona temotai	14, cuatro pasándose al pie
teukin pu-ta-to	15, uno de nuestros pies
teukin pu-ta petoi pona temotai	16, uno pasándose al otro pie
sakne pu-ta petoi pona temotai	17, dos pasándose al otro pie
eseurauene petoi pona temotai	18, tres pasándose al otro pie
sakrere pu-ta petoi pona temotai	19, cuatro pasándose al otro pie
pu-ta-to tukarere (pu-tame-nauere)	20, todos nuestros pies

Armellada reconoce que aquellos pemones que comenzaban ya a conocer el castellano, preferían el sistema de numeración español por ser más breve y no tan largo como el de ellos. El sistema español lo usaban entonces en forma adverbial: uno-pe, tres-pe, cuatro-pe, etc.

El padre completó la última parte de este capítulo señalándo los adjetivos ordinales e indefinidos más usados por esta étnia.

En el sexto capítulo, los pronombres personales son presentados esquemáticamente divididos en su forma íntegra y apocopada, dando algunas advertencias sobre su etimología, significación y uso.

Asimismo Armellada dedica parte de este capítulo a aclarar las discrepancias que existían entre algunos estudiosos de la lengua caribe –Steinen, A. Lucien, Koch–Grünberg, Williams– respecto a las diferentes transcripciones de los pronombres. Armellada propone un paradigma de los pronombres evidenciando sus equivalencias con los adjetivos posesivos y con los nombres que sufren transformaciones en la forma posesiva. Igualmente hace algunas advertencias sobre el uso de los pronombres como sujetos o términos de la oración y el uso del pronombre unido a posposiciones.

El séptimo capítulo, dedicado a los pronombres interrogativos, presenta los interrogativos fundamentales, interrogativos compuestos y derivados. Armellada explica el uso de las partículas ponderativas (cuyo oficio es dar más énfasis a la frase interrogativa) y la variedad de éstas. Aclara que:

> "los pronombres ***ane*** y ***e*** se utilizan como muletillas en la conversación al no recordar una cosa. Úsanse también fingiendo olvido, por vergüenza , o como rodeo o atenuación de alguna palabra o frase dura o poco conveniente" (Armellada 1943:123).

El padre distinguió tres interrogativos fundamentales:

¿E?	¿Qué?
¿Aten? (plu. ¿Aten-kon?)	¿Cuál, cuáles?
¿Ane? (plu. ¿Ane-yan?)	¿Quién, quiénes?

De éstos tres pronombres interrogativos fundamentales se podrían formar otros compuestos o derivados. Por ejemplo:

¿E tope?	¿Para qué?
¿Aten-rë-pue?	¿Cuál de ellos?
¿Ane yure?	¿Posesión de quién?

Armellada finaliza este capítulo indicando las partículas más usadas (-kin, -uin, -ui, -re) y sus correspondientes ejemplos.

En el octavo capítulo, el pronombre relativo, demuestra la carencia de este tipo de palabra en la oración pemón y explica que la manera general de sustituirla es usando participios o demostrativos. Armellada descubrió en sus estudios que este fenómeno es típico también en otras lenguas indígenas. A. Lucien nos informa que:

> "Le chibche supplée au manque de pronoms relatifs á l'aide des participes" (Lucien, *Estudes sur six langués*: 40), en: Armellada 1943:124).

Armellada analizó profundamente las partículas *yi* (sing.) y *nek* o *nan* (pl.) que a primera vista parecen como relativas, pero que resultan ser formas apocopadas de los participios del verbo auxiliar. De modo que el padre reconfirmó su tesis original mencionada anteriormente.

Con respecto al noveno capítulo, los adverbios, Armellada escribe primeramente sobre el concepto general para luego referirnos, en listas muy detalladas, las divisiones y los principales adverbios de lugar, de tiempo, de cantidad, de comparación, de orden, de afirmación, de negación, de duda, de unión y división.

Armellada dedicó en este capítulo un breve pasaje para dar a conocer y comprender las nociones fundamentales que los pemones tienen con respecto al tiempo. El padre (1943:132–133) facilitó una lista con los adverbios y expresiones adverbiales de tiempo referidos en este capítulo. Así refirió:

a) Día, era la misma denominación que se le daba al sol, *uei.* Adverbialmente corresponde a *uei-nai* (durante el sol) o *ueyu daktai* (durante la luz).

b) Noche, era lo mismo que oscuridad. *Uarupuenau* (durante la oscuridad), *uarupue-pe* (a oscuras) y *e-aurumama* (obscurecerse, anochecer).

c) La mañana, *pennane mare* (literalmente "apenas mañana o casi hoy").

d) La tarde, *kouama-yak* o *kouama-pe* (que a veces parecía oirse como *koomo-pe*) eran derivaciones del verbo "demorar o morar largo tiempo".

e) Mes, *kapui*, era el mes lunar de 28 días.

f) Estaciones, se distinguían las dos de los países tropicales: *uei-yai* (tiempo o temporada de sol) y *konok-dai* (temporada de aguaceros). A veces se hablaba de *toron-kan dai* (temporada de vientos fuertes).

g) Los pemones conocían la revolución de las constelaciones, sin embargo no tenían ni noción ni palabra para el año.

h) En aquella época los pemones comenzaban a tener noción de semana y los días los nombraban a la inglesa, española o portuguesa.

i) La hora se preguntaba con la expresión genérica *¿e-aire o atendaire nai?* (¿hacia dónde?) refiriéndose al sol o al reloj.

j) Al reloj lo denominaban *uei m-uru-yi*, que significa "cajón o artesa del sol".

k) Los vikui eran palos o cuerdas con los que anotaban con nudos los días de trabajo, de viaje, etc.

El décimo capítulo, las posposiciones, nos suministra un estudio de cada una de las posposiciones empleadas en la lengua pemón. Al mismo tiempo nos proporciona una extensa lista –ordenada alfabéticamente (págs. 139–153)– de sus divisiones y los ejemplos correspondientes. Armellada utiliza el término

posposición para designar la parte de la oración pemón que sirve para enlazar unas palabras con otras e indicar las relaciones existentes entre ellas. Corresponden a las preposiciones en castellano, que ordinariamente van colocadas antes de las palabras regidas. Por darse el caso contrario en la lengua pemón, son denominadas posposiciones ya que van colocadas después de la palabra regida.

En este capítulo llama la atención el gran número de posposiciones, simples (no menos de 34) y entre simples y compuestas (hasta 59), que Armellada registró en su catálogo completo.

El capítulo once ilustra el número relativamente pequeño de conjunciones existentes en la lengua pemón. Armellada (1943:154) revela que "muchas de ellas no son propiamente conjunciones, sino expresiones traducibles como conjunciones". El padre Cesáreo reseña aquí las llamadas conjunciones copulativas, disyuntivas, adversativas, finales, temporales, ilativas, causales y condicionales existentes y no existentes en las construcciones de esta lengua. Se nota en sus explicaciones que el padre trató de facilitar, dentro de sus posibilidades, sustituciones potenciales para demostrar esta función gramatical en las expresiones pemones.

En el capítulo doce se enumera la gran cantidad de interjecciones que posee la lengua pemón. Armellada (1943:160–164) expone las principales interjecciones propias, impropias y onomatopoyéticas.

En el capítulo trece, las divisiones del verbo, Armellada entra en el estudio del verbo, que junto al sustantivo, representa una parte fundamental de la oración formando la categoría más importante y la más extensa en todas las gramáticas.

Primeramente el padre Cesáreo se instruyó sobre los verbos empleados por los pemones para transmitir sus acciones cotidianas, luego analizó las partículas más comunes con que se forman algunos verbos derivados y finalmente transcribió una larga serie de derivados correspondientes a cada una de las partículas presentes en las estructuras verbales de los pemones.

Después de analizar las estructuras pemones y de descifrar las partículas más comunes con que se forman los verbos derivados (-ma, -te, -ta, -pa (-ba) y -ka) Armellada (1943:165–173) clasificó los verbos pemones en:

- verbos primitivos: *enku* (subir); *yute* (bajar); *poka* (flechar); etc.
- verbos derivados de la partícula *-pa*: *viyu* (luz)→*viyu-pa* (alumbrar); de la partícula *-ma*: *peren* (horizontal)→*e-peren-ma* (acostarse); etc.

- verbos simples y compuestos, constituídos por tres partículas ***-pueti*** (a veces), ***-tuka*** (significa repetición de la acción del verbo) y ***-domba*** (casi o en parte): *ake* (cortar)→*ake-**pueti***; (cortar en pedacitos); *ye* (venir)→*a-ye-**tuka**-pe nai?* (¿Tú volverás **otra vez**?; *yekomima-pueti pue*, *yeri- **domba**-pue paran puek* (sufrió escalofrío, **casi** se muere de fiebre).
- verbos reflexivos (acción que se realiza en el mismo sujeto que la hace: *e-pona-re to etepue* (se fueron al encuentro); *t-enumuitasak man* (se adelantó).
- verbos transitivos (cuando el verbo que indica la actividad del sujeto puede enunciar una acción que recae en un ser extraño al sujeto: *apu* (tapar); *arima* (empujar); *aremo* (derribar).
- verbos intransitivos (acción que se realiza en el mismo sujeto que la hace. Muchos verbos de la lengua pemón que se traducen en este capítulo de verbos intransitivos, son literalmente verbos reflexivos: *es-enumenka* (pensar)→lit. (escudriñar la memoria); *e-uno* (entrar)→lit. (meterse); *e-ntana* (comer)→lit. (alimentarse); *es-anun* (saltar)→lit. (elevarse).
- no existe en pemón el verbo impersonal (*konok ena* (llueve)→ lit. (cae un aguacero); *pata ayukapui* (amanece)→lit. (el mundo clarea); *uaranapi eveveuka* (relampaguea)→lit. (el rayo zigzaguea); *pata euarumana* (anochece)→ lit. (el mundo se obscurece).

Armellada definió inicialmente el concepto de conjugación en el capítulo catorce sobre los accidentes del verbo, para luego dedicarse –en este y en los próximos capítulos restantes– a presentar las características de los verbos utilizados en el sistema comunicativo de la étnia pemón de su época.

Para ello se apoya en la tesis del gramático Andrés Bello subrayando que se llama conjugación a "los accidentes o variantes que el verbo adopta en la oración gramatical para formar los distintos modos, tiempos, números, personas y voces" (Armellada 1943:174). Éste acota también que las variantes pueden ser partículas añadidas al radical del verbo o a otras partes de la oración, tratados como auxiliares, llamándose conjugación propia o impropia correspondientemente.

Básicamente Armellada describió en este capítulo las características verbales del idioma pemón, dentro de la oración, clasificando dos formas o modos fundamentales: a) el modo indefinido –en donde el verbo se reduce a otra categoría gramatical– (substantivo, adjetivo o adverbio) subdividiéndose en infinitivo, supino, gerundio y participio; b) el modo indicativo –en donde el verbo

es autónomo dentro de su categoría propia– subdividiéndose en aseverativo, interrogativo, imperativo, deprecativo y prohibitivo. Con respecto al modo subjuntivo indicó que:

> "Nada obliga a incluir el modo subjuntivo, o mejor dicho, admitir este modo sería forzar la idiosincrasia del idioma pemón para adaptarla malamente al castellano. La traducción literal de los ejemplos más típicos, que en éste y en los siguientes capítulos insertaremos, convencerá a los lectores de este nuestro aserto." (Armellada 1943:175).

Igualmente relata la inexistencia de la voz pasiva en el idioma pemón. Además Armellada redujo los tiempos fundamentales a presente y pasado, pues el futuro vendría siendo un tiempo ficticio dentro del valor ideológico en la mentalidad pemón, quienes enfocaban su "pemoneidad" en la bondad de sus antepasados. Algunas leyendas afirman que:

> "[...] En ese tiempo, en que vivían los "ancestros" y los "troncos" o iniciadores de las especies de seres había novedad, bondad y verdad; es el tiempo verdadero que encierra bondad y verdad. Todo lo siguiente y actual en tanto es verdadero y bueno en cuanto reproduce e imita aquellos seres y acontecimientos. De ahí el esfuerzo del grupo por hacer retroceder al tiempo a "aquel tiempo". El "eterno retorno" Gutiérrez Salazar 2001:38).

Por otro lado Armellada (1943:175) apoyó esta mentalidad acordándonos que:

> "Nuestros futuros, recuérdese que en los orígenes de la lengua no fueron *cantaré, cantarás, cantará,* sino *cantar he, cantar has, cantar ha*; del mismo modo el potencial fue *cantar hía, cantar hías, cantar hía*; por eso no debe extrañarnos la carencia de futuro en esta lengua. Para suplirlo úsase el presente histórico, partículas o enfáticas o cualquier circunloquio."

Armellada (1943:176) resume descriptivamente en el siguiente cuadro el paradigma de la conjugación del verbo pemón:

MODOS Y SUBMODOS	TIEMPOS	NÚMEROS	PERSONAS
Modo indefinido infinitivo supino gerundio participio	→presente y pasado	→singular y plural	
Modo indicativo aseverativo interrogativo imperativo deprecativo prohibitivo	presente y pasado " " " " " " " "	singular y plural " " " " " " " "	segunda y tercera " " " " " " " "

En el capítulo quince, estudio de la conjugación propia e impropia, Armellada (1943:177–178) concluyó, después de un largo proceso de sondeos, que **el radical** del verbo (forma invariable del verbo regular que constituye el tema verbal) pemón se encontraba en el imperativo. A éste se le quitaba **la característica** (partículas que se añaden al radical, constituyendo los distintos modos y tiempos, números y personas, correspondientes a las desinencias en la declinación) del tiempo. La experiencia le demostró que ese era el método con el que los pemones se identificaban más fácilmente. Así aconsejó el mismo procedimiento para futuras investigaciones con respecto a nuevos temas verbales del idioma pemón.

El autor describe detalladamente las características del radical y cómo encontrar el radical del verbo en pemón, la formación del infinitivo, la formación del supino, la formación del gerundio de presente y del pretérito, la formación del participio transitivo e intransitivo en el tiempo presente y pretérito, la formación del imperativo en sus tres formas, la formación del aseverativo en el tiempo presente y pretérito, la formación del interrogativo, la formación del deprecativo y la formación del prohibitivo. Después de esto Armellada (1943:191–193) resumió el paradigma de la conjugación propia e impropia en el siguiente esquema:

MODOS	TIEMPOS	NÚMEROS	PERSONAS	TEMA VERBAL	CARACTERÍSTICAS
INDEFINIDO					
infinitivo				radical	
supino				radical ” ” ”	-tok o ne-tok -i -sena (-se) -tope o namai
gerundio	presente pretérito			pres. asev. ” ” ” ” radical ” pres. asev. part. in. pre.	-pe (pa o ba) -ima -tana, daktai, yau -pe te- R. -i o -se -tana, dau -tese
participio					
transitivo	presente pretérito	singular plural singular plural		radical ” ” ”	-nin -nan -tepon -teponkon
intransitivo	presente pretérito	singular plural singular plural		radical ” ” ”	te- R. -sen te- R. -san -sak sakon
INDICATIVO					
imperativo	1° 2° 3°	singular plural singular plural singular plural	segunda ” ” ” ” ”	” ” ” ” ” ”	-ke -tek -ta -tantek -tanëke -tanëtek
aseverativo	presente pretérito 1° pretérito 2°	ambos ambos singular singular singular plural plural plural	todas todas primera segunda tercera primera segunda tercera	” ” ” pres. asev. pres. asev. pres. asev. pres. asev. pres. asev. pres. asev. pres. asev.	 (m) -a -chi, -ki, -pui, etc. -pue -i me- Tema -i ne- Tema -i ne- Tema -i me- Tema -teu ne- Tema -i
interrogativo		singular plural	segunda ”	pres. asev. pres. asev.	me- Tema -da me- Tema -dateu
deprecativo		singular plural	segunda tercera segunda tercera	pres. asev. pres. asev. pres. asev. pres. asev.	me- Tema -i ne- Tema -i me- Tema -tei ne- Tema -i
prohibitivo		singular plural	segunda tercera tercera segunda tercera tercera	pres. asev. radical ” ” ” ”	ke- Tema -i -nin (tr.) ke- Tema -nin (intr.) ke- Tema -teu -nintok ke- Tema -nin (intr.)

A continuación abstraemos un ejemplo de este capítulo, en donde Armellada (1943:187–188) presentó el paradigma del pretérito aseverativo formándolo de dos maneras:

a) añadiendo al presente del verbo la partícula **-pue** para las tres personas en ambos números:

(hacer)→ koneka (presente)	koneka **-pue** (pretérito)

b) o formándolo también con las siguientes características:

1ª persona del singular		presente	**-i**
2ª " "	**me-**	"	**-i**
3ª " "	**ne-**	"	**-i**
1ª persona del plural	**ne-**	"	**-i**
2ª " "	**me-**	"	**-teu**
3ª " "	**ne**	"	**-i**

Ejemplo: Tomando como modelo el verbo ***entana* = comer (en presente),** el paradigma de esta forma, sería el siguiente:

		-entana	***-i***	yo comí
	m	*-entana*	***- i***	tú comiste
	n	*-entana*	***- i***	él comió
(ina)	***n***	*-entana*	***- i***	(nosotros) comimos
	m	*-entana*	***- teu***	vosotros comisteis
(to)	***n***	*-entana*	***- i***	ellos comieron

Armellada toma como base las características verbales tradicionales, es decir, añade a la raíz del verbo las partículas prefijos o sufijos para indicar la unidad o la pluralidad del sujeto.

En el capítulo dieciséis, sobre el verbo substantivo y auxiliar, Armellada (1943:194–199) llega a la conclusión de que en la lengua pemón existe una sola conjugación, la del verbo substantivo, a la cual se aglutinan otros temas verbales para formar los tiempos y modos (indicativo), unidos a posposiciones y partículas, formando substantivos, adjetivos y adverbios (indefinido).

En este capítulo Armellada (1943:196–206) comparó en varios esquemas, del mismo modo que en el capítulo anterior muy detalladamente, el paradigma de los verbos ***e*** (ser), ***chi*** (estar), ***ena*** (caer, hacerse, convertirse).

Armellada dedicó el capítulo diecisiete y el último de la tercera parte de la gramática a la definición, descripción y clasificación de las partículas más frecuentes en la lengua pemón. Éstas se encuentran estudiadas con detalle en los accidentes gramaticales del subtantivo, adjetivos, pronombres y en la composición y accidente de los verbos en los capítulos anteriores.

Sin embargo Armellada (1943:207) destaca aquí nuevamente que las partículas carecían de autonomía y significación propias y que tampoco se utilizaban para relacionar palabras entre sí, sino que más bien cobraban significado según la palabra que las acompañase.

Armellada distinguió dos tipos de partículas: las ponderativas o enfáticas, cuya función principal, decía él, era dar énfasis a las palabras y las alargativas o eufónicas, cuya función era dar sonoridad a las palabras, estas últimas se empleaban en el lenguaje rimado y arcaico. Finalmente procedió a ordenarlas alfabéticamente.

5.2.4. Cuarta Parte: Sintaxis

En la previa descripción de las tres primeras partes de la gramática se puede distinguir el empeño generado por Armellada en sus investigaciones cuyo único fin fue catalogar el repertorio léxico y gramatical empleado por los pemones de su época.

De este modo estudió inicialmente las letras existentes en las palabras pemones descubriendo en la combinación de éstas, la pronunciación armónica de esta lengua. Seguidamente redujo las palabras según su clase, accidente, significado y función en las expresiones pemones, para llegar en esta cuarta y última parte al estudio breve de la coordinación y unión de las palabras para formar las oraciones pemones, es decir la sintaxis. Con este análisis del lenguaje Armellada pretendió descifrar el sistema que utilizaban los pemones para coordinar sus percepciones, pensamientos y sentimientos patentes en sus leyendas y en sus formas de comunicación.

En esta cuarta parte Armellada estudió en el primer capítulo la sintaxis de la oración simple para luego dedicarse a la sintaxis de la oración compuesta en el segundo capítulo. Estableció entonces las correspondientes observaciones y advertencias sobre el uso u omisión de algunas clases de palabras en la oración pemón.

A continuación se dan a conocer solo tres ejemplos referidos por Armellada (1943:219–222) en este capítulo:

a) El verbo sustantivo se omite mucho más que en el castellano.

ane a-yesek?	*– Peteri u-yesek-a-nopue esek kanan?*	*– María it-esek*
¿Cuál tu nombre?	– Fidel mi nombre. ¿El nombre de tu mujer?	– María su nombre

b) A veces el verbo sustantivo se reduplica y su traducción daría lugar a venezolanismos **"**es así que ellos son**",** y en ocasiones es totalmente intraducible:

naua to e-pue-ne-puek man
así ellos ser suelen es, por ellos suelen ser así

c) La construcción de la frase en el idioma pemón es generalmente a la inversa, descendente o figurada; su orden es el siguiente: complemento circunstancial, objeto directo, verbo y sujeto:

se-te pai yei mayi-te nak-kere kuima-da neke sane
este lugar desde, árbol aquel hasta limpio no ciertamente
por
ciertamente no limpio desde este lugar hasta aquel árbol

Armellada finalizó este espacio incluyendo en el tercer capítulo una crestomatía, colección de escritos selectos para la enseñanza. Tradujo por lo tanto diversos cuentos –del pemón al castellano– dividiéndolos aquí en dos columnas. En la primera columna tradujo el texto de forma literal (*Mure-da toron pon esporipue*/ niño pájaro vestido encontró); en la segunda columna realizó una traducción más amplia (un niño encontró un nido de pájaros con huevos) (Armellada 1943:223).

Igualmente transcribió en este capítulo varios fragmentos de cartas escritas por los mismos nativos de esta región. Los dispuso en tres columnas transcribiendo en la primera lo que algunos pemones habían podido expresar a través de sus escritos, en la segunda la transcripción realizada por él mismo y en la tercera la traducción que éste realizó al castellano. Armellada (1943:239) nos presenta, entre otros, el siguiente ejemplo del pemón Pablo Fierro, escrito el 12 de junio de 1941 en Santa Elena de Uairén:

PABLO FIERRO	TRANSCRIPCIÓN DE ARMELLADA	TRADUCCIÓN DE ARMELLADA
Careta chimenukadai ada tarereina ecouanepueman	*Kareta chi-menu-ka-da adak; tare-re ina e-kouan-ne puekman.*	Yo te escribo esta carta nosotros continuamos bien.

5.2.5. Apéndices

Bajo la solicitud de algunos misioneros –a quienes iba dedicada esta obra originalmente– Armellada (1943:218) insertó al final de su *Gramática pemón* un amplio apéndice. En él remató el final de su obra con muestras variadísimas de las modalidades del lenguaje pemón. Consecuentemente el padre Cesáreo distribuyó los apartados que concluyen esta parte de su investigación en tres apéndices.

El apéndice I (Armellada 1943: 249–287), *Vademecum para los misioneros*, constituye un manual de las fraseologías más usadas por los pemones con su correspondiente traduccción al castellano. Incluye temas como, por ejemplo, el saludo y la despedida, la celebración del bautizo o del matrimonio, la comida, los viajes, la escuela, el conuco (tipo de vivienda indígena), etc.

Armellada incluye en el apéndice II (Armellada 1943: 288–292), *El kamarakoto*, una breve explicación sobre uno de los dialectos de la lengua pemón hablado en las regiones denominadas Kamarata (ver mapas 8 pág. 57 y 23 pág. 92), Urimán, Karau, Bajo Caroní y Bajo Paragua, participando también de su influencia los habitantes de Tiriká y el Noroeste de la Gran Sabana (Armellada 1943:289). Según Armellada este dialecto preservaba sedimentos glotológicos del Caribe hablado en las antiguas Misiones de Guayana. En este fragmento se presenta prácticamente una sinopsis de las peculiaridades geográficas, históricas, lexicales, fonéticas y gramaticales de este dialecto, presentadas con algunos ejemplos y sus ajustadas traducciones.

El apéndice III (Armellada 1943: 293–307), *Vocabularios del reino vegetal y animal*, está dedicado a investigadores de la flora y de la fauna. Armellada reconoce que los nombres recolectados, emanados de viajes realizados en la región de Guayana, no están exentos de errores, ya que muchas de las palabras las escuchó una sola vez sin haber tenido la oportunidad de consultar de nuevo a los informantes para rectificarlas. Por lo tanto Armellada se limitó a enumerar una larga lista de nombres del reino vegetal y del reino animal, particularmente de cuadrúpedos, aves, pescados, insectos, anfibios y reptiles, etc., sin ningún tipo de traducciones.

La comparación de cinco lenguas indígenas –guaque, tamanaco, caribe, guaraúno y chaima– con la lengua pemón, traducidas al castellano y titulado *Parangón de algunas otras lenguas con el pemón* (Armellada 1943:308–316),

cierra definitivamente el último tema de esta parte complementaria de la Gramática pemón de Armellada.

En la primera comparación el padre Cesáreo enumera algunos vocablos de la lengua guaque, hablada en la región del Andaqui (Colombia), entre los ríos Caquetá y Putumayo (Armellada 1943:308–309); la segunda comparación constituye una lista correspondiente a la lengua tamanaco, hablada en el río Cuchivero, afluente del Orinoco, advitiéndose aquí que la ortografía del tamanaco es italiana (Armellada 1943:309–311); la tercera comparación presenta un inventario de la lengua caribe, hablada en Yuruarí, río afluente del Cuyuni (Armellada 1943:311–314); en la cuarta comparación el padre expone algunas palabras de la lengua guarauna aclarando que sin duda en aquella época existía una relación lingüística entre la raza guarauna (waraus) ubicada en el Bajo Orinoco y la raza caribe (Armellada 1943:314). La quinta y última comparación la hace con la lengua chaima, la cual aparece transcrita en dos formas: la primera corresponde a la transcripción de Humboldt y la segunda a la del padre Cesáreo (1943:315).

Como se ha dicho en la parte introductoria de estos apéndices, el inventario presentado por Armellada en esta parte de la *Gramátíca pemón* fue hecho para satisfacer la súplica de algunos misioneros. Por ende queda clara la necesidad de un estudio más detallado de su catálogo para poder establecer relaciones o diferencias lingüísticas y funcionales de las categorías gramaticales y las estructuras del léxico utilizadas por los pemones sobrevivientes en la región de la Gran Sabana.

5.3. Otras ediciones de la *Gramática de la lengua pemón*

Las investigaciones filológicas del pionero Fray Cesáreo de Armellada OFMC, expuestas en su *Gramática de la lengua pemón,* han sido corregidas, adaptadas y analizadas por él mismo, al igual que por diversos autores.

En primer lugar cabe destacar la publicación más relevante. Se trata de la segunda edición de la *Gramática de la lengua pemón* transcrita por Armellada. Éste trató de reorganizar la estructura de su obra, bajo la orientación y colaboración del filólogo Jesús Olza Zubiri SJ, reconstruyendo sus teorías gramaticales y analizando los ejemplos expuestos en su trabajo original. Finalmente ambos autores reimprimieron sus especulaciones lingüísticas en la obra titulada *Gramática de la lengua pemón (morfosintaxis)* publicada en 1999 en la ciudad de Caracas en Venezuela con la colaboración del Vicariato apostólico del Caroní, la Universidad Católica Andrés Bello y la Universidad Católica del Táchira. Sin embargo en esta gramática se hace hincapié en el estudió detallado de la ergatividad[43], otro rasgo dominante en esta lengua amerindia, dejando el estudio fonológico de la lengua pemón a los especialistas. Así esta obra presenta el estudio de la morfosintaxis del pemón examinando los múltiples ejemplos tomados de la obra de Armellada, en donde:

> "[...] se estudia y presenta en detalle la morfología nominal, verbal y de los conectores. Se analiza la estructura de la proposición y se estudian las relaciones del verbo con el sujeto, el complemento directo, los complementos circunstanciales y el predicativo. Se dan muestras abundantes de la formación y composición de las palabras [...]" (Armellada, Olza 1999:285).

En el año 2000 los antropólogos y filólogos Esteban E. Mosonyi y Jorge C. Mosonyi publicaron, bajo la Serie Orígenes de la Fundación Bigot en Caracas, un *Manual de lenguas indígenas de Venezuela*. Esta obra fue destinada a la divulgación de los diversos estudios monográficos de las lenguas indígenas venezolanas. En el Tomo II se encuentra un análisis gramatical del dialecto más estudiado de la lengua pemón y del cual se conserva el mayor número de material lingüístico hasta la época, es decir, del *taurepán–arekuna*, tomando en cuenta que

[43] "Tipo de construcción oracional propia de algunas lenguas, como el vasco, el tibetano o el esquimal, en la que el agente animado de la acción verbal transitiva aparece con una marca casual específica frente al paciente, que aparece sin marcas y formalmente idéntico al agente de una acción verbal intransitiva; p. ej.: vasco *Nor da?* ¿Quién es? frente a la marca ergativa *–k* en *Nor**k** egin du?* ¿Quién lo ha hecho?" (Cerdà Massó 1986:101).

se consideran también algunas características del *kamarakoto*. De forma muy resumida los autores presentan una descripción corregida de las características del sistema fonológico, de la morfosintaxis, del léxico, de los textos y de las leyendas de estos dialectos. Simultáneamente apuntan por una parte, los méritos y por otra, las limitaciones metodológicas y sobre todo prácticas de las investigaciones que Armellada (Mosonyi, E. y Jorge Mosonyi. 2000:493–543) ofrece en su obra filológica, las cuales tendrían que ser actualizadas y estudiadas en profundidad para poder algún día llegar a la estandarización lingüística de esta lengua.

A pesar de todas las limitaciones lingüísticas que pudiesen presentar las publicaciones mencionadas coexiste junto a ellos una versión eminentemente didáctica realizada a finales del siglo XX, pero publicada en el siglo XXI.

El leonés Monseñor Mariano Gutiérrez Salazar (14.07.1915 – 23.10.1995), originario de Villacidago de la Ruega, provincia y diócesis de León–España se dio a la tarea de crear una *Gramática didáctica de la lengua pemón*, publicada por la Universidad Católica Andrés Bello en Caracas en el año 2001 bajo el auspicio del Vicariato Apostólico del Caroní. Esta obra fue dedicada a todas aquellas personas interesadas en aprender la lengua pemón, especialmente a los maestros pemones, que como dice Gutiérrez Salazar (2001:5) "son los primeros responsables del rescate y promoción de su lengua y su cultura". La sencillez y claridad en sus explicaciones, la abundancia de ejercicios y del vocabulario, al igual que un análisis gramatical de cuentos y tarenes[44], son los rasgos que caracterizan esta obra.

En fin son numerosos los investigadores contemporáneos que se han beneficiado de las informaciones socio–lingüísticas obtenidas en las obras de Fray Cesáreo de Armellada y quienes en la actualidad se dedican, junto a la participación activa de los propios hablantes del pemón, a la actualización de las tesis gramaticales presentadas por él o a la reforma parcial o total de éstas, ya que no se pueden olvidar las influencias lingüísticas que esta lengua ha sufrido en su proceso evolutivo a través de los últimos sesenta y tres años.

---

[44] Género literario del que se valen los pemones para relatar el mundo mágico del bien y del mal. Unos dicen que son oraciones, otros que es una medicina. En fin, sean ensalmos o invocaciones, a través de ellos se pretende apelar aquellas cosas buenas que se quieren atraer o cosas malas que se quieren ahuyentar (Armellada, Cesáreo y Carmela Betivenga de Napolitano 1975:241–242).

CAPITULO VI

6. Consideraciones finales y perspectivas

"[...] La lingüística orientada a la escritura de las lenguas autóctonas
constituye una de las piedras angulares de la capacitación
ya que este proyecto implica, necesariamente,
el desarrollo de normas para la versión escrita de lenguas
hasta ahora de tradición oral [...]".
(Seijas 1996:2).

6.1. Aportes y limitaciones de la gramática de Armellada para el estudio actual de la lengua pemón

Como se expuso detalladamente en el capítulo V fue Armellada quien a mediados del siglo XX comenzó a estudiar sistemáticamente por primera vez los elementos lingüísticos del idioma pemón, totalmente desconocidos hasta ese momento debido a la costumbre indígena de transmitir las vivencias culturales de generación en generación a través de la vía oral.

La metodología latinizante utilizada por numerosos misioneros, entre ellos Armellada, ha sido reiteradamente criticada, por haber "deformado y mutilado severamente las lenguas indígenas, al no tener en cuenta su especificidad" (Mosonyi 2000:62). Justamente este hecho ha motivado a lingüistas contemporáneos venezolanos a trabajar conjuntamente y mano a mano con la etnia pemón, ubicada en la región de Guayana en Venezuela, para aunar esfuerzos con el fin de redescubrir, reestructurar, rescatar y buscar una nueva forma de adaptación y normalización científica del sistema gramatical de la lengua pemón. Consiguiendo así que ésta se adapte a la realidad de los sobrevivientes de la étnia sin estar sujetos a:

> "[...] la comprobada interferencia del castellano en el pemón escrito, especialmente en el orden de las palabras, las normas ortográficas y de puntuación y la segmentación morfémica [...], [...] principales legados de la alfabetización y escolarización que iniciaron los misioneros capuchinos en los años 30 [...]" (Villalón 2003:557).

De este modo surgen a finales del siglo XX y comienzos del siglo XXI, numerosos proyectos en busca de soluciones a los problemas de creación de terminologías científicas y técnicas adaptables para una normalización de la lengua pemón. Esta debería ser menos estructuralista –por ser sus descripciones

muy esquemáticas y por hacer demasiado hincapié en las estructuras fonológicas y morfosintácticas– y menos generativas –por enfocar demasiado su atención en los problemas sintácticos y semánticos (Monsonyi 2000:63–64).

Mosonyi, etnolingüísta y profesor de la Universidad Central de Venezuela, sostiene que:

> "[...] la orientación teórico–metodológica que mejor se adecua a las necesidades reales del campo de la lingüística indígena es la **antropolingüística** –proveniente de la **etnolingüística**–[...]. La antropolingüística tiende un puente entre los hechos lingüísticos y no lingüísticos presentes en el contexto sociocultural determinado. Es una disciplina que vincula el lenguaje con la cultura y el pensamiento. Por su componente antropológico, la antropolingüística está en capacidad de asimilar –en forma armoniosa y orgánica– los aportes de los propios pueblos indígenas para un mejor conocimiento de sus lenguas respectivas y del lenguaje humano en general. De esta manera, se encuentra en condiciones privilegiadas para romper la dualidad impuesta entre el sujeto y el objeto de la investigación" (Mosonyi 2000:65).

Además de lo expuesto Mosonyi amplía su tesis aclarando paralelamente que:

> "[...] la antropolingüística presenta igualmente la capacidad de integrar los enfoques del estructuralismo, del generativismo, de la gramática textual, de la sociolingüística, de la psicolingüística y aún de otras direcciones del quehacer lingüístico [...]" (Mosonyi 2000:66).

Dentro de este orden de ideas y considerando el enfoque sociolingüístico en particular, se puede afirmar que los proyectos encargados de normalizar las estructuras gramaticales de la lengua pemón se han visto enfrentados prácticamente a las mismas dificultadades con las que Armellada se topó en su época, es decir a la necesidad de recoger para sus nuevas formulaciones teóricas y para sus reflexiones:

> "[...] un número significativo de testimonios personales, diálogos entre hablantes nativos, narraciones míticas, mágico–religiosas y literarias, exposiciones y descripciones de todos los aspectos de la cultura bajo consideración, codificaciones de la etnociencia de los pueblos en lengua nativa y otros tipos de textos, según la dinámica de la investigación [...]" (Mosonyi 2000:65).

A pesar de las nuevas tendencias en las investigaciones sociolingüísticas de esta étnia, los textos históricos, culturales, literarios y lingüísticos de Armellada siguen siendo lecturas obligatorias para todo aquel que quiera aproximarse al sistema comunicativo de los pemones, especialmente a las peculiaridades del idioma hablado a mediados del siglo XX. Es indiscutible que la descripción

filológica plasmada en la *Gramática y Diccionario de la lengua pemón* ha dejado por escrito su valioso testimonio empírico compilado durante largos años de estudio sobre esta lengua. Por otro lado esta obra ha servido como base para diversos análisis comparativos que pretenden normar el pemón escrito de acuerdo con las necesidades contemporáneas de su pueblo.

6.2. Problema actual de la trascripción fonética de la lengua pemón

A partir de los trabajos realizados por el P. Cesáreo de Armellada sobre la caracterización del sistema sonoro de la lengua pemón, se han llevado a cabo nuevos intentos para estandarizar el alfabeto de este idioma. Fin último de esta acción ha sido promover la educación intercultural bilingüe en el área de la comunidad indígena donde se habla este dialecto, es decir en la región de Guayana en el Estado Bolívar de Venezuela.

En 1981 se reunió en Venezuela –por decreto presidencial n° 283 de 1979– una comisión de lingüistas. Allí participaron activamente científicos especializados con maestros y colaboradores indígenas pemones, conocedores y estudiosos de su propio idioma. Analizar y resolver los problemas tanto teóricos como prácticos relacionados a la descripción del sistema sonoro de la lengua pemón constituía un proyecto significativo y un gran reto. Pues crear un alfabeto idóneo que cubriera las expresiones intrínsecas de la lengua pemón, facilitaría en gran medida la elaboración de materiales escritos para el rescate de la condición ágrafa de su cultura y por ende su adecuada trasmisión (Ministerio de Educación 1982–1983:7–8). La comisión de lingüistas se basó para la sitematización de la transcripción de la lengua pemón en las teorías de K. Pike y las del Alfabeto Fonético Internacional.

El resultado de dichos estudios –compuesto de fundamentos lingüísticos sólidos– fueron presentados en un informe general en el cual se planteaba un diseño tentativo apto para la oficialización de un nuevo alfabeto de la lengua pemón. Dentro de los criterios establecidos para la caracterización de la estructura sonora de la lengua pemón fueron considerados, con escasas diferencias, aspectos semejantes a los ya presentados por Armellada en la primera parte –Prosodia (5.2.1)– de su *Gramática de la lengua pemón*, es decir:

> "[...] presentación del sistema fonémico de la lengua pemón; tabla o esquema de vocales y consonantes, clasificados de acuerdo con los rasgos fonéticos tradicionales = vocales posición de los labios, del velo del paladar, posición horizontal y vertical de la lengua; consonantes = modo, punto de articulación (órgano pasivo), sonoridad (sonante, sonoro, sordo) [...]". (Ministerio de Educación 1982–1983:11–12; 35–41).

La problemática de la sistematización de los aspectos formales de la lengua pemón –en pleno siglo XXI– ha sido expuesta igualmente por la antropolingüísta y profesora en la Universidad Central de Venezuela María Eugenia Villalón en su artículo *Experiencias en la elaboración de materiales de lectura y desarrollo de la norma escrita en la lengua pemón*.

En este artículo la autora describe las incógnitas y dudas surgidas en su proyecto: talleres de investigación destinados a proporcionar a los pemones los recursos técnicos, lingüísticos y congnitivos necesarios para producir textos que ellos mismos pudieran leer y entender (Villalón 2003:553).

Los planteamientos expuestos en los talleres proponían entonces reiteradamente una nueva revisión del alfabeto pemón, ya que se consideraba desfavorable seguir publicando libros que:

> "[...] reforzaran y perpetuaran esas deficiencias que, muy probablemente, estarían entorpeciendo el aprendizaje de la lectura y escritura en pemón [...]" (Villalón 2003:555).

Cabe mencionar aquí que la dificultad de leer y comprender los textos transcritos por Armellada hoy en día, surge de la inevitable interferencia sociolingüística que han sufrido tanto la lengua pemón como los dialectos de esta etnia, durante el proceso evolutivo de su historia, es decir por más de medio siglo.

Los pemones comenzaron a analizar y a comparar los textos ya existentes –proporcionados por misioneros y otros investigadores de las variantes dialectales del pemón– con los nuevos supuestos lingüísticos que surgían de sus investigaciones en los talleres sobre su propia forma comunicativa, planteándose así numerosos interrogantes, entre ellos:

> "[...] ¿Cómo presentar una narración oral de tradición oral en forma escrita? [...]"; "[...] ¿Qué garantías había de que no nos estaríamos equivocando como lo hicieron aquellos que propusieron los alfabetos en uso? [...]"; "[...] ¿Valía la pena el cambio? [...]" (Villalón 2003:553–556).

Si bien los planteamientos filológicos clásicos empleados por Armellada en la primera y segunda parte de su *Gramática de la lengua pemón* –con la finalidad de *decodificar* por primera vez el carácter simbólico de la lengua pemón– han influido, sin lugar a dudas, esencialmente en el sistema lingüístico de esta étnia venezolana, no se debe olvidar que sin sus aportes no se hubiera tenido ningún tipo de información escrita sobre esta lengua indígena suramericana.

Los patrones lingüísticos de Armellada, que hasta ahora han sido considerados como el sistema estandar de la lengua pemón por preferencia, están siendo actualizados y corregidos por los sobrevivientes de este pueblo, gracias a la puesta en marcha de una política de revitalización lingüística en las comunidades indígenas en los últimos años.

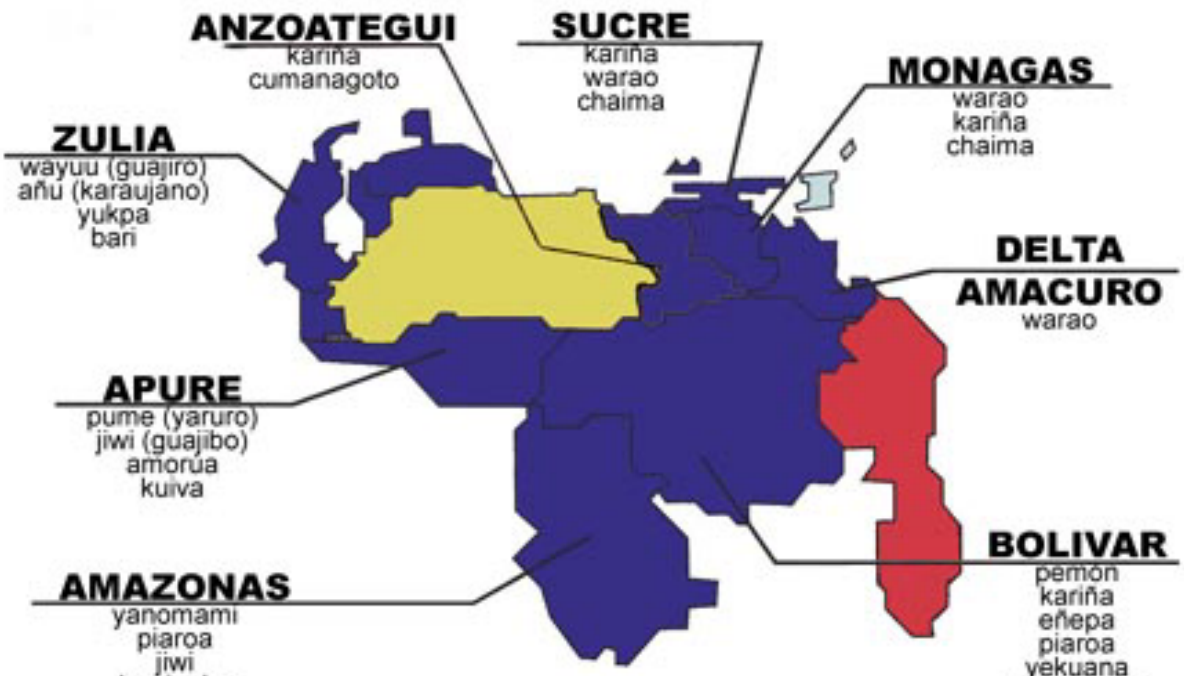
La introducción de nuevos modelos en el sistema fonético al igual que un alfabeto de esta lengua, requerirá entonces, como afirma Villalón (2003:555), entrenar a los pemones y dotarlos de herramientas y criterios lingüísticos que les permitan establecer las verdaderas normas ortográficas, sintácticas y morfológicas de sus formas expresivas, originariamente ágrafas.

6.3. Panorama de la situación actual de la lengua pemón en Venezuela

El censo indígena actualizado en febrero de 2003 realizado por el Instituto Nacional de Estadística revela que las aproximadas 33 etnias indígenas ubicadas en los estados Amazonas, Anzoátegui, Apure, Bolívar, Delta Amacuro, Mérida, Monagas, Sucre, Trujillo y Zulia (ver mapa 26, pág. 179) representan el 1,5% de la población total de Venezuela –wayuu: 53,4%; warao: 7,6 %; *pemón*: 6%; añú: 5,5%; yanomami: 4,7%; guajibo (jivi): 3,6% y piaroa (wotjuja): 3,6%– constituyendo así una población indígena que asciende a un número actual de alrededor de 500.000 a 600.000 personas (INE = Instituto Nacional de Estadística 2003)

El listado del cuadro 2 (pág. 180 y 181) COMUNIDADES INDIGENAS ACTUALES EN VENEZUELA ofrece una visón general de las comunidades indígenas venezolanas dentro de sus categorías de pueblos indígenas, según su filiación lingüística y según su localización geográfica en el territorio venezolano.

DISTRIBUCIÓN GEOGRÁFICA DE LAS ETNIAS INDÍGENAS UBICADAS EN LOS ACTUALES ESTADOS DE VENEZUELA



ESTADO	PUEBLOS INDÍGENAS	COMUNI-DADES
amazonas	15	528
apure	4	107
zulia	4	275
anzoátegui	2	28
sucre	3	4
monagas	3	21
delta amacuro	1	198
bolivar	17	333

Mapa 26

Fuente: Defensoría del Pueblo (http://www.defensoria.gov.ve/detalle.asp?sec=190400&id=267&plantilla=8

COMUNIDADES INDÍGENAS ACTUALES EN VENEZUELA

Listado consolidado ordenado por pueblo indígena - ACTUALIZADO A FEBRERO 2003							
N°	**Pueblo Indígena**	**Filiación - Lingüística**	**CENSO 2002**	**CENSO 1992**	**CENSO 1982**	**ENTIDAD FEDERAL**	**REGIÓN CON MAYOR PRESENCIA**
1	akawayo	Caribe		811	491	Bolívar	Imataca Noreste Gran Sabana
2	amorúa	Independiente		-	-	Apure	Extremo Sur (Meta-Cinaruco)
3	añuu (paraujano)	Arawak		17.440	2.612	Zulia	Sinamaica-El Mojan
4	arawak	Arawak		248	-	Bolívar	Imataca-Municipio Sifontes
5	baniva	Arawak		1.192	1.167	Amazonas	Municipios Guainia y Atabapo
6	baré	Arawak		1.226	1.265	Amazonas	Río Negro-Casiquiare
7	bari	Chibcha		1.520	1.083	Zulia	Sector Sur Sierra de Perijá (Piedemonte)
8	cumanagoto	Caribe		-	-	Anzoátegui	Zona Nororiental-Cuenca del Unare
9	chaima	Caribe		-	-	Monagas-Sucre	Noroeste Monagas Suroeste Sucre
10	e'ñepá (panare)	Caribe		3.134	2.379	Bolívar Amazonas	Suroeste Bolívar Norte Amazonas
11	jivi (guajibo)	Independiente		11.200	7.256	Amazonas Bolívar Apure	Municipios Atures Cedeño - Pedro Camejo
12	jodi (hoti)	Independiente		643	398	Bolívar Amazonas	Límites Municipios Cedeño y Manapiare
13	kari'ña	Caribe		11.141	6.849	Anzoátegui Bolívar Monagas Sucre	Centro Sur Anzoátegui Noreste de Bolívar Centro Norte de Monagas
14	kuiva	Independiente		408		Apure	Suroeste Río Capanaparo
15	kurripako	Arawak		2.816	1.623	Amazonas Bolívar	Río Negro - Guainia-Atabapo y Ventuari
16	mapoyo (wanai)	Caribe		178		Bolívar	Los Pijiguao (Cedeño)
17	***pemón***	**Caribe**		**19.129**	**11.464**	**Bolívar**	**Gran Sabana-Imataca**
18	piapoko	Arawak		1.333	640	Amazonas Bolívar	Municipios Atabapo- Autana
19	piaroa	Independiente		11.539	7.030	Amazonas Bolívar	Municipios Autana-Manapiare - Atures - Cedeño
20	puinave	Independiente		774	491	Amazonas	Municipios Atabapo y Autana
21	pumé (yaruro)	Independiente		5.419	3.859	Apure Bolívar	Sabanas entre Ríos Capanaparo, Riecito y Cinaruco
22	sáliva	Independiente		79	-	Amazonas	Extremo Sur Río Negro
23	sapé	Independiente		28	-	Bolívar	Extremo Sur Municipio Raúl Leoni
24	uruak	Independiente		45	-	Bolívar	Extremo Sur Municipio Raúl Leoni
25	warao/ guarao/	Independiente		24.005	19.573	Delta Amacuro-	Delta Orinoco

	guaraúno					Monagas- Sucre- Bolívar	
26	warekena	Arawak		428	316	Amazonas	Casiquiare- Río Negro
27	wayuu (guajiro)	Arawak		168.729	52.000(1)	Zulia- Mérida- Trujillo	Municipios Páez- Mara y Maracaibo
28	yanomami	Independiente		15.012	12.082(2)	Amazonas Bolívar	Alto Orinoco
29	yavarana	Caribe		319	155	Amazonas	Ríos Manapiare y Parucito
30	yekuana	Caribe		4.472	3.038	Amazonas- Bolívar	Alto Orinoco- Ríos Ventuari- Caura
31	yeral	Tupí Guaraní		744	-	Amazonas	Extremo Sur Río Negro
32	yupka	Caribe		4.174	3.334	Zulia	Centro- Norte Sierra de Perijá (Piedemonte)
	Subtotales			**308.186**	**139.105**		
				274 (6)	353 (3)		
				7.355(7)	582 (4)		
					522 (5)		
	Totales		entre 500.000 y 600.000 (8)	**315.815**	**140.562**		

Cuadro 2

Fuente: Defensoria del pueblo:http://www.defensoria.gov.ve/lista.asp?.sec=190400

NOTAS:
1) Estimación (no fue censada)
2) Incluye a 2.365 sanema
3) Incluye Pueblos Indígenas con población menor a 100 personas
4) Indígenas no especificados
5) No indígenas integrados a comunidades indígenas
6) Indígenas pertenecientes a pueblos localizados en Colombia, Brasil y Zona en Reclamación con Guyana
7) No indígenas integrados a un hogar indígena
8) Estimación preliminar del INE. Se ha instado al INE sobre la oficialización del censo indígena 2002. Al estar disponible será incorporado al cuadro

Los números sobre la situación actual de las lenguas indígenas habladas en Venezuela recogidos en el cuadro que precede podrían parecer poco representativos si los comparamos con otras lenguas indígenas habladas en otros confines de América del Sur. Sin embargo, a pesar de los diagnósticos que se vienen haciendo en las últimas décadas con respecto al peligro y casi desaparición natural de las lenguas minoritarias, existen actualmente científicos e instituciones (ver 1.2) que siguen trabajando a favor de la revitalización lingüística, la supervivencia histórica de las lenguas indígenas venezolanas, la sistematización lingüística especialmente de la lengua pemón y de la adaptación de los aspectos formales de ésta a un sistema más práctico y contemporáneo (Mosonyi, E. y J. Pocaterra 2004:1–7; Mosonyi 2000; 2003; Villalón 2003:553–561; Seijas 1996: 1–4; Ministerio de Educación, Cultura y Deporte. Dirección de Asuntos Indígenas 2001; etc.).

Con la Constitución de la República Bolivariana de Venezuela de 1999 se siembra una nueva esperanza de rescatar el carácter multiétnico y pluricultural de la sociedad indígena venezolana. Se decreta entonces:

> "[...] la obligatoriedad del uso de los idiomas indígenas, en forma oral y escrita, en los planteles educativos públicos y privados ubicados en los hábitat indígenas, así como en zonas rurales y urbanas habitadas por indígenas en todos los niveles y modalidades del sistema educativo a nivel nacional, reafirmando así el derecho a una educación intercultural bilingüe de los pueblos indígenas [...]". (Anteproyecto Ley Orgánica de Pueblos y Comunidades Indígenas: 2001).

Con este decreto nació paralelamente el Consejo Nacional de Educación, Cultura e Idiomas Indígenas. Éste, en función de órgano asesor permanente del Ejecutivo Nacional, trabaja para despejar incógnitas que se puedan presentar en las comunidades indígenas tanto a nivel político, histórico, cultural como lingüístico. El Consejo lo preside el Director de Educación Indígena del Ministerio de Educación, Cultura y Deportes y está formado por un representante de cada pueblo indígena con su respectivo suplente. Sus miembros deben tener conocimientos de índole pedagógica y lingüística y son designados de acuerdo con los mecanismos tradicionales de consulta de los pueblos y comunidades indígenas (Rivero y Manuel Bazó 2002: 1–78).

Dentro de este orden de ideas cabe mencionar uno de los proyectos más destacados y relacionados con la obra de Armellada realizado durante los últimos dos años. Se trata de la publicación de una serie de cuentos bilingües pemón–castellano transcritas por los mismos pemones. *Sörököntö y otros cuentos* es el primer libro de la colección *Utamoton pantonü – Los cuentos de mis abuelos,* encontrándose en proceso la elaboración de otros dos. Con estas ediciones se pretende crear una serie de textos que fomenten la lectura en las escuelas donde se forman los niños pemón al sur del Estado Bolívar, en Santa Elena de Uairén.

Desde el año 2001 un grupo de indígenas pemones se ha dedicado a traducir y transcribir las historias, cuentos y leyendas de la étnia pemón, recopiladas entre los ancianos de las diferentes comunidades de esta etnia y grabadas en cintas magnetofónicas por Fray Cesáreo de Armellada. Estas numerosas grabaciones habían sido custodiadas por el Vicariato del Caroní, tras la desaparición física del misionero.

En lo esencial se puede decir que la obra de Armellada fue y sigue siendo una contribución cualitativa a favor del estudio y divulgación de la lengua y la cultura de la etnia pemón en el territorio venezolano ("Bautizado el I volúmen de *Los cuentos de mis abuelos"*. En: http://www.edelca.com.ve/center_noticia 38.html), [Consulta: 02–04–2004].

CAPÍTULO VII

7. Conclusiones

"Las lenguas indígenas de Venezuela
no son tan sólo remanentes de un pasado
en vías de desaparición,
sino una realidad viviente,
un patrimonio valioso capaz de sobrevivir
y aun de fortalecerse"
(Mosonyi 2000:56).

El objetivo de este trabajo ha sido una aproximación a las lenguas indígenas venezolanas tomando como ejemplo la lengua pemón desde la época prehispánica hasta el siglo XXI. Para ello se ha elegido un aspecto especial, a saber: pasajes seleccionados de la historia de la lingüística misionera. Muchos aspectos tratados habrían exigido un estudio propio más extenso, sin embargo el propósito de esta disertación no es profundizar todos ellos. Se ha intentado, no obstante, ofrecer una visión más o menos completa y descriptiva de los puntos más relevantes de esta temática, así como brindar algunas perspectivas de los trabajos lingüísticos contemporáneos.

Querer describir cronológicamente la realidad lingüística de la época prehispánica de los primeros habitantes de Venezuela ha acarreado grandes dificultades para su presentación. Dado a la mezcla de informaciones etnológicas, geográficas, históricas y a la falta de informaciones lingüísticas concretas, se han presentado constantemente dudas y confusiones que esperamos haber dejado más o menos inteligibles. Especialmente complicado ha resultado la exposición de las clasificaciones de las áreas culturales prehispánicas en Venezuela, tema que se consideró esencial para delinear la procedencia geográfica de la étnia pemón, dentro de un contexto global.

A lo largo de esta intensa y extensa investigación han surgido numerosos interrogantes, referentes a la lengua pemón, que quedan aún por publicar. Estudios comparativos que expliquen las relaciones o diferencias existentes entre las lenguas caribes en el área de Guayana o entre los dialectos lingüísticos *arekuna, kamarakoto, taurepán* en relación con la lengua pemón, son algunos de los temas que permanecen abiertos para futuras investigaciones. Otro punto fundamental a investigar sería el estudio comparativo de la historia lingüística de las lenguas

caribes, que podría ser de gran utilidad para la comprensión de la estructura interna del sistema lingüístico de la lengua pemón.

Resumiendo, el tema de la lengua pemón presenta todavía facetas y aspectos novedosos de interés investigador. Incluso muchos de los problemas y de las opiniones ya tratadas por los lingüístas mencionados requieren un análisis más profundo o explícito, porque la realidad lingüística prehispánica y los procesos sociales y políticos coloniales han sido demasiado complejos como para querer explicarlos solamente dentro del contexto de la "historia de la lingüística misionera".

La exploración y aproximación a los pensamientos y al material lingüístico expuestos en la investigación realizada por Fray Cesáreo de Aremellada en su gramática conducen a extractar dos puntos fundamentales de su obra: por una parte el respeto que el padre Cesáreo tuvo siempre por representar lo más exactamente posible la expresión comunicativa y la filosofía de la étnia pemón y el sincero cariño y respeto por ellos; por otro lado la misión en la cual él se sentía llamado para ser útil a sus compañeros, misioneros de la evangelización.

Sin obviar la validez lingüística–cultural, que es muy elevada, los dos puntos citados son argumentos también suficientes para situar a la *Gramática de la Lengua Pemón* de Armellada, entre las grandes obras de la cultura hispanoamericana y tildar al padre Fray Cesáreo de Armellada de un gran americanista.

No quisiera finalizar estas líneas sin mencionar el gran enriquecimiento personal e intelectual que este trabajo científico me ha aportado durante los años de investigación que le he dedicado.

Bibliografía

Acosta Saignes, Miguel. 1946. *Los Caribes de la costa venezolana*. México: Escuela Nacional de Antropología e Historia, Sociedad de Alumnos.

Acosta Saignes, Miguel. 1949. "Esquema de las Áreas Culturales de Venezuela". En: *Revista Nacional de Cultura*, separata, enero–febrero, Caracas, 72.

Acosta Saignes, Miguel. 1952. "El área cultural prehispánica de los Andes venezolanos". En: *Archivos venezolanos de folklore*, Año 1, Nro. 1, enero–junio, Caracas: Universidad Central, 1–30.

Acosta Saignes, Miguel. 1953. *Zona circumcaribe. Período indígena. Programa de historia de América, primeras contribuciones*. 60, I , 5, Nro. 162. México: Instituto Panamericano de Geografía e Historia, 9–20.

Acosta Saignes, Miguel. 1958. "Los Timoto–Cuicas, un pueblo previsivo". En: *El farol,* Año 20, N° 178, Mérida, 2–7.

Acosta Saignes, Miguel. 1959. *Historia de Venezuela. Época prehispánica.* Caracas: Edime.

Acosta Saignes, Miguel. 1961. *Estudios de etnología antigua de Venezuela.* Caracas: Universidad Central de Venezuela.

Acosta Saignes, Miguel. 1967. *Historia de Venezuela. Época prehispánica.* España: Mediterráneo.

Acosta Saignes, Miguel. 1988. "Aborígenes". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* A–D, Caracas: Fundación Polar, 3–12.

Adelung, Johann Christoph y Johann Severin Vater. 1806–1817. *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*. 4 Bd. Berlin.

Aguado, Fray Pedro de. 1950. *Historia de Venezuela*. Madrid.

Alvar, Manuel. 1987. *Léxico del mestizaje en Hispanoamérica.* Madrid: Cultura Hispánica.

Alvar, Manuel. 1966. *Léxico español de América*. Granada.

Alvar, Manuel. 1975. Teoría lingüística de las regiones. Barcelona.

Alvar, Manuel y Elena. 1980. *Literatura hispanoamericana en imágenes. Cronistas de Indias.* Madrid: La Muralla.

Alvarado, Lisandro. 1956. *Datos etnográficos de Venezuela.* Caracas: Ministerio de Educación Nacional.

Álvarez M., Norma B. 1989. *Pemontón Puenenkanán (los que aman a los indios). Trabajo de grado para optar el título de Licenciada en Letras*. Vol. I, II. (Contiene informaciones biográficas de Fray Cesáreo de Armellada, de los Misioneros Capuchinos y de la cultura pemón en Venezuela). Caracas: Universidad Católica Andrés Bello. Facultad de Humanidades y Educación, Escuela de Letras.

Anteproyecto de la Ley Orgánica de Pueblos y Comunidades Indígenas. 2001. Anteproyecto no publicado. Subcomisión de Legislación indígena de la Asamblea Nacional.

Armellada, R. P. Fray Cesáreo de OFM Cap. 1943. *Gramática y diccionario de la lengua pemón.* Caracas: Artes Gráficas.

Armellada, R. P. Fray Cesáreo de OFM Cap. 1988a. "Capuchinos": En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* A–D, Caracas: Fundación Polar, 545–553.

Armellada, R. P. Fray Cesáreo de OFM Cap. 1988b. "Literaturas Indígenas". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* E–O, Caracas: Fundación Polar, 729–730.

Armellada, R. P. Fray Cesáreo de OFM Cap. y Carmela Betivenga de Napolitano. 1975. *Literaturas indignas venezolanas. Visión panorámica actual de las literaturas indígenas venezolanas*. Caracas: Monte Avila.

Armellada, R. P. Fray Cesáreo de OFM Cap. y Fr. Mariano Gutiérrez Salazar. 1998. *Diccionario Pemón. Talleres Gráficos de la Nación.* Caracas: (Cortesía de la Cámara de Diputados del Congreso de la República).

Armellada, R. P. Fray Cesáreo de OFM Cap. y Jesús Olza SJ. 1999. *Gramática de la lengua Pemón (Morfosintáxis).* Caracas: Universidad Católica Andrés Bello.

Arellano, Fernando SJ. 1979. *Historia de la lingüística*. Tomos I y II. Caracas: Arte.

Arellano, Fernando SJ. 1986. Una introducción a la Venezuela Prehispánica. Culturas de las naciones indígenas venezolanas. Caracas: Universidad Católica Andrés Bello.

Arroyo C., Miguel G. 1977. *Arte prehispánico de Venezuela*.

Balbi, Adriano. 1826. *Atlas etnographique du globe, ou classification des peuples anciens et modernes d'après leur langues précédé d'un discours, sur l'utilitié et l'importance de l'étude des langues appliquée à plusieurs branches des connaissances humaines*. Paris: Rey et Gravier.

Ballesteros Beretta, Antonio. 1945. *Cristóbal Colón y el descubrimiento de América*. 2 v. Barcelona: Salvat.

Bagola, Beatrice (Ed.). 2000. *La lingüística española en la época de los descubrimientos.* (Romanistik in Geschichte und Gegenwart. Beiheft 5.). Hamburgo: Buske.

Barceló Sifontes, Lyll. 1982. "Algunas notas sobre la expansión literaria de cuatro grupos indígenas venezolanos, no clasificados lingüísticamente". En: *Araisa*, vol. II, Caracas: Celarg, 43–93.

Barceló Sifontes, Lyll. 1996. "Pemontón Davachirí". En: *Venezuela Misionera*, año LIV, Nro. 583, Caracas, noviembre, 112–117.

Bello, Andrés. 1981. Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los americanos. Caracas: La casa de Bello.

Boyd, William C. 1963. "Blood groups of South American Indians". En: Julian H. Steward (Ed.). *Handbook of South American Indian. Physical anthropology, linguistics and cultural geography of South American Indians,* Vol. 6, New York: Cooper Square, 91–95.

Brewer–Carías, Allan–Randolph. 2000. *Constitución de la República Bolivariana de Venezuela 30.12.99: con la exposición de motivos; (Gaceta oficial N° 5453 extraordinaria del 24.03.2000)*. Caracas: Jurídica Venezolana.

Briceño Iragorri, Mario. 1946. "Procedencia y cultura de los timoto–cuicas". En: *Acta Venezolana*, T. II, Caracas, 1–4.

Brinton, Daniel Garrison. 1891. *The American race: a linguistic classification and ethnographic description of the native tribes of North and South America*. New York: N.D.C. Hodges.

Calcaño, H. y C. Figueroa. 1982. *Pemón yuurö. Kamarakoto. (Soy pemón).* Caracas: Ministerio de educación.

Campo del Pozo, Fernando O.S.A. 1979. *Los agustinos en la evangelización de Venezuela.* Caracas: UCAB.

Carrocera, Buenaventura de OFM Cap. 1964. *Los primeros historiadores de las misiones capuchinas en Venezuela*. Caracas: Biblioteca de la Academia Nacional de la Historia.

Carrocera, Buenaventura de OFM Cap. 1968. *Misión de los Capuchinos en Cumaná. 3 v.* Caracas: Biblioteca de la Academia Nacional de la Historia.

Carrocera, Buenaventura de OFM Cap. 1972. *Misión de los Capuchinos en los Llanos de Caracas. 3 v.* Caracas: Biblioteca de la Academia Nacional de la Historia.

Carrocera, Buenaventura de OFM Cap. 1979. *Misión de los Capuchinos en Guayana. 3 v. I, 139, Introducción y resumen histórico. Documentos (1682–1758); II, 140, Documentos (1760–1785); III,141, Documentos, (1785–1819). Fuentes para la historia colonial de Venezuela. Biblioteca de la Academia Nacional de la Historia*. Caracas: Instituto de Investigaciones Históricas de la Universidad Católica Andrés Bello.

Carrocera, Buenaventura de OFM Cap. 1981. *Lingüística indígena venezolana y los misioneros Capuchinos.* (Colección de Lenguas Indígenas). Instituto de Investigaciones Históricas. Caracas: Centro de Lenguas Indígenas UCAB.

Carrocera, fray Cayetano de OFM Cap. 1968. "Las lenguas indígenas de Venezuela y su clasificación por familias". En*: Boletín de la Academia Nacional de la Historia.* Tomo LI, 201, enero–mayo, 43–50.

Casas, Bartolomé de las. 1951. *Historia de las Indias*. 3 v. México: Fondo de Cultura Económica.

Cattafi Andrade, Geomar. 2004. *El turismo como factor determinante en la consolidación de imagen de marca de Venezuela*. Universidad Metropolitana. Decanato de estudios de Postgrado. Especialización en negocios internacionales. Caracas: s.p.

Castellanos, Juan de. 1850. *Elegías de varones ilustres de Indias*. Madrid.

Castellví, Marcelino de OFM y Lucas Espinoza Pérez OFM. 1958. *Propedéutica Etnioglotológica y Diccionario clasificador de las lenguas Indoamericanas*. Madrid: CSIC.

Cerdà Massó, Ramón. 1986. *Diccionario de lingüística.* Madrid: ANAYA.

Civrieux, Marc de. 1970. *Watunna. Mitología Makiritare.* Caracas: Monte Ávila.

Colón, Cristóbal. 1962. *Descubrimiento del continente americano: relación del tercer viaje por Cristóbal Colón*. Madrid: Gráficas Yagues.

Colón, Cristóbal. 1962. *Descubrimiento y conquista de Venezuela: textos históricos contemporáneos y documentos fundamentales.* Caracas: Academia Nacional de la Historia, 2 v.

Colón, Cristóbal. 1986. *Los cuatro viajes: testamento*. Madrid: Alianza Editorial.

Coppens, Walter. 1971. "Las misiones en Venezuela: perspectivas indigenistas". En: *América Indígena*, Vol.31, Nro. 3, México, 625–639.

Coppens, Walter, Ed. 1980. *Los aborígenes de Venezuela*. Monografía Nro. 26, Vol. I: Etnología Antigua. Caracas: Fundación La Salle de Ciencias Naturales. Instituto Caribe de Antropología y Sociología.

Coppens, Walter, Ed. 1983. *Los aborígenes de Venezuela*. Monografía Nro. 29, Vol. II: Etnología Contemporánea. Caracas: Fundación La Salle de Ciencias Naturales. Instituto Caribe de Antropología y Sociología.

Coppens, Walter, Ed. 1988. *Los aborígenes de Venezuela*. Monografía Nro. 35, Vol. III: Etnología Contemporánea II. Caracas: Fundación La Salle de Ciencias Naturales. Instituto Caribe de Antropología y Sociología.

Cruxent, José M. 1971. "Apuntes sobre arqueología venezolana". En: *Arte prehispánico de Venezuela,* Caracas: Fundación Eugenio Mendoza, 19–59.

Cruxent, José e Irving Rouse. 1961. *Arqueología cronológica de Venezuela*. 2v., Washington: Unión Panamericana.

Dietrich, Wolf. 1993. *Einführung in die sapanische Sprach*wissenschaft. Berlin: Erich Schmidt.

Dillehay, Tom D. 1997. "Sobre el poblamiento inicial de Sudamérica". En: *Fronteras de investigación*, Año 1, Nro. 1, Quito, 68–71. (Reimpresión autorizada. Primera publicación en la Revista Chilena de Antropología, Nro. 11, 1992, 13–19. Facultad de Ciencias Sociales. Universidad de Chile).

Dookie Bullen, Ana María. 1990. *Contribución a la hemerografía de Fray Cesáreo de Armellada. Venezuela Misionera (1939–1987).* Trabajo de grado para optar por el título de Licenciada en Letras. (Contiene un repertorio extenso de temas indigenistas e indianistas, lingüísticos, históricos, geográficos, políticos y pedagógicos). Caracas: Universidad Católica Andrés Bello. Facultad de Humanidades y Educación, Escuela de Letras.

Dupouy, Walter. 1952. "La teoría de la H. Venezuela, encrucijada en el paso de las influencias culturales pre–colombinas". En: *Tierra Firme*, Año 1, Nro. 2, Caracas, 16–17.

Durbin, Marshall. 1977: "A survey of the Carib language family". En: *Carib–Speaking Indians: culture, society and language*. E. Basso (editor). Tucson: Anthropological Papers of the University of Arizona Press 28: 23–38.

Fabre, Alain. 1998. *Manual de las lenguas indígenas sudamericanas*. München–Newcastle: Lincom Europa.

Febres Cordero, Tulio. 1921. Historia de los Andes: Procedencia y lengua de los aborígenes. Mérida.

Febres Cordero, Tulio. 1960. *Obras completas*. Mérida: Ejecutivo del Estado, edición conmemorativa.

Fernández Pérez, Milagros. 1999. *Introducción a la lingüística*. Barcelona: Ariel.

Fierro, J. 1982. *Pemón yuurö. Taurepán. (Soy pemón)*. Caracas: Ministerio de educación.

Fuchs, Helmuth: 1961. "Tres mapas de la población aborigen de Venezuela". En: *Folia Anthropologica*, Nro. 2, Caracas, 25–61.

Fundación Polar. 1988. *Diccionario de Historia de Venezuela*. Caracas: Autor.

Fundación Polar. 2000. *Historia de Venezuela en imágenes.* Caracas: Autor.

Gilij, Filipo Salvadore. 1780–1784. *Saggio di storia americana o sia storia naturale, civile, e sacra de'regni, e delle provincie spagnuole di Terra–Ferma nell'America Meridionale*, 4 vol. Roma: Luigi Perego Erede Salvioni.

Gilij, Filipo Salvatore. 1983. *Ensayo de historia americana. Traducción y estudio preliminar de Antonio Tovar.* Serie: Fuentes para la Historia Colonial de Venezuela, 3 t., Caracas: Biblioteca de la Academia Nacional de la Historia 71–73.

Gillin, John. 1963. "Tribes of the Guianas and the left Amazon tributary". En: Julian H. Steward (Ed.). *Handbook of South American Indian. The tropical forest tribes,* Vol. 3, New York: Cooper Square, 799–860.

Greenberg, Joseph H. 1960. "The general classification of Central and South American languages". In: Anthony Wallace (Ed.) *Men and Cultures, selected papers of the 5Th International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 791–794.

Greenberg, Joseph H. 1987. *Languages in the Americas*. Stanford: Stanford University Press.

Gómez Canedo, Lino. 1988a. "Franciscanos". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* E–O, Caracas: Fundación Polar, 205–211.

Gómez Canedo, Lino. 1988b. "Misiones. Siglos XIX–XX". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* E–O, Caracas: Fundación Polar, 953–960.

Gómez Canedo, Lino. 1988c. "Poblaciones". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* P–Z, Caracas: Fundación Polar, 172–179.

González Ñañez, Omar. 1973. *Los Guajiros, una cultura indo–hispana.* Caracas: Universidad Central de Venezuela.

González Ñañez, Omar. 1999. "Extinción de las lenguas indígenas venezolanas: perspectivas de su revitalización lingüística para el siglo XXI". En: *Boletín antropológico*, Nro. 47, 17–34.

González Oropeza, Hermann. 1983. *Atlas de la historia cartográfica de Venezuela.* Caracas: Papi.

Gumilla, S. J. José. 1963. *El Orinoco ilustrado y defendido.* Nro. 68. Caracas: Biblioteca de la Academia Nacional de la Historia.

Gutiérrez Salazar, Mariano Mons. OFM. 1996. "Los pemones". En: Setién Adrián, C. Bentivenga, J. Lavandero, M. Gutiérrez y G. Bortoli (Ed.). *Etnias indígenas de Venezuela,* Caracas: San Pablo 91–143.

Heinen y Kasburg. 1994. "Die Situation der indigenen Bevolkerung in Venezuela zum 500. Jahrestag der Reise des Kolumbus". En: *Indianerpolitik in Venezuela.* Schulz, Jochen (Ed.). Müster: Lit., 7–29.

Hernández de Alba, Gregorio. 1963. "Tribes of northwestern Venezuela". En: *Handbook of South American Indians. The Circum-Caribbean Tribes.* vol. 4,. New York: Cooper Square, 469–474.

Hernández de Alba, Gregorio. 1963. "Tribes of north central Venezuela". En: *Handbook of South American Indians. The Circum-Caribbean Tribes.* vol. 4,. New York: Cooper Square, 475–479.

Hervás y Panduro, Lorenzo.1800–1805. *Catálogo de las lenguas de las naciones conocidas, y numeración, división y clases de éstas según la diversidad de sus idiomas y dialectos.* 6 vols. (Vol. I, lenguas y naciones americanas). Madrid: Librería de Ranz.

Hermanos Menores Capuchinos de Venezuela. 1996. "Homenaje a Fray Cesáreo de Armellada". En: *Venezuela Misionera*, año LIV, Nro. 583, Caracas, noviembre, 99–127.

Humboldt, Alejandro de. 1985. *Viaje a las Regiones Equinocciales del Nuevo Continente*. Tomo II. Caracas: Monte Ávila.

Hernández, Tulio. *Historia de Venezuela en Imágenes*. 2000. Caracas: El Nacional y Fundación Polar.

Irving Rouse y José M. Cruxent. 1962. *Arqueología venezolana*. Caracas: IVIC.

Jahn, Alfredo. 1973. *Los aborígenes del occidente de Venezuela*. 2 Tomos. Caracas: Monte Ávila.

Jurado Toro, Bernardo. 1992. *Cristóbal Colón y Venezuela*: *Macuro, primer lugar de tierra firme*. Caracas: Compañía Venezolana de Navegación.

Key, Mary Ritchie. 1979. "The grouping of South American Indian Languages". En: Werner, Winter (Ed.). *Ars Linguistica, Commentationes analyticae et criticae,* 2. Tübingen: Gunter Narr.

Kidder, Alfred. "The archeology of Venezuela". En: *Handbook of South American Indians. The Circum–Caribbean Tribes.* vol. 4, New York: Cooper Square, 413–438.

Kirchhoff, Paul. 1963. "The tribes north of the Orinoco river". En: *Handbook of South American Indians. The Circum-Caribbean Tribes.* vol. 4, New York: Cooper Square, 481–493.

Koch–Grünberg, Theodor. 1924. *Vom Roroima zum Orinoco: Ergebnisse einer Reise in Nordbrasilien und Venezuela in den Jahren 1911–1913. Mythen und Legenden der Taulipang und Arekuna Indianer*. Bd. 2. Stuttgart: Strecker und Schröder.

Koch–Grünberg, Theodor. 1928. *Vom Roroima zum Orinoco: Ergebnisse einer Reise in Nordbrasilien und Venezuela in den Jahren 1911–1913. Sprachen, mit einer Karte*. Bd. 4. Stuttgart: Strecker und Schröder.

Koch–Grünberg, Theodor. 1979. *Del Roraima al Orinoco.* 3 Vol. Caracas: Banco Central de Venezuela.

Krischke, Wölfgang. 2000. "Semiotischer Völkermord? Politische Folgen der Missionarslinguistik in Lateinamerika. Latein als Metasprache". In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung.* Mittwoch 8. März, N° 57, 5.

Lander, Manuel Tomás. 1992. *Historia amena de Venezuela*. Caracas: Histamena.

Lares, José Ignacio. 1907. *Etnografía del Estado Mérida*. Mérida.

Lathrap, D.W. 1970. *The Upper Amazon*. Southampton: Thames and Hudson.

Lázaro Carreter, Fernando. 1998. *Diccionario de términos filológicos*. Madrid: Gredos.

Lemmo B., Angelina. s.f. *Etnografía y fuentes históricas.* s.l. Serie VARIA, Vol. IX. Publicaciones de la Escuela de Historia, Facultad de humanidades y educación, Universidad Central de Venezuela.

Lemmo B., Angelina. 1988. "Historiografía. Período Colonial". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* II, E–O, Caracas: Fundación Polar, 479–484.

Lodares, Fr. Baltasar de. 1922. *Los Franciscanos Capuchinos en Venezuela: noticias y documentos referentes a las misiones franciscanas en las antiguas provincias de Caracas, Cumana y Maracaibo*. Caracas: Empresa Editorial.

López, J. Eliseo. 1988. "Poblamiento. Siglos XVI–XX". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* III, P–Z, Caracas: Fundación Polar, 182–189.

Loukotka, Čestmír. 1935. *Clasificación de las lenguas sudamericanas,* Nro. 1. Praga: Lingüística Sudamericana.

Loukotka, Čestmír. 1944. "Klassifikation der südamerikanischen Sprachen". In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 74, Heft 1–6, Berlin, 1–69.

Loukotka, Čestmír. 1948. "Sur la classification des langues indigènes de l'Amérique du Sud". In: *Proceedings of the 28th International Congress of Americanists*, Paris, 193–199.

Loukotka, Čestmír. 1968. *Classification of South American Indian Languages.* Vol. 7. Los Angeles: University of California.

Manzano, Juan. 1972. *Colón descubrió América del Sur en 1494. Nro. 110.* Caracas: Biblioteca de la Academia Nacional de la Historia.

Marcano, Gaspar. 1971. *Etnografía precolombina de Venezuela.* Caracas: Universidad Central de Venezuela.

Marshall, Durbin. 1977. "A survey of the carib language family". In: Ellen B. Basso (Ed.). *Carib speaking indians: culture, society and language,* Nro. 28. Tucson, Ariz: Univ. of Arizona Pr.

Matínez Amador, Emilio M. 1973. *Diccionario gramatical y de dudas del idioma*. Barcelona: Sopena.

Martínez, M. 1999. *Comportamiento humano*. Caracas: Trillas.

Mason, John Alden. 1963. "The languages of South American Indians". En: Julian H. Steward, ed., *Handbook of South American Indians. Physical anthropology, linguistics and cultural geography of South American Indians*, Vol. 6, New York: Cooper Square, 157–317.

Massó, Ramón Cerdà. 1986. *Diccionario de lingüística*. Madrid: Anaya.

McCown, Theodore. 1963. "Antient man. The antiquity of man in South America". En: Julian H. Steward (Ed.). *Handbook of South American Indian. Physical anthropology, linguistics and cultural geography of South American Indians,* Vol. 6, New York: Cooper Square, 1–18.

Mattéi Muller, Marie–Claude. 1998. "Lenguas indígenas: Supervivencia y porvenir". En: *Español actual,* 69, Madrid: Arco Libros, 93–101.

Meggers, B. J. 1975. "Application of the biological model of diversification to cultural distributions in tropical Lowland South America". En: *Biotropica,* 7 (3): 141–161.

Métraux, Alfred y Paul Kirchhoff. 1963. "The Northeastern extension of Andean Culture". En: Julian H. Steward (Ed.). *Handbook of South American Indians. The circum–caribbean tribes*, Vol. 4, New York: Cooper Square, 349–368.

Ministerio de Educación: Dirección de Asuntos Indígenas. 1982–1983. "Informe de la Comisión de Lingüística sobre la caracterización del sistema sonoro de nueve lenguas indígenas venezolanas y presentación de los alfabetos correspondientes: Guajibo, Guajiro, Kariña, Pemón, Guarao (Warao), Yanomami (Yanomamo), Yaruro, Yekuana (Ye'kuana), Yukpa". En: *Boletín indigenista venezolano*, Tomo XXI, Nro. 18, Caracas, 7–77.

Ministerio de Educación, Cultura y Deporte: Dirección de Asuntos Indígenas. 2001. *Guía pedagógica pemón para la educación intercultural bilingüe.* Ministerio de Educación: Dirección de Asuntos Indígenas *Caracas*: Arte.

Morón, Guillermo. 1949. *Tierra de gracia:¿cómo nació Venezuela?*. Caracas: Imprenta Nacional.

Morón, Guillermo. 1954. *Los orígenes históricos de Venezuela. I. Introducción al siglo XVI.* Madrid: Instituto Gonzalo Fernández de Oviedo.

Morón, Guillermo. 1995. *Historia de Venezuela. 5 vol.* Caracas: Enciclopedia Británica.

Morón, Guillermo et al. 2002. *Historia de Venezuela 7°.* Caracas: Santillana.

Mosonyi, Esteban Emilio. 2003. *Situación de las lenguas indígenas de Venezuela.* Caracas: Casa Nacional de las Letras Andrés Bello.

Mosonyi, Esteban Emilio y Jorge Mosonyi. 2000. *Manual de lenguas indígenas de Venezuela*. Tomos I y II. Caracas: Fundación Bigott.

Mosonyi, Jorge. 1978 *Diccionario Español/Cariña–Cariña/Español*. Caracas: Universidad Central de Venezuela.

Murdock, George P. 1951. “South American Culture Areas”. En: *Southwestern Journal of Anthropology*, vol. 7, Albuqueruqe: University of New México, 4.

Niederehe, Hans–Josef. 1994. *Bibliografía cronológica de la lingüística, la gramática y la lexicografía del español (BICRES [I]). Desde los comienzos hasta el año 1600* (=Studies in the History of the Language Sciences, 76). Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins [NI I].

Niederehe, Hans–Josef. 1999. *Bibliografía cronológica de la lingüística, la gramática y la lexicografía del español (BICRES [II]). Desde el año 1601 hasta el año 1700* (=Studies in the History of the Language Sciences, 91). Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins [NI II].

Niederehe, Hans–Josef. 2005. *Bibliografía cronológica de la lingüística, la gramática y la lexicografía del español (BICRES [III]). Desde el año 1701 hasta el año 1800* (=Studies in the History of the Language Sciences, 108). Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins [NI III].

Noll, Volker. 2001. *Das amerikanische Spanisch: Ein reigionaler und historischer Überblick*. Romanistische Arbeitshefte, 46. Tübingen: Niemeyer.

Obregón Muñoz, Hugo y Julieta Sánchez Ch. 1986. “El problema de la creación de terminologías científicas y técnicas en las lenguas indígenas venezolanas”. En: *Montalbán,* Nro. 17, 405–426.

Oramas, Luís R. 1935. *Civilización de Venezuela precolombina*. Caracas: Comercio.

Osgood, Cornelius y George D. Howard. 1943. “An archaeological survey of Venezuela”. En: *Anthropology*, 27, New Haven: Yale University, 1–153.

Oviedo y Baños, José de. 1723. Historia de la conquista y población de la Provincia de Venezuela. Madrid.

Paez Urdaneta, Iraset. 1988. “Los estudios lingüísticos en la Venezuela moderna”. En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* E–O, Caracas: Fundación Polar, 708–711.

Pardo, Isaac J. 1975. *Descubrimiento y conquista*. Caracas: Ediciones Edime.

Pardo, Isaac J. 1988. *Esta tierra de gracia: imagen de Venezuela en el siglo XVI.* 6ª ed. Caracas: Papeles de Tierra Firme.

Pérez de Cuéllar, Javier. 2003. “La frágil cultura oral. Defensa de lo inmaterial”. En: *El País,* miércoles 12 de marzo, cultura, 46.

Pérez Hernández, Francisco Javier. 1988. *Historia de la lingüística en Venezuela. Desde 1782 hasta 1929*. San Cristóbal: Universidad Católica del Táchira.

Pike, Kenneth L. 1943. *Phonetics: A critical analysis of phonetic theory and a technique for transcribing*. Michigan: University Press.

Pike, Kenneth L. 1944. *Phonetics: A critical analysis of phonetic theory and the technique for the practical description of sounds.* Michigan: University Press.

Pike, Kenneth L. 1951. „The problems of unwritten languages in education". In: *Report in UNESCO Meeting of Experts in the Use of Vernacular Languages*, París, 27.

Pike, Kenneth L. 1963. Phonemics: *A technique for reducing languages to writing.* Michigan: University Press.

Pobladura, Pacífico de OFM Cap. 1976. *Héroes. (50 años de trabajo misionero y promoción humana)*. León: Evergráficas.

Pobladura, Pacífico de OFM Cap. 1978. *De la Universidad de la selva a la Academia de la Lengua. Homenaje a Fray Cesáreo de Armellada Misionero Capuchino*. León: Evergráficas.

Pompino–Marschall, Bernd. 1995. *Einführung in die Phonetik*. Berlin: Gruyter.

Pottier, Bernard. 1983. *América Latina en sus Lenguas Indígenas. Coordinación, presentación y documentación.* (Colección especial temas venezolanos. Unesco). Caracas: Monte Ávila.

Ramos Pérez, Demetrio. 1976. *Estudios de historia venezolana*. Caracas: Academia Nacional de la Historia.

Ramos Pérez, Demetrio. 1981. *Audacia, negocios y política en los viajes españoles de descubrimiento y resc*ate. Valladolid: Casa–Museo de Colón.

Ramos Pérez, Demetrio. 1988a. "Descubrimiento de América". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* A–D, Caracas: Fundación Polar, 1044–1048.

Ramos Pérez, Demetrio. 1988b. "Descubrimiento de Venezuela". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* A–D, Caracas: Fundación Polar, 1048–1051.

Real Academia Española. 1992. *Diccionario de la lengua española*. Vigésima primera edición. I, II, Madrid: Espasa Calpe.

Real Academia Española. 1928. *Gramática de la lengua española*. Madrid: Hernando.

Rey Fajardo, José del SJ. 1970. *Fuente para el estudio de las misiones de la Compañía de Jesús en Venezuela*. Caracas: Universidad Católica Andrés Bello.

Rey Fajardo, José del SJ. 1971. *Aportes jesuíticos a la filología colonial venezolana*. 2 Tomos. Caracas: Universidad Católica Andrés Bello.

Rey Fajardo, José del SJ. 1988a. "Lingüística. Estudio de las lenguas indígenas: siglos XVII–XVIII". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* E–O, Caracas: Fundación Polar, 702–708.

Rey Fajardo, José del SJ. 1988b. "Misiones. Siglos XVI–XVIII". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* E–O, Caracas: Fundación Polar, 947–953.

Rivas, R., H. Obregón y otros. 1983. *Bibliografía sobre las lenguas indígenas de Venezuela*. Caracas: Universidad Pedagógica de Caracas.

Rivet, Paul. 1924. "Langues américaines. II. Langues de l'Amérique du Sud et des Antilles". En: Antoine Meillet y Marcel Cohen (Ed.). *Les Langues du Monde. Collection Linguistique,* Vol. 16, París: Champion, 639–712.

Rivet, Paul. 1960. *Los orígenes del hombre americano*. México: Fondo de Cultura Económica.

Rojas, Arístides. 1878. *Estudios indígenas. Contribuciones a la historia antigua de Venezuela*. Caracas: Imprenta Nacional.

Romero Ocanto, Eddie. 1975. *Un nuevo enfoque en el indigenismo venezolano*. Caracas: Ministerio de justicia.

Ruhlen, Merritt. 1987. *A Guide to the World's languages*. Volume 1: Classification. London: Edward Arnold.

Ruíz Blanco, Matías. 1892. *Conversación en Píritu de indios cumanagotos y palenques.* Madrid.

Salas, Julio C. 1921. *Los indios caribes. Estudio sobre el origen del mito de la antropofagia*. Barcelona: Lux.

Salas, Julio C. 1934. *Estudios Americanistas*. Caracas: Artes Gráficas.

Salazar Quijada, Adolfo. 1970. *Onomástica indígena actual de Venezuela. Grupos indígenas actuales de Venezuela, su filiación lingüística, algunas de las variantes ortográficas usadas en la literatura y otros nombres con que son conocidos.* Caracas: Universidad Católica Andes Bello. Instituto de Investigaciones Históricas. Seminario de lenguas Indígenas.

Sanoja Obediente, Mario. 1999. "Humboldt: la experiencia misional y los caribes del noreste de Venezuela en el siglo XVIII". En: *Boletín de la Academia Nacional de la Historia.* Caracas, T. 82, Nro. 327, 20–31.

Sanoja Obediente, Mario e Iraida Vargas. 1979. *Antiguas formaciones y modos de producción venezolanos.* Caracas: Monte Ávila.

Sanoja Obediente, Mario e Iraida Vargas. 1988. "Poblamiento. Prehispánico". En: *Diccionario de Historia de Venezuela,* III, P–Z, Caracas: Fundación Polar, 179–182.

Sanoja Obediente, Mario e Iraida Vargas. 1999. *Orígenes de Venezuela: regiones geohistóricas, aborígenes hasta 1500 d. C.* Caracas: Comisión Presidencial.

Saussure, Ferdinand de. 1990. *Curso de lingüística general.* Bally, Charles y Albert Sechehaye (Ed.). Traducción, prólogo y notas de Amado Alonso. Buenos Aires: Losada.

Schmidt, P. Wilhelm. 1926. *Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde. Kap. VII: Die Sprachen Südamerikas*, Heidelberg: Winter, 209–266.

Schomburgk, Richard y Robert. 1848. *Reisen in British Guiana, 1840–1844*. Leipzig.

Schubiger, Maria. (1970, ²1977). *Einführung in die Phonetik*. Berlin.

Schwerin, K. 1972. *Arawak, Carib, Ge, Tupi: cultural adaptation and cultural history in the tropical forests of South America*. Actas y Memorias, XXXIX Congreso Internacional de Americanistas 4: 39–57.

Seijas, Haydée. 1995. "Producción y promoción de materiales de lectura en lenguas indígenas: un proyecto de capacitación para maestros indígenas". En: *Ponencia Coloquio antropológico venezolano–francés*. Caracas 3–5 de octubre.

Seijas, Haydée. 1996. "Recuperar la herencia indígena". En: *Puntual. Publicación periódica de Fundación Polar*, Año 4, Nro. 7, Caracas, 2–3.

Setién, Adrián Fr. OFM Cap. 1949. "Relatos interesantes de la Gran Sabana". En: *Venezuela Misionera*, año XI, Nro. 123, Caracas, abril, 108–110.

Setién, Adrián Fr. OFM Cap. 1984. "Historia Capuchina en Venezuela". En: *Naturaleza y Gracia,* XXXI/1, enero–abril, Salamanca, 15–28.

Setién, Adrián Fr. OFM Cap. 1996. "Pequeña biografía de Fray Cesáreo de Armellada". En: *Venezuela Misionera*, año LIV, Nro. 583, Caracas, noviembre, 101 – 111.

Setién Adrián, C. Bentivenga, J. Lavandero, M. Gutiérrez y G. Bortoli. 1996. *Etnias indígenas de Venezuela*. Caracas: San Pablo.

Simón, Fray Pedro de. 1963. *Noticias historiales de Venezuela.* Fuentes para la historia colonial de Venezuela. 2 vol., Nro. 66 y 67. Caracas: Biblioteca de la Academia de la Historia (BANH).

Simone, Raffaele. 2001. *Fundamentos de lingüística*. Versión española de María del Pilar Rodríguez Reina. Barcelona: Ariel.

Simpson, George Gaylor. (s.f.). "Los indios kamarakotos, tribu caribe de la Guayana venezolana. En: *Revista de fomento*, año III, (s.l.), 22–23.

Steggerda, Morris. 1963. "Mestizos of South America". En: Julian H. Steward (Ed.). *Handbook of South American Indian. Physical anthropology, linguistics and cultural geography of South American Indians,* Vol. 6, New York: Cooper Square, 85–90, 105–109.

Steward, Julián Haynes (Ed.). 1963a. "Indians of southern South America". En: *Handbook of South American Indian. The marginal tribes,* Vol. 1, New York: Cooper Square, 13–196.

Steward, Julián Haynes (Ed.). 1963b. "Culture Areas of the Tropical Forests". En: *Handbook of South American Indian. The tropical forest tribes,* Vol. 3, New York: Cooper Square, 883–903.

Steward, Julián Haynes (Ed.). 1963c. "The Circum–Caribbean Tribes: An introduction". En: *Handbook of South American Indians. The Circum-Caribbean Tribes,* Vol. 4, New York: Cooper Square, 1–41.

Strauss K., Rafael A. 1992. *El tiempo prehispánico de Venezuela.* Caracas: Fundación Eugenio Mendoza.

Tarble, Kay. 1985. "Un nuevo modelo de expansión Caribe para la época prehispánica". En: *Antropológica.* Caracas: Instituto Venezolano de Investigaciones Científicas, 45–81.

Tarble, Kay y Erika Wagner. 1988. "Prehispánico". En: *Diccionario de Historia de Venezuela.* Pérez Vila, Manuel (Ed.). E III, P–Z. Caracas: Fundación Polar. 228–235.

Thomas, D. 1983. "Los pemón". En: *Los aborígenes de Venezuela. Vol. II.* Caracas: Fundación la Salle.

Tovar, Antonio, Consuelo Larrucea de Tovar. 1984. *Catálogo de las lenguas de América del sur*. Madrid: Gredos.

Uzcátegui, José Felix. 1982. *Diccionario básico español–pemón*. Tesis de Grado, (mimeografiado). Caracas: Universidad Central de Venezuela.

Vater, Johann Severin. 1970 [1847]. *Literatur der Grammatiken, Léxica und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde*. 2. umgearbeitete Auflage von Bernhard Jülg. Graz: Akademische Drück u. Verlagsanstalt.

Vegamián, Félix María de. 1972. *Los Angeles del Tukuko, (1945–1970).* Maracaibo: Tipografía Loret.

Villalón, María Eugenia. 1987. "Una clasificación tridimencional de lenguas caribes". En: *Antropológica* 68. Caracas: Fundación la Salle.

Villalón, María Eugenia. 1994. *Aspectos fundamentales de la problemática indígena del Estado Bolívar: Tenencia de la tierra, salud, educación, evangelización y política indigenista*. Caracas: Centro de investigaciones en antropología y población (CEVIAP), 111.

Villalón, María Eugenia. 1995. "Clasificaciones lingüísticas suramericanas 1780–1830. Un análisis comparativo." En: *Boletín de Lingüística*, 9. Caracas: CEVIAP, 81–142.

Villalón, María Eugenia. 2003. "Experiencia en la elaboración de materiales de lectura y desarrollo de una norma escrita en lengua pemón". En. *Caminos cruzados. Ensayos en antropología social, etnoecología y etnoeducación.* Catherine Alès y Jean Chiappino [Ed.]. Mérida: Universidad de los Andes, 553–562.

Viñaza, Cipriano Muñoz y Manzano. [1892=] 1977. *Bibliografía española de lenguas indígenas de América por el Conde de la Viñaza*. Estudio preliminar: Carmelo Sáenz de Santa María del Instituto Gonzalo Fernández de Oviedo. Madrid: Atlas.

Wagner, Erika. 1975. "Importancia de la preservación de las culturas prehispánicas". En: *Boletín indigenista venezolano*. T. 16, Nro. 12, Caracas, 117–127.

Wagner, Erika. 1980. Los pobladores palafíticos de la cuenca de Maracaibo. Caracas: Cuadernos Lagoven.

Wagner, Erika. 1988. "Prehispánico". En: *Diccionario de Historia de Venezuela.* Pérez Vila, Manuel [Ed.]. E III, P–Z. Caracas: Fundación Polar. 235–241.

Wagner, Erika y Walter Coopens. 1979. "Bibliografía antropológica reciente sobre Venezuela". En: *Boletín indigenista venezolano.* T. 18, Nro.15, Caracas, 7–52.

Wilbert, Johannes. 1983. "Los Añú (Paraujano)". En: *Los aborígenes de Venezuela*, Vol. II, Nro. 29, Caracas: Fundación la Salle, 11–31.

Willey, Gordon R. 1963. "The archeology of the greater Pampa". En: *Handbook of South American Indians*, vol. I, New York:Cooper Square, 25–46.

Zimmermann, Klaus (Ed.). 1997. *La descripción de las lenguas amerindias en la época colonial*. (= Biblioteca Ibero–Americana, 63). Frankfurt a. M.:Vervuert / Madrid: Iberoamericana.

Zwartjes, Otto. 2000. *Las gramáticas misioneras de tradición hispánica (siglos XVI–XVII)*. (Portada Hispánica, 7). Amsterdam / Atlanta: Rodopi.

Procedencia de los mapas

Mapa 1 (pág. 16)

Poblamiento de la tierra. Adaptación del mapa Peopling of the Earth, publicado en National Geographic, Vol. 174, Nro. 4, oct., 1988, pp. 436–437. (Fuente: Strauss 1992:31–34).

Mapa 2 (pág. 18)

El poblamiento de América. Versión del mapa publicado en Miguel Acosta Saignes, *Historia de Venezuela. Epoca prehispánica*, p. 8. (Fuente: Strauss 1992:27).

Mapa 3 (pág. 23)

El poblamiento de Venezuela. Desplazamientos de los pueblos prehispánicos en Venezuela. Modelo de la teoría de la H de Osgood y Howard. (Fuente: Hernández 2000:10).

Mapas 4, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21 y 22

La penetración de los grupos hispánicos a Venezuela (Mapa 4/pág. 29, Fuente: Strauss 1992:102); Posible origen de los desplazamientos de las culturas indígenas prehispánicas en territorio venezolano (Mapa 11/pág. 68, Fuente: Strauss 1992:102); Distribución de las familias lingüísticas en la Venezuela

prehispánica (Mapa 12/pág. 69, Fuente: Strauss 1992:60); Penetración de grupos indígenas durante el poblamiento prehispánico en Venezuela pertenecientes a familias lingüísticas independientes (Mapa 13/pág. 70, Fuente: Strauss 1992: 59); Penetración de los grupos chibchas prehispánicos por el norte de Colombia hacia el área noroeste de Venezuela (Mapa 14/pág. 72, Fuente: Strauss 1992:59); Penetración de los grupos indígenas arahuacos al territorio venezolano a través de Perú, Bolivia, Colombia y Brasil (Mapa 15/pág. 73, Fuente: Strauss 1992:58); Penetración de los grupos caribes al territorio venezolano desde el sureste de la selva brasileña, el área del Orinoco y las Guayanas (Mapa 16/pág. 75, Fuente: Strauss 1992:58); Lenguas indígenas venezolanas. Los troncos lingüísticos y sus áreas geográficas (Mapa 17/pág. 77, Fuente: Strauss 1992:231); La población indígena del siglo XV y sus áreas culturales (Mapa 18/pág. 79, Fuente: Strauss 1992:107); Área prehispánica de los recolectores, cazadores y pescadores occidentales de los Llanos y el Delta del Orinoco (Mapa 19/pág. 81, Fuente: Strauss 1992:119); Área de los recolectores y pescadores de la Guajira y de la cuenca del lago de Maracaibo. Área de los Andes venezolanos o área de los timoto–cuicas. Área de los arawacos occidentales (Mapa 20/pág. 83, Fuente: Strauss 1992:118); Área de los recolectores y pescadores de la Guajira y de la cuenca del lago de Maracaibo. Área de los Andes venezolanos o área de los timoto–cuicas. Área de los arawacos occidentales. Áreas de los jirajara–ayamán (Mapa 21/pág. 84, Fuente: Strauss 1992:147); Área de los caribes occidentales (Mapa 22/pág. 86, Fuente: Strauss 1992:178). Versiones de los mapas publicados en *Atlas de Venezuela*, pp. 318–321. (Fuente: Strauss 1992:102, 60, 59, 58, 231, 107, 119, 118, 147, 178).

Mapa 7 (pág. 56)

Centros misionales de los capuchinos en Venezuela. (Fuente: Setién 1984:25).

Mapa 8 (pág. 57)

Centro misional de los capuchinos en Caroní. (Fuente: Setién 1984:26).

Mapa 9 (pág. 58)

Centro misional de los capuchinos en Guajirá–Perijá. (Fuente: Setién 1984:27).

Mapa 10 (pág. 59)

Centro misional de los capuchinos en Tucupita. (Fuente: Setién 1984:28).

Mapa 23 (pág. 92)

Área geográfica habitada por los antepasados de los pemones (Fuente: Gutiérrez Salazar 1996:91).

Mapa 24 (pág. 124)

Área de la Guayana venezolana en donde se habla la lengua pemón (Fuente: Schmidt. En: Armellada 1943:6).

Mapa 25 (pág. 125)

Lengua caribe hablada en la región de Guayana, Amazonas y las islas (Fuente: Schmidt. En: Armellada 1943:5).

Referencias electrónicas (mapas)

Mapa 5 (pág. 34)

Las cinco provincias en el territorio venezolano otorgadas al Consejo de Indias durante la época colonial en el siglo XVII. Fuente: [en línea]. Dirección URL: http://www.auyantepui.com/historia/colonia.html [Consulta: 05–05–2004].

Mapa 6 (pág. 35)

Mapa político actual de la República Bolivariana de Venezuela. Fuente: [en línea]. Dirección URL: http://www.a-venezuela.com/mapas/map/html/politico.html [Consulta: 09–06–2003].

Mapa 26 (pág. 179)

Distribución geográfica de las etnias indígenas ubicadas en los actuales estados de Venezuela. Fuente: Defensoría del Pueblo. Fuente: [en línea]. DirecciónURL: http://www.defensoria.gov.ve/detalle.asp?sec=190400&id=267&plantilla=8 [Consulta: 25–10–2004].

Procedencia de los cuadros y los esquemas

Cuadro 1 (pág. 126)

Lengua caribe. Dialectos al norte del Amazonas. Dialectos al sur del Amazonas. (Fuente: Schmidt 1926. En: Armellada 1943:17).

Cuadro 2 (págs. 180 y 181)

(INE) = Instituto Nacional de Estadística. 2003. Cuadro estadístico. Censo indígena actualizado a febrero de 2003. Comunidades indígenas, ubicación, población y otros datos. DirecciónURL: http://www.defensoria.gov.ve/lista.asp?.sec=190400. [Consulta: 20–06–2003].

Esquema 1 (pág. 140)

Estructura del aparato fonador. (Fuente: Adaptado de Schubiger (²1977:13) En: Dietrich 1993:66).

Esquema 2 (pág. 141)

Puntos de articulación. (Fuente: Adaptado de Pompino–Marschall 1995:44).

Esquema 3 (pág. 142)

Triángulo vocálico. (Fuente: Armellada 1943:33)

Esquema 4 (pág. 143)

Triángulo vocálico de Orchel. (Fuente: Armellada 1943:33).

Referencias electrónicas (artículos y páginas consultadas)

Mosonyi Esteban Emilio y Jorge Pocaterra González. 2004. “Experiencias recientes de revitalización lingüística en la Venezuela indígena”. Forum Barcelona, [en línea], http://www.aulaintercultural.org/article.php3?id_article=1614 [Consulta: 13–08–2005].

Pilo, Daniel. Un breve paseo por la historia de Venezuela. La colonia, [en línea], http://www.auyantepui.com/historia/colonia.html http://www.auyantepui.com/historia/index.shtml [Consulta: 09–04–2003].

Rivero Dalita, Silvia Vidal y Manuel Bazó. 2002. "Enfoque de etnias indígenas de Venezuela. Hacia un sistema integral de calidad de vida y salud". Documento de trabajo del Ministerio de Salud y Desarrollo Saocial (MSDS) y la Agencia de Cooperación Alemana (GTZ)", [en línea], 1–78
Dirección URL:
http://www.google.com/search?hl=en&q=enfoque+de+las+etnias+ind%C3%ADgenas+de+venezuela

Sánchez P., Domingo. 2002. "Glosario de astronomía de los caribe de Venezuela". En. *Kacike: Journal of Caribbean Amerindian History and Anthropology*, [en línea], 1–26.
Dirección URL: http://www.Kacike.org/
http://www.kacike.org/DomingoSanchez.pdf [Consulta: 09–04–2004].

"Bautizado I volúmen de *Los cuentos de mis abuelos*",
Dirección URL: http://www.edelca.com.ve/center_noticias38.html [Consulta: 03–03–2004].

Caribbean Amerindian Centrelink (CAC), [en línea], http://www.centrelink.org/ [Consulta: 09–04–2004].

Descubrimiento de América: 12 de octubre de 1492, [en línea],
http://www.venezuelatuya.com/historia/12deoctubre.htm [Consulta: 20–05–2003].

Historia de Venezuela: Antes del descubrimiento; descubrimiento de Venezuela; la conquista; la colonia, [en línea],
http://www.venezuelatuya.com/historia/index.htm
http://www.fpolar.org.ve/nosotros/educacional/territorio/tiergrac.html
[Consulta: 09–04–2003].